

Soziale Arbeit

November 2006

55. Jahrgang

Professorin Dr. Ina Hermann-Stietz lehrt Soziale Arbeit am Studienort Holzminden der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst, Fachhochschule Hildesheim/Holzminden, Hafendamm 4, 37603 Holzminden
E-Mail: hermann-stietz@hawk-hhg.de

Dr. Annette Frenzke-Kulbach ist Dipl.-Sozialarbeiterin sowie Dipl.-Sozialtherapeutin und Mitarbeiterin einer städtischen Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche im Ruhrgebiet. Privatanschrift: Dieckerhofsweg 42, 58239 Schwerte
E-Mail: kulbach@versanet.de

Professor Dr. Heiko Kleve ist Dipl.-Sozialarbeiter und Dipl.-Soziologe. Er lehrt soziologische und sozialpsychologische Grundlagen sowie Fachwissenschaft der Sozialen Arbeit an der Fachhochschule Potsdam, Fachbereich Sozialwesen, Friedrich-Ebert-Straße. 4, 14467 Potsdam
E-Mail: kleve@fh-potsdam.de

Heidrun Beck ist Studentin für Sozialarbeit im Fachbereich Sozialwesen der Fachhochschule Erfurt. Privatanschrift: Gustav-Adolf-Straße 8, 99084 Erfurt
E-Mail: heidibeck@gmx.net

Astrid Grisam ist Dipl.-Sozialarbeiterin. Privatanschrift: Semmelweisstraße 15, 14482 Potsdam
E-Mail: blackcartsioux@gmx.net

Professionalisierung in der Sozialen Arbeit 402

Herausforderungen an Profession und Disziplin im Kontext gesellschaftlicher Umbrüche
Ina Hermann-Stietz, Holzminden

DZI-Kolumne 403

Gender-Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe 409

Annette Frenzke-Kulbach, Schwerte

Systemische Aufstellungen in der Sozialen Arbeit 415

Plädoyer für ein effektives Reflexions- und Interventionsinstrument
Heiko Kleve, Potsdam

Sozialarbeit in Israel 421

*Heidrun Beck, Erfurt;
Astrid Grisam, Potsdam*

Rundschau Allgemeines 428

Soziales 428

Gesundheit 429

Jugend und Familie 430

Ausbildung und Beruf 430

Tagungskalender 431

Bibliographie Zeitschriften 432

Verlagsbesprechungen 436

Impressum 440



Eigenverlag
Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen

Professionalisierung in der Sozialen Arbeit

Herausforderungen an Profession und Disziplin im Kontext gesellschaftlicher Umbrüche

Ina Hermann-Stietz

Zusammenfassung

Die Autorin stellt in ihrem Aufsatz einen Zusammenhang zwischen der Professionalisierung Sozialer Arbeit, ihrem Gegenstand, den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen/Besonderheiten und aktuellen sozialen Probleme, sowie den Anforderungen an die Profession und die Disziplin her. Dabei geht sie auf die Identitätsbildung und die Bedeutung der Disziplin Soziale Arbeit, insbesondere der Ausbildung, für die Professionalisierung ein.

Abstract

In her essay, the author establishes a connection between professionalization of social work, the target of social work, current social conditions/features and current social problems as well as demands on this profession and on the discipline. She also addresses the subject of identity building and the importance of the social work as a discipline, especially of education, for its professionalization.

Schlüsselwörter

Soziale Arbeit - Professionalisierung - Definition - Berufsbild - Selbstverständnis

1. Einleitung

Um eine Auseinandersetzung mit dem Thema Professionalisierung in der Sozialen Arbeit im Kontext gesellschaftlicher Umbrüche zu erörtern, möchte ich zunächst die Schwerpunkte nennen, die meines Erachtens mit dem Thema im Zusammenhang stehen. Ich beginne mit einer Begriffsklärung von Professionalisierung und werde dann den Gegenstand der Sozialen Arbeit definieren, um klar zu umreißen, worauf Soziale Arbeit abzielt. Daran anschließend beschreibe ich die gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen und Besonderheiten einschließlich der aktuellen sozialen Probleme sowie Anforderungen an die Soziale Arbeit. Von diesem Schwerpunkt leite ich zum Professionsbegriff über und vertiefe meine Ausführungen hierzu, indem ich vordergründig die Praxis der Sozialen Arbeit beschreibe und auf die professionelle Identität von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern eingehe. Es folgen Ausführungen zur Disziplin der Sozialen Arbeit, die für die Professionalisierung von entscheidender Bedeutung sind, um dann deutlich zu machen, welchen Auftrag die Aus-

bildung hat. Abschließend versuche ich, den Zusammenhang zwischen den von mir ausgewählten Schwerpunkten herzustellen und einen Ausblick auf die Professionalisierungsdiskussion zu geben.

2. Begriffsklärung

Im Zentrum meiner Ausführungen steht der Begriff der Professionalisierung; zunächst werde ich daher erläutern, was sich hinter diesem Begriff verbirgt. Der Professionsbegriff rückt nach *Dewe; Otto* (2001) die Potenzialität der professionellen Handlungsqualitäten in der Sozialen Arbeit in den Mittelpunkt der Analyse. „Professionalität materialisiert sich gewissermaßen in einer spezifischen Qualität sozialpädagogischer Handlungspraxis, die eine Erhöhung von Handlungsoptionen, Chancenvervielfältigung und die Steigerung von Partizipations- und Zugangsmöglichkeiten aufseiten der Klienten zur Folge hat. Reflexive, wissenschaftsbasierte Professionalität findet ihren Ausdruck sowohl in analytischen als auch in Prozess steuernden Kapazitäten des Handelnden, dessen Autonomie stets situativ in der Bearbeitung des Falles konstituiert bzw. realisiert wird“ (*ebd.*, S. 1400). Die Professionalisierungsdiskussion zielt „auf die Rekonstruktion eines *reflexiven Handlungstypus* im Kontext professioneller Aktion“; es geht darum, die Wissensbasis einer spezifischen sozialpädagogischen Kompetenz zu ermitteln (*ebd.*).

Für *Klüsche* (1999) hat der Professionalisierungsprozess neben der Erweiterung der professionellen Handlungskompetenz (also der Wissens- und Methodenbasis) etwas mit „Professionswerdung“ (*ebd.*, S. 123) zu tun. Diese ist seiner Ansicht nach sowohl von der „gesellschaftlichen Statuszuschreibung“ als auch von dem „darauf gerichteten Wollen einer Berufsgruppe“ (*ebd.*) abhängig. Als zentrale Merkmale für den Professionalisierungsgrad nennt er die qualifizierte Berufsausbildung auf wissenschaftlicher Grundlage, Fachkompetenz, professionelle Spezifität, professionelle Autonomie, Berufsethik und Berufsorganisation sowie den sozialen Status einer Berufsgruppe (*ebd.*, S. 124-128).

3. Definition des Gegenstandes der Sozialen Arbeit

„Der Gegenstand der Sozialen Arbeit ist die Bearbeitung von gesellschaftlich und professionell als relevant angesehenen Problemlagen“ (*Klüsche* 1999, S. 23). Diese Definition stellt das Ergebnis zahlreicher Diskussionen der Mitglieder des Fachausschusses „Theorie und Wissenschaftsentwicklung der Sozialen Arbeit“ (*ebd.*, S. 9) dar. Bedenkt man, wie komplex und vielfältig Soziale Arbeit ist, dürfte es keinesfalls eine einfache Aufgabe gewesen sein, kurz

und prägnant zu umreißen, womit sie sich beschäftigt. Es geht also um die Bearbeitung von Problemlagen, und was als Problemlage relevant ist, definieren sowohl die in der Sozialen Arbeit professionell Tätigen, als auch andere Vertreterinnen und Vertreter der Gesellschaft. Das lässt noch immer viel Spielraum für Interpretationen, daher sollen im Folgenden, die aktuellen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sowie die daraus erwachsenden Anforderungen an die Soziale Arbeit näher beleuchtet werden.

4. Herausforderungen an Gesellschaft und Soziale Arbeit im Wandel der Zeit

In einer Welt, in der die Ressourcen Zeit und Geld knapper werden und die Komplexität zunimmt, verändern sich auch die Anforderungen an die Soziale Arbeit. Ihr Gebiet hat sich verbreitert, ihre Aufgabenstellung ist differenzierter geworden und ihr Selbstverständnis ist nicht mehr deutlich zu fassen. Für *Hansen* (1999, S. 15) ist die moderne Gesellschaft des 21. Jahrhunderts durch „Enttraditionalisierung, Deregulierung und Individualisierung“ gekennzeichnet. Er führt aus, dass die globalisierten Ausmaße sowie die beschleunigte Neuerungs dynamik dieser Gesellschaft „den Menschen eine enorme soziale, psychische und intellektuelle Flexibilität abverlangen ... (und) ... die Profis der Sozialen Arbeit zunehmend die Rolle von sozialen Risikoexperten einnehmen werden“.

Thiersch (1996) erklärte bereits vor mehreren Jahren, dass durch die sich weiter verändernden gesellschaftlichen Verhältnisse, wie die zunehmende Vergesellschaftung unserer Lebensstrukturen einerseits und der sich intensivierende Trend zur Individualisierung der Lebensführung und der Pluralisierung der Lebenslagen andererseits, zwar neue Chancen und Möglichkeiten entstehen und vorhanden sind, die Nutzung jedoch ein hohes Maß an Orientierungsvermögen voraussetzt und dies gleichermaßen Belastungen mit sich bringt. Gemeint sind die Entstehung einer zunehmenden Orientierungslosigkeit, der Verlust von Sinnhaftigkeit und die Zunahme von sozialen Risiken. Die Aufgaben der Lebensbewältigung erwiesen sich zunehmend als anspruchsvoller und schwieriger, wodurch sich auch das Aufgabenrepertoire der Sozialen Arbeit erweitert habe. „... zu den alten sozialen Aufgaben im Kontext von Armut, Verelendung und Ausgrenzung ... sowie Erziehung und Bildung in belastenden Verhältnissen kommen nun generelle Angebote der Unterstützung und Beratung in den normalen Schwierigkeiten der Lebensgestaltung und Lebensbewältigung ...“, führt *Thiersch* (*ebd.*, S. 10) weiter aus. Er spricht von Menschen als „Modernisierungsverlierern“, die langfristig ausge-

DZI-Kolumne Schichtwechsel

Da sage noch mal einer, die politischen Stiftungen seien bloße Anhängsel der ihnen jeweils nahe stehenden Parteien. Die von einer Studie der sozialdemokratisch geprägten Friedrich-Ebert-Stiftung ausgelöste „Unterschicht-Debatte“ brachte die SPD in einen so heftigen innerparteilichen Disput, wie ihn auch der politische Gegner nicht besser hätte provozieren können. Aber die Diskussion blieb – aus gutem Grund – nicht auf die SPD beschränkt, sondern erfasste Politiker und Politikerinnen aller Couleur und auch die Medien: Darf man überhaupt, wie der SPD-Vorsitzende *Kurt Beck*, von „Unterschicht“ reden? Ist nicht der in der Studie verwendete Begriff „abgehängtes Prekariat“ soziologisch präziser? Und was – wenn man sich denn auf die richtige Wortwahl geeinigt hat – sollen wir gegen die von der Untersuchung aufgezeigte Tatsache tun, dass die Lebensumstände von acht Prozent der deutschen Bevölkerung von „sozialem Ausschluss und Abstiegs erfahrung“ geprägt sind?

An der aufbrausenden und nach acht bis zehn Tagen abgeebbten Diskussion verstört im Nachhinein so einiges. Zum einen: Warum wird der Begriff „Unterschicht“ schlechterdings zum Unwort erklärt? Wir sprechen doch auch selbstverständlich von Oberschicht und Mittelschicht. Die Betroffenen selbst jedenfalls, in zahlreichen Interviews befragt, regen sich fast ausnahmslos gar nicht über das Wort auf, sie kennen die Realität. Die ist es, über die sie sich aufregen, wenn überhaupt noch, denn zu vielen erscheint ein „Schichtwechsel“ kaum noch möglich oder gar nicht erstrebenswert. Zum anderen: Warum wurde kaum darüber debattiert, dass die Menschen des „Prekariats“ nur zu vier Prozent in den alten, aber zu 25 Prozent (!) in den neuen Bundesländern zu finden sind? Und schließlich: Die Studie wird erst im Dezember in vollem Umfang veröffentlicht. Diskutiert wurde jetzt nur ein kurz gefasster Vorbericht. Der Präsident des Bundesverfassungsgerichts, *Hans-Jürgen Papier*, hat dieser Tage der Politik, den Medien und den Lobbygruppen eine Kritik ins Stammbuch geschrieben: Sie würden viel zu kurzatmig immer neue Themen in die Schlagzeilen hieven, ohne sich gründlich und ernsthaft mit den damit verbundenen Herausforderungen zu befassen. Sic!

Burkhard Wilke/wilke@dzi.de

grenzt und marginalisiert sind. „... abhängig von Schicht, Geschlecht, Bildung, Alter und Nationalität fehlen ihnen weitgehend individuelle Kompetenzen und soziale Ressourcen zur Alltagsbewältigung; für viele Langzeitarbeitslose, ältere Menschen, für Kinder und Jugendliche in Armut, für Behinderte, für benachteiligte Jugendliche, für alleinerziehende Frauen, für AusländerInnen sinken angesichts des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses die Chancen auf Integration und Teilhabe ...“ (ebd.). Zu den Kennzeichen der sich wandelnden Gesellschaft gehört ferner ein Bedeutungsverlust von tradierten Lebens- und Wertmustern. Erler (2004) betont, dass „gegenüber der traditionellen Kernfamilie, als dem ehemals vorherrschenden kulturellen Muster, die Einpersonenhaushalte, kinderlosen Ehen, ‚nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften‘, Alleinerziehende und Stieffamilien zahlreicher und bedeutsamer werden“ (ebd., S. 29). Neben den zunehmenden Problemen Armut und Erwerbslosigkeit sowie den „neuen familialen Lebensformen“ hätten die Wohnraumverteuerung, die Zunahme der Informations- und Kommunikationstechnologien und der Mobilität von Arbeitskräften Auswirkungen auf die Entwicklung des sozialen Lebens in modernen Gesellschaften (ebd., S. 23-33).

Vogel (1999) spricht davon, dass die Massenarbeitslosigkeit zum „Markenzeichen“ der sozialen Marktwirtschaft geworden ist und somit die Arbeit als Quelle der Identitätsfindung ihre Rolle verloren habe (ebd., S. 31). Für entsprechende Beschäftigungsprogramme des Zweiten Arbeitsmarktes, die der aktuellen Situation Rechnung tragen sollen, betont er die hohen Ansprüche, wie zum Beispiel „Fertigkeiten bezüglich rechtlicher, betriebswirtschaftlicher, sozialpolitischer und organisatorischer Entscheidungen“, die der Sozialen Arbeit abverlangt werden (ebd., S. 32). Auf dem Hintergrund der Globalisierung unserer Gesellschaft ist er der Meinung, dass eine moderne Soziale Arbeit, die ihren Blick „globalisiert“, das heißt konsequent den Kontext in ihr Blickfeld nimmt, ihre „lokale“ Sicht verändert und die Wichtigkeit des Lokalen sowie zugleich die Zusammenhänge der lokalen Fälle mit dem überregionalen Kontext entdeckt (ebd., S. 31). Er spricht sich dafür aus, dass sich soziale Hilfe nicht in der „Einzel-Fall-Hilfe“ erschöpfen darf, sondern „... Hilfe für ein soziales System, einen Sozialen Raum, also die Familie, die Nachbarschaft, den Stadtteil und die Stadt ...“ (ebd., S. 30) sein muss. „Um dafür gerüstet zu sein, wird die Ausbildung zur Sozialen Arbeit ... (aus der Sicht von Hansen 1999) ... dem Prinzip der anwendungsbezogenen Interdisziplinarität folgen müssen.“ Ein qualifizierter Generalismus erhöhe die Funktionalität Sozialer Arbeit und mache sie zugleich

deutlich unterscheidbar vom Spezialistentum benachbarter Professionen (ebd. S. 15).

5. Profession der Sozialen Arbeit

▲ Professionen sind nach Merten u. a. (1996, S. 76) „Handlungssysteme“, deren Verhältnis zum Wissen sich als eine „Anwendung von Wissen unter Handlungszwang“ definiert; ihr Referenzkriterium ist die Wirksamkeit.

▲ Die Profession ist für die Lösung praktischer Probleme zuständig.

▲ Professionen sind Berufe mit einem „Sonderstatus“ der von der Gesellschaft verliehen wird.

▲ Professionen zeichnen sich dadurch aus, dass sie für die Gesellschaft und die Individuen wichtige Aufgaben erfüllen und dabei fachliches, in wesentlichen Teilen auf wissenschaftlicher Grundlage basierendes, systematisiertes, in Hochschulinstitutionen vermitteltes Wissen anwenden. Sie agieren nicht primär gewinnorientiert, sondern übernehmen eine spezielle gesellschaftliche Verantwortung.

▲ Professionen erhalten von der Gesellschaft ein „Handlungsmonopol“ (Klüsche 1999, S. 121) für bestimmte Bereiche, damit die Qualität des Handelns sowie das Vorgehen nach anerkannten „Regeln der Kunst“ sichergestellt wird.

▲ Klüsche (1999) bezeichnet „... Professionen als Vermittler zwischen Bedürfnissen, Ansprüchen und Interessen von Individuen und gesamtgesellschaftlichen Zielsetzungen...“. Der Professionsstatus wird gesellschaftlich nicht unmittelbar an Einzelpersonen, sondern zunächst an die verfasste Gemeinschaft der in einem Berufsfeld handelnden Personen verliehen. Hey (1998, S. 165) spricht von einer, praktische Probleme lösenden Profession, Soziale Arbeit.

5.1 In der Sozialen Arbeit tätige Personen

Im weiten Feld der Sozialen Arbeit sind sowohl ehrenamtliche als auch professionelle Akteure anzutreffen. Beide Gruppen agieren auf dem Hintergrund ihrer jeweils individuellen Lebenssicht und Einstellung zum Leben. Diese sind von Faktoren geprägt wie

▲ dem Wertesystem und der Religiosität eines Menschen (was ist mir wichtig, woran orientiere ich mich, woran glaube ich);

▲ den Glaubenssätzen (wie sehe ich meine Umwelt, wie sehe ich mich in dieser Umwelt, konstruiere ich meine Realität eher positiv oder negativ) und

▲ dem Selbstkonzept, das das Ergebnis der vielen tausend Beziehungsbotschaften ist, die wir im Laufe unseres Lebens erhielten und die zu der Erkenntnis „so eine bin ich also“ geführt haben (Schulz von Thun 1993, S. 187-198). Die für meine Ausführungen bedeutsamen professionellen Akteure der Sozialen

Arbeit stehen in der Praxis und müssen sich mit den Anforderungen in diesem Feld auseinandersetzen.

5.2 Praxis

Diesem Unterpunkt werde ich mich ausführlicher widmen, da zum besseren Verständnis der komplexen Anforderungen an die professionellen Akteure definiert werden sollte, wer die Adressaten, welches die Ziele, die Organisationen und die Methoden der Sozialen Arbeit sind, sowie mit welchen Nachbarprofessionen und -berufen die professionellen Akteure der Sozialen Arbeit zusammenarbeiten.

5.2.1 Adressaten

„Adressaten der Sozialen Arbeit sind nicht nur Individuen, sondern auch kleine und größere soziale Systeme, sofern sie Teil des Problems sind. Dennoch zielen die Hilfen der Sozialen Arbeit auf klassifizierbare Zielgruppen mit gesellschaftlich relevanten, zeitweiligen oder dauerhaften Belastungen“ (*Klüsche* 1999, S. 156). Handlungsfelder der Sozialen Arbeit, in denen professionelle Akteure mit einem spezifischen Adressatenkreis arbeiten, können zum Beispiel Soziale Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, Soziale Arbeit mit Frauen und Familien, Soziale Arbeit mit alten, kranken und behinderten Menschen oder Soziale Arbeit mit sozial und wirtschaftlich Benachteiligten, mit Randgruppen sein. Es wird deutlich, wie vielfältig die Handlungsfelder der Sozialen Arbeit sind. Hinzu kommt, dass sie sich mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen verändern und erweitern und die Profession Soziale Arbeit sowie die Organisationen, in deren Rahmen Soziale Arbeit stattfindet, sich darauf einlassen müssen.

5.2.2 Ziele

Entsprechend der Handlungsfelder sind die Zielsetzungen in der Sozialen Arbeit nicht eindimensional, sondern durch Komplexität geprägt. Als zeitgemäße Ziele können beispielsweise genannt werden:

- ▲ das Erkennen und Aufdecken von sozialen Problemlagen;
- ▲ das Bewältigen von persönlichen und gesellschaftlich bedingten Schwierigkeiten;
- ▲ das Erschließen und Vermitteln von persönlichen, materiellen und institutionellen Hilfen;
- ▲ das Befähigen, soziale Rechte und Angebote wahrzunehmen sowie
- ▲ das Befähigen zu Kommunikation, Sinnorientierung, Wahrnehmung von Verantwortung, Eigenständigkeit und Toleranz (*Erler* 2004, S. 15-33).

5.2.3 Organisationen

Organisationen der Sozialen Arbeit sind soziale Systeme innerhalb der Gesellschaft, in deren Rahmen

Sozialarbeit stattfindet. Zu ihnen gehören öffentliche, freie und private Träger. Öffentliche Träger sind Körperschaften, Anstalten und Stiftungen des öffentlichen Rechts, wie zum Beispiel das Jugend-, Sozial- oder Gesundheitsamt. Freie Träger sind private Organisationen (in der Regel Vereine, Gesellschaften mit beschränkter Haftung oder Stiftungen), die gemeinnützig sind, Dienstleistungen freiwillig anbieten und oft weltanschaulich geprägt sind (*Klüsche* 1999, S. 111).

5.2.4 Methoden

Stimmer (2000) führt in seinem Buch aus, dass Methoden in der Hochschulausbildung und insbesondere im universitären Kontext lange Zeit „... als etwas Anrüchiges erschienen, was es ‚offensiv‘ oder auch ‚alltagsorientiert‘ zu überwinden galt ...“ (S. 10). Und dies vor dem Hintergrund, dass die Handlungsmethoden für die Profession Soziale Arbeit einen zentralen Stellenwert besitzen. Vollzieht sich doch ihr methodisches Handeln in der Komplexität, Unübersichtlichkeit, Widersprüchlichkeit und Banalität des Alltags (*Galuske* 2003, S. 14).

Betrachtet man die Entwicklungslinien der Methoden der Sozialen Arbeit in Deutschland, stößt man vorerst unwillkürlich auf die klassische Dreiteilung (Methodentrias), in Einzelhilfe, Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit. Da es sich dabei jedoch eher um eine formale Einteilung sozialarbeiterischer Praxis handelt, spricht *Klüsche* (1999, S. 134) bezogen auf die drei genannten Begriffe von den Arbeitsformen der Sozialen Arbeit. Dieser begrifflichen Zuordnung *Klüsches* folgend bleibt an dieser Stelle dennoch offen, was in der aktuellen Diskussion unter Methoden beziehungsweise methodischem Handeln in der Sozialen Arbeit zu verstehen ist.

Geißler; Hege (2001) stellen in ihrer Begriffsbestimmung Methoden als einen systematisierten Komplex von Vorgehensweisen dar, der sich immer am Gegenstand der Sozialen Arbeit und an den Adressaten orientieren sollte (S. 28-29). Sie seien als Teilaspekte von Konzepten zu verstehen, die wiederum als Handlungsmodell Ziele, Inhalte, Methoden und Verfahren (Techniken) in einen sinnhaften Zusammenhang bringen (*ebd.*, S. 23). *Galuske* (2003) versucht meines Erachtens sehr gelungen, verschiedene Konzepte und Methoden in eine Systematik einzuordnen. Er untergliedert die aktuellen Handlungskonzepte und -methoden in der Sozialen Arbeit in drei große Gruppen: ▲ die Gruppe der klientenbezogenen oder auch *direkt interventionsbezogenen Konzepte und Methoden*, die er noch einmal in *einzelfall- und primärgruppenbezogene Methoden sowie gruppen- und*

sozialraumbезogene Methoden unterteilt;
 ▲ die Gruppe der *indirekt interventionsbezogenen Konzepte und Methoden*;
 ▲ die Gruppe der *struktur- und organisationsbezogenen Methoden und Konzepte* (ebd. S. 166-167).

Betrachtet man die Inhalte der Methoden, die in der Sozialen Arbeit zur Anwendung kommen, noch einmal von einer etwas abstrakteren Ebene, muss zwischen wissenschaftlichen Methoden, mittels derer Erkenntnis leitende Interessen verfolgt werden, und Methoden praktisch-sozialarbeiterischen Handelns, denen handlungsleitende Interessen zu Grunde liegen, unterschieden werden (Geißler; Hege 2001, S. 26). Die wissenschaftlichen Methoden wären demnach der Disziplin Soziale Arbeit zuzuordnen und die Methoden praktisch-sozialarbeiterischen Handelns der Profession.

Konkret bedeutet methodisches Handeln, „... die spezifischen Aufgaben und Probleme der Sozialen Arbeit situativ, eklektisch und strukturiert, kriteriengeleitet und reflexiv zu bearbeiten, wobei man sich an Charakteristika des beruflichen Handlungsfeldes sowie am wissenschaftlichen Vorgehen orientieren sollte. Die Auswahl der Interventionen sollte transparent und intersubjektiv überprüfbar sein und im Hinblick auf die spezielle Aufgabe beziehungsweise das Problem und in Koproduktion mit den Adressaten erfolgen. Fachkräfte sollten ihre Handlungen berufsethisch rechtfertigen, bezüglich ihrer fachlichen Plausibilität unter Zuhilfenahme wissenschaftlicher und erfahrungsbezogener Wissensbestände begründen und hinsichtlich ihrer Wirksamkeit bilanzieren“ (Spiegel 2004, S. 118). Das dafür notwendige Wissen untergliedert Spiegel (2004, S. 122-123) in die Wissensbereiche: Beobachtungs- und Beschreibungswissen, Erklärungs- und Begründungswissen, Wertwissen, Handlungs- und Interventionswissen und sozialwissenschaftliche Forschungsmethoden.

In Anbetracht des vielschichtigen und anspruchsvollen Komplexes des Methodenwissens, den sich die Angehörigen der Profession im Laufe ihrer beruflichen Entwicklung neben vielen anderen Inhalten aneignen müssen, sollte den angehenden Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern im Rahmen ihrer Hochschulausbildung dieses Wissen nur auf hohem Niveau vermittelt werden.

5.2.5 Nachbarprofessionen und -berufe

Für die Bearbeitung von gesellschaftlich und professionell als relevant angesehenen Problemlagen ist die Profession Soziale Arbeit auf die Kooperation mit verschiedenen Professionen und Berufen ange-

wiesen. Klüsche (1999, S. 87) zählt dazu auf: Erzieherinnen, Psychotherapeuten, Heilpädagogen, Sozialplaner, Richter, Anwälte, Betriebswirte, Ökonomen, Polizisten, Strafvollzugsbeamte, Pfleger, Ärzte, Pfarrer, Diakone, Betreuer, Lehrer, Sozialforscher, Animateure, Künstler und andere.

5.3 Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter im Spannungsdreieck

Inmitten dieser Vielschichtigkeit, die die Soziale Arbeit kennzeichnet, agieren Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter. Sie müssen über ein umfangreiches Fach- und Verweisungswissen verfügen, haben einen gesellschaftlichen Auftrag zu erfüllen, müssen dafür mit den verschiedenen Professionen und Berufen kooperieren, haben die unterschiedlichsten Hilfe Suchenden als „Kunden“, sind in soziale Organisationen eingebunden und müssen in einem hohen Maße selbstreflexiv sein. Es entsteht ein erhebliches Spannungsfeld, in dem Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter tagtäglich agieren und qualifizierte Handlungen ausführen sollen.

In diesem Zusammenhang wird oft von einem „doppelten Mandat“ gesprochen. Meines Erachtens sind es jedoch mindestens drei Pole, also ein Spannungsdreieck, in dem sich Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter während ihrer täglichen Arbeit befinden. Mit den drei Spannungspolen sind die Anforderungen und Wünsche der Gesellschaft, des Trägers/Arbeitgebers sowie der Adressaten und Adressatinnen gemeint. Ein anspruchsvolles „Parkett“ auf dem sich Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter bewegen müssen, das viel Diplomatie und Verhandlungsgeschick abverlangt und nicht zuletzt Einfluss auf die Herausbildung der professionellen Identität hat.

5.4 Professionelle Identität

„Identifikation“ heißt Gleichsetzung, „identifizieren“ bedeutet einander gleichsetzen und „identisch“ heißt übereinstimmend. Engelke (1996, S. 8) sagt hierzu: „Armenvoigte und Waisenpflegerinnen genossen im 19. Jahrhundert vermutlich nicht mehr gesellschaftliche Anerkennung als SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen am Ende des 20. Jahrhunderts: Sie partizipieren an der Geringschätzung der Randständigen“. Wendt (1995, S. 11) definiert es so: „Ein Beruf besitzt, gebildet aus Selbstzuschreibungen seiner Angehörigen und aus Fremdzuschreibungen, eine kollektive Identität“. Die Identität entstehe in einem Bildungsprozess, indem sie konstruiert, reflektiert und nach außen vertreten werde; sie müsse sich den Veränderungen der Zeit anpassen und immer wieder in das gesellschaftliche Ganze integriert werden. Das Selbstverständnis von Sozialarbeiterinnen

und Sozialarbeitern entsteht also durch die Selbstzuschreibungen, das Eigenbild, und die Fremdzuschreibungen, das Fremdbild.

Das *Eigenbild* wird unter anderem durch folgende Aspekte geprägt:

▲ Wie nehme ich mich in meiner Rolle als Sozialarbeiterin, Sozialarbeiter wahr, wie fühle ich mich? Eher als „Fußabtreter der Nation“, verbunden mit „Seele tief, Absatz schief ...“ oder besser als „professionelle Ansprechpartnerin und Kämpferin für benachteiligte Menschen, für Menschen in Problemlagen und für soziale Menschenrechte“?

▲ Welche Meinung und welche Einstellung habe ich zu meinem Beruf? Wertschätzung und Stolz oder Abschätzung und Scham?

▲ Wie möchte ich als Sozialarbeiterin, Sozialarbeiter wirken und erscheinen? Eher lieb, nett und unbefähigt oder besser kompetent, kongruent, empathisch, akzeptierend, mit klarem Profil und mit „Biss“?

▲ Wie messe ich den Erfolg meiner Arbeit, beurteile ich die Wirksamkeit meines Handelns; welche Maßstäbe habe ich? Müssen es revolutionisierende Veränderungen bei den Adressaten und Adressatinnen, in der Gruppe, im Gemeinwesen und oder der Gesellschaft sein oder erkenne ich auch das Geben von Impulsen und Anstößen, Gesprächsangebote, die stille, aber verlässliche Begleitung, das Nichtwerten und Annehmen sowie das „Raumgeben zum Menschsein“ als wertvolle Arbeit an?

Das *Fremdbild* setzt sich zusammen aus:

▲ Meinungen und Einstellungen der Gesellschaft zu Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern („Sehen aus wie ihre Klienten; tragen alle Sandalen und Strickpullover; haben alle ein Helfersyndrom ...“);

▲ Rollenzuweisungen durch die Umwelt („Wenn gar nichts mehr geht, schalten wir die Sozialarbeiterin, das Sozialamt ein“) und

▲ Meinungen zur Wirksamkeit, den Ergebnissen und Methoden von Sozialer Arbeit („Quatschen nur herum und trinken Kaffee“ oder aber „Verzagen Sie nicht, unsere Sozialarbeiterin hat noch immer eine Lösung gefunden und Hilfen organisieren können“). (Bei den Zitaten handelt es sich um Äußerungen von Praktikerinnen und Praktikern sowie Studierenden, die ich im Kontext meiner Supervisionsveranstaltungen gehört und mitgeschrieben habe).

Klüsche (1998) äußert sich erstaunt darüber, dass sich trotz einer 100-jährigen Tradition sozialer Ausbildungsstätten in Deutschland das Bewusstsein beruflicher Identität bei Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern nicht selbstverständlich einstellt, sie eher mit einem Gefühl der Rollenunsicherheit in die Be-

rufspraxis gehen und sich fragen: Wie bringe ich mich in die Aufgaben ein? Was ist mein Auftrag? Wie sehen mich die anderen (*ebd.*, S. 134)? Wöhrle (1998) ist der Meinung, dass Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter auf Grund der Erfolgsgeschichte ihres Berufes selbstbewusster sein müssten; bezüglich der Identitätsbildung misst er der Ausbildung große Bedeutung bei. Deren Ziel ist die Vorbereitung auf den Beruf, verbunden mit dem Anspruch auf die Verbindung von Theorie und Praxis, dem durch eine entsprechende curriculare Gestaltung der Ausbildung Rechnung getragen werden muss (*ebd.*, S. 13). Diesen Gedanken aufgreifend möchte ich zum letzten Schwerpunkt meines Themas überleiten, zur Disziplin der Sozialen Arbeit, die einen großen Einfluss auf die Ausbildung der Profession ausübt.

6. Disziplin der Sozialen Arbeit

Nach *Stichweh* (1994) ist die Disziplin ein Wissens- und Kommunikationssystem, ist Disziplin „einerseits das in lehrbare Form gebrachte Wissen, andererseits die Kommunikationsgemeinschaft von Spezialisten, die auf die gemeinsame disziplin-konstituierende Problemstellung verpflichtet sind“ (zitiert nach *Merten* u. a. 1996, S. 85). Referenzpunkt der Disziplin ist das Kriterium Wahrheit und Richtigkeit; die Disziplin ist für die Lösung von Erkenntnisproblemen zuständig. Die Sozialarbeitswissenschaft hat sich nach *Hey* (1998, S. 165) bereits als wissenschaftliche Disziplin etabliert. Dafür sprechen nach seiner Auffassung die als sozialarbeitswissenschaftlich ausgewiesenen Studiengänge an mehreren Fachhochschulen sowie eine zunehmende Anzahl an Veröffentlichungen und Fachtagungen zum Thema. *Hey* spricht von einer Erkenntnisprobleme lösenden Disziplin „Sozialarbeitswissenschaft“ und einer praktische Probleme lösenden Profession „Soziale Arbeit“.

6.1 Wissenschaft der Sozialen Arbeit

„Die Wissenschaft der Sozialen Arbeit ist die Lehre von den Definitions-, Erklärungs- und Bearbeitungsprozessen gesellschaftlich und professionell als relevant angesehenen Problemlagen“ (*Klüsche* 1999, S. 17). Theoriearbeit im Kontext der Sozialarbeitswissenschaft dient gleichermaßen der Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Disziplin wie der fachlichen Begründung des beruflichen Handelns der Profession Soziale Arbeit. Sozialarbeitswissenschaft setzt sich mit der Komplexität der Lebensumstände und den Bewältigungsformen von Individuen und Gruppen im Rahmen gesellschaftlicher Umbrüche auseinander und beschäftigt sich mit den komplexen Wechselbeziehungen von Individuum und sozialer Umwelt (*ebd.*, S. 15). Sie untersucht und entwickelt Standards und Bedingungen beruflichen Han-

delns, formuliert die notwendige Wissensbasis in Form von Theorien und Handlungskonzepten, dient der Handlungsprofilierung und ist somit professionsgründend. Die Wissenschaft der Sozialen Arbeit ist ferner verantwortlich für die sachverständige Auswahl der Methoden zur Evaluation der Qualität sowie Wirksamkeit von professioneller Sozialer Arbeit und somit für die Legitimation der Notwendigkeit professioneller Sozialer Arbeit. Dadurch ist sie nicht zuletzt für die Professionalisierung und Imagebildung von Sozialer Arbeit und demzufolge von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern in der Gesellschaft verantwortlich.

6.2 Studium der Sozialen Arbeit und die Rolle der Ausbildungsinstitutionen

Das Studium der Sozialen Arbeit zeichnet sich, in enger Verbindung mit den zuvor genannten Punkten, meines Erachtens durch zwei Kriterien aus:

- ▲ durch die curriculare Gestaltung, bei der die Auswahl des Grundlagenwissens, der Aufbau und die Verknüpfung der Fächer sowie die Praxisrelevanz von Bedeutung sind;
- ▲ durch die Wissensvermittlung der Professorinnen und Professoren, bei der insbesondere die inhaltliche Auswahl und Aktualität des gelehrten Wissens, die Methoden der Vermittlung und die persönliche Einstellung und der Kontakt zu den Studierenden ausschlaggebend sind.

Für das Studium der Sozialen Arbeit muss die Sozialarbeitswissenschaft eine aktuelle Wissensbasis liefern; gleichwohl sollten Studierende der Sozialen Arbeit an die Theoriearbeit im Rahmen wissenschaftlicher Arbeiten herangeführt werden und somit zur Weiterentwicklung der Sozialarbeitswissenschaft beitragen. Verantwortlich hierfür sind vor allem die Professorinnen und Professoren an den Ausbildungsinstitutionen für Soziale Arbeit. Sie nehmen sowohl Einfluss auf die Disziplin als auch auf die Profession, indem sie durch persönliches Engagement und Vorbildwirkung die Studierenden zu selbstbewussten, engagierten, kritischen, reflektierenden und mutigen Vertreterinnen und Vertretern der Sozialen Arbeit qualifizieren.

7. Fazit

Profession und Disziplin beeinflussen sich meiner Ansicht nach wechselseitig; beide haben sie den Gegenstand der Sozialen Arbeit als Ausgangspunkt, der durch die jeweiligen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen tangiert wird. Die Etablierung der Profession und der Disziplin Soziale Arbeit kann nur in der Gesellschaft und durch diese vorangebracht werden, da sie Bestandteil der Gesellschaft sind.

Durch die in ihr lebenden Menschen wird auch der Status der Sozialen Arbeit „vergeben“, der nicht zuletzt wiederum von der Etablierung der Disziplin beeinflusst wird und Auswirkungen auf das professionelle Selbstverständnis der Akteure hat.

Es scheint, als drehe sich alles im Kreis. An welcher Stelle des Systems sollte also angesetzt werden, um die Professionalisierung der Sozialen Arbeit voranzutreiben? Meines Erachtens liegen Einflussmöglichkeiten unter anderem

- ▲ in der Ausbildung,
- ▲ in der Forschung im Feld der Sozialen Arbeit,
- ▲ in der konstruktiven Einflussnahme auf die professionellen Akteure sowie
- ▲ in der Außendarstellung der Profession und Disziplin.

Bezüglich der Ausbildung sehe ich gravierende Einflussmöglichkeiten der Professorinnen und Professoren auf die Studierenden:

- ▲ Es sollte gemeinsam Wissen erarbeitet und nicht nur vermittelt werden.
- ▲ Es sollten sinnvolle Praxisprojekte mit den Studierenden entworfen und durchgeführt werden.
- ▲ Studierende sollten angehalten werden, eigene kleine Forschungsprojekte durchzuführen.
- ▲ Studierenden sollte Mut gemacht werden, um den Grundstein für ein positives Selbstbewusstsein und eine positive professionelle Identität zu legen.

Forschungen im Feld der Sozialen Arbeit und die Erforschung der Qualität und Wirksamkeit der Sozialen Arbeit sollten unter Federführung von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern erfolgen. Das soll nicht heißen, dass die Kompetenzen von Nachbarprofessionen und -berufen nicht in die Forschungsarbeit einfließen dürfen. Wichtig ist jedoch, dass auch den professionellen Akteuren Mut zum Erforschen ihrer Arbeit gemacht wird, sie dazu angeleitet und befähigt werden. Schlussendlich müssen die Ergebnisse der Arbeit der Profession und der Disziplin der Sozialen Arbeit häufiger und plakativer in der Öffentlichkeit dargestellt werden. Meinen persönlichen Beitrag zur Professionalisierung leiste ich in erster Linie durch meine Arbeit in der Ausbildung von zukünftigen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern. Gleichwohl versuche ich seit einigen Jahren im Rahmen meiner supervisorischen Arbeit in verschiedenen Praxisfeldern der Sozialen Arbeit, Praktikerinnen und Praktiker in ihrem Selbstbewusstsein zu bestärken, mit ihnen zu reflektieren, auf welche Ergebnisse sie mit Stolz blicken können, und sie zur Selbstevaluation beziehungsweise Erforschung ihrer Arbeit anzuregen.

Literatur

- Dewe, Bernd; Otto, Hans-Uwe:** Profession. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans: Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Neuwied 2001, S. 1399-1423
- Engelke, Ernst:** Soziale Arbeit als Ausbildung: Studienreform und -modelle. Freiburg im Breisgau 1996
- Erler, Michael:** Soziale Arbeit: ein Lehr- und Arbeitsbuch zu Geschichte, Aufgaben und Theorie. Weinheim 2004
- Galuske, Michael:** Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Weinheim 2003
- Geißler, Karlheinz; Hege, Marianne:** Konzepte sozialpädagogischen Handelns. München 2001
- Hansen, Klaus:** Soziale Arbeit zwischen globalen Risiken und nachhaltiger Hilfe vor Ort. Schriften des Fachbereichs Sozialwesen an der FHS Niederrhein. Mönchengladbach 1999
- Hey, Georg:** Sozialarbeitswissenschaft: Anmerkungen zu den Perspektiven einer Disziplin. In: Wöhrle, Armin (Hrsg.): a.a.O. 1998
- Klüsche, Wilhelm:** Theorieentwicklung in der Sozialen Arbeit als Baustein des Identitätsbewusstseins von Sozialarbeitern/Sozialpädagogen. In: Wöhrle, Armin (Hrsg.): a.a.O. 1998, S.134
- Klüsche, Wilhelm:** Ein Stück weiter gedacht ... Freiburg im Breisgau 1999
- Merten, R.; Sommerfeld, P.; Koditek, T.:** Sozialarbeitswissenschaft – Kontroversen und Perspektiven. Neuwied 1996, S. 76-86
- Schulz von Thun, Friedemann:** Miteinander reden. Reinbek 1993
- Spiegel, Hiltrud von:** Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. München 2004
- Stichweh, Rudolf:** Wissenschaft, Universität, Professionen: soziologische Analysen. Frankfurt am Main 1994
- Stimmer, Franz:** Grundlagen des Methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit. Stuttgart 2000
- Thiersch, Hans:** Sozialarbeitswissenschaft. Neue Herausforderung oder Altbekanntes? In: Merten, R.; Sommerfeld, P.; Koditek, T.: a.a.O. 1996, S. 9-11
- Vogel, Hans-Christoph:** Zukunft beobachtet – Neue Perspektiven für die Soziale Arbeit. In: Hansen, Klaus: a.a.O. 1999, S. 30-33
- Wendt, Wolf Rainer:** Soziale Arbeit im Wandel ihres Selbstverständnisses. Freiburg im Breisgau 1995, S. 57-114
- Wöhrle, Armin:** Profession und Wissenschaft Sozialer Arbeit. Positionen in einer Phase der Neuverortung und Spezifika in den neuen Bundesländern. Pfaffenweiler 1998, S.135-180

Gender-Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe

Annette Frenzke-Kulbach

Zusammenfassung

Die Entdeckung des „sozialen“ Geschlechts durch die Strategie des Gender-Mainstreaming weckte international viele Hoffnungen. Organisationen sollten in allen Bereichen die Gleichstellung von Frauen und Männern vorantreiben. Am Beispiel der Kinder- und Jugendhilfe wird gezeigt, dass die Querschnittsaufgabe Gender-Mainstreaming nur zu Verbesserungen führt, wenn mitbedacht wird, dass die Situation der Jungen und Mädchen vor allem von ihrer sozialen Lebenslage abhängt. Die Miteinbeziehung der Gender-Kategorie in methodisches Handeln sollte daher bewährte Konzepte, wie das der Lebensweltorientierung, immer mit berücksichtigen.

Abstract

There was a lot of hope after the social importance of gender-mainstreaming was recognized at the 4 th International Women Conference in Beijing (1995). Organizations should promote equal opportunities for men and women in all aspects. Experiences in children and youth welfare services show the limits of gender concept even in Europe, if social circumstances of girls and boys are not considered. Without the focus on the social strata gender-mainstreaming will not work. Moreover it's necessary to combine the gender category with well tried methodical concepts of social work.

Schlüsselwörter

Gender Mainstreaming - Jugendhilfe - Methode - Wirkung - Praxis - Definition - Funktion - Gleichstellung

1. Zur Begrifflichkeit

1.1 Gender-Mainstreaming

Gender-Mainstreaming ist als ein Prinzip anzusehen, das die Reorganisation, Verbesserung, Entwicklung und Evaluation in allen Politik- und Arbeitsbereichen einer Organisation beinhaltet. Ziel ist es, die Perspektive des Geschlechterverhältnisses in alle Entscheidungsprozesse mit einzubeziehen und letztere für die Gleichstellung der Geschlechter nutzbar zu machen (Stiegler 2000, S. 8).

Während in der englischen Sprache zwischen „Sex“ als biologischem und „Gender“ als sozialem Geschlecht unterschieden wird, assoziiert der deutsche Begriff Geschlecht sofort die Unterscheidung in Frau und Mann. Gender beinhaltet eine Öffnung dieser

Zweiseitigkeit: Geschlechterdifferenzierungen werden hier als gesellschaftlich hergestellt verstanden, die sich mit dem Wandel der gesellschaftlichen Verhältnisse verändern. Hinzu kommt, dass Gender sich für konkrete Menschen subjektiv unterschiedlich darstellt. Frau ist nicht gleich Frau, Mann ist nicht gleich Mann. Die Perspektive von Gender soll die Wahrnehmung von Differenzen der Geschlechtermöglichkeiten und zugleich den Zugang zu Ressourcen, Entwicklungsmöglichkeiten und Partizipation fördern (Rätz-Heinisch 2005, S.15).

Der Begriff „Mainstreaming“ (Hauptströmung) unterstreicht die Notwendigkeit, das Prinzip Gender in allen Politikbereichen mit dem Ziel zu verankern, das Geschlechterverhältnis egalitärer zu gestalten (Erhard 2003, S. 14). Die Geschlechterfrage wird damit zur Querschnittsaufgabe aller politischen, wirtschaftlichen und sozialen Veränderungsprozesse einer Organisation, in denen jeweils zwei zentrale Fragen zu klären sind:

- ▲ Was bedeutet der vorgefundene Zustand für Frauen und Männer, der die Chancengleichheit verletzt?
- ▲ Kann Chancengleichheit und Gleichstellung durch ein bestimmtes verändertes Tun vorangebracht werden?

Gender-Mainstreaming hat viele Bezüge zum weiter gefassten Diversity-Management in Wirtschaft und Verwaltung. Dies meint, eine vielfältige Belegschaft (Männer, Frauen, ob jung oder alt, unterschiedlicher Nationalität und Herkunft, schwarz oder weiß, in höheren Funktionen oder als Sachbearbeiter, Sachbearbeiterinnen) so zu führen, dass ihr gesamtes Arbeitspotenzial genutzt werden kann. Das alte Wir-Sie-Gefälle zwischen Teilgruppen innerhalb der Belegschaft soll von einem positiven Wir-Gefühl abgelöst werden. Das bedeutet auch Abschied zu nehmen von positiver Diskriminierung (zum Beispiel Frauenförderung). Es geht nicht darum einer Minderheitengruppe (zum Beispiel Frauen) etwas zu gönnen. Erfolgreiche Führung erkennt vielmehr Unterschiede zwischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an und nutzt diese, um die Arbeitsergebnisse positiv zu gestalten (Blom u. a. 2002, S. 246).

Gender-Mainstreaming ist zunächst eine politische Zielvorstellung. Der Staat übernimmt dabei eine wichtige Rolle bei der Umsetzung. Daher wird der Prozess in vielen Einrichtungen zunächst von oben nach unten (top down) umgesetzt und benötigt die Positionierung der Auftraggebenden (Politik, Verwaltungsspitze). Der Prozess kann nämlich nur eingeleitet werden, wenn die Führungsebene zustimmt und ihn unterstützt (Behrenberg u. a. 2005, S. 42).

1.2 Kinder- und Jugendhilfe

Die Kinder- und Jugendhilfe steht für ein weit verzweigtes Praxisfeld und stellt einen der größten Bereiche innerhalb der Sozialen Arbeit dar. Gegenwärtig besteht noch keine Einigkeit darüber, wie sich die Kinder- und Jugendhilfe bestimmen lässt. Es ist unklar, welche Felder systematisch ausschließlich ihr und welche eher anderen Bereichen der Sozialen Arbeit zugeordnet werden können. Diese Schwierigkeit ergibt sich einerseits daraus, dass eine allgemein anerkannte umfassende Theorie der Kinder- und Jugendhilfe noch immer nicht existiert. Andererseits wird Kinder- und Jugendhilfe häufig vordergründig lediglich als ein Praxisfeld der Sozialen Arbeit angesehen. Gleichwohl steht sie für ein weit verzweigtes Netz von Arbeits- und Handlungsfeldern. Diese können unterschieden werden in Hilfen zur Erziehung, Pädagogik der frühen Kindheit und Jugendarbeit (Frenzke-Kulbach 2004, S. 382).

2. Die Entwicklung von Gender-Mainstreaming

Im Kontext der Weltfrauenpolitik erhielt die neue Strategie mit Gender-Mainstreaming auf der vierten Weltfrauenkonferenz 1995 in Peking ihren Namen und die Richtung: Gender-Mainstreaming soll danach nicht Frauenministerien oder Gleichstellungsbeauftragten überlassen bleiben, sondern querschnittartig alle Politikbereiche betreffen. Jede politische Maßnahme soll analysiert werden, ob und in welcher Weise sie die spezifische Lebenssituation von Frauen und Männern verändert. Nach verschiedenen Beschlüssen in Gremien der Europäischen Union hat die Kommission im Juni 2000 eine Rahmenstrategie der Gemeinschaft zur Förderung der Gleichstellung von Frauen und Männern verabschiedet.

Man kann Gender-Mainstreaming mit dem Flechten eines Zopfes vergleichen. Bisher wurden Zöpfe mit den Strängen Sachgerechtigkeit, Machbarkeit und Kosten geflochten. Wenn überhaupt, wurde der Zopf am Schluss mit der Schleife „Auswirkung auf Frauen“ versehen. Nun soll die Frage des Geschlechterverhältnisses einer der wesentlichen Stränge des Zopfes sein (Stiegler 2002, S. 7). Gender ist ein Sammelbegriff für sehr verschiedene Dimensionen von Geschlecht: Soziales Geschlecht, Geschlechtsrolle und Geschlechtsidentität. Gleichzeitig wird auch auf einen gesellschaftlichen Strukturzusammenhang verwiesen, wenn es heißt, Gender erfasse Frauen und Männer in ihrem Verhältnis zueinander (Bereswill 2004, S. 54). Gender-Mainstreaming beinhaltet damit zwei bedeutsame Indikationen: Zum einen geht es um beide Geschlechter, Frauen und Männer. Zum anderen gelten die Verhältnisse zwischen den Geschlechtern, wie oben angemerkt, als kulturell und

historisch bestimmt und damit als veränderbar. Für darüber hinausgehende Präzisierungen gibt es keine Übereinstimmung, weshalb Gender-Mainstreaming auch als inhaltsleer kritisiert wird (*Enggruber* 2001, S. 20). Die Kritik richtet sich insbesondere gegen die auffällige Neutralisierung von Hierarchien und Machtfragen und ist nicht unberechtigt.

Herkömmliche Modelle sozialer Ungleichheit, die die Bevölkerung nach Schichtzugehörigkeit, Art der Erwerbstätigkeit sowie nach Einkommen und Bildungsgrad unterscheiden, können indes auch kein hinreichend differenziertes Bild des ungleichen Gefüges unserer Gesellschaft vermitteln. Zumindest muss die Gender-Dimension mitbetrachtet werden, um die Vielschichtigkeit der Lebenslagen zu verstehen (*Mogge-Grotjahn* 2004, S. 106). Alle empirischen Befunde zeigen nämlich, dass es nach wie vor in zentralen gesellschaftlichen Bereichen deutliche soziale Ungleichheiten zwischen Frauen und Männern gibt: in Ausbildung, Erwerbsarbeit, beim Einkommen sowie bezüglich politischer Macht. Andererseits empfinden wir trotz der zweigeschlechtlichen Strukturierung unserer Wirklichkeit in männlich und weiblich auch mannigfache Prozesse des Wandels, das heißt es gibt unterschiedliche „Männlichkeiten“ und „Weiblichkeiten“, je nach Schicht, Bildung und so weiter (*Gildemeister* 2005, S. 688). In der Gender-Forschung verlagert sich daher der Blickwinkel von der Beschäftigung mit Einzelpersonen zur Analyse von Mustern (Interaktionsmuster, Deutungs muster), in denen sich die duale zweigeschlechtliche Ordnung realisiert. Auf diese Weise wird es möglich, soziale Bereiche oder Räume zu erkennen, die mehr oder weniger geschlechtsbestimmt sind.

Die Erkenntnisse zu geschlechtsspezifischen Sozialisationsprozessen sind also paradox: Einerseits lassen sich kaum noch reine geschlechtsspezifische Fähigkeiten, Eigenschaften und Verhaltensweisen wirklich nachweisen. Sowohl Mädchen und Jungen als auch Frauen und Männer entsprechen immer weniger historisch überkommenen Geschlechterstereotypen. Andererseits erleben Frauen und Männer, Jungen und Mädchen täglich solche Geschlechterstereotypen in ihrer Selbst- und Fremdwahrnehmung: Frauen sollen empathisch sein, Einfühlungsvermögen haben, mit der Folge von Abhängigkeit und Verzicht auf Autonomie. Von Männern wird Rationalität und instrumentelle Handlungsorientierung erwartet, sie dürfen Dominanz und Selbstständigkeit zeigen. Diese Ausprägungen geschlechterspezifischer Persönlichkeitsmuster sind also weiterhin im persönlichen wie auch im öffentlich-politischen oder im beruflichen Raum wirksam (*Mogge-Grotjahn* 2005, S. 51).

3. Auswirkungen von Gender-Mainstreaming auf die Kinder- und Jugendhilfe

Seit vor über 15 Jahren das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) in Kraft trat, sind die in der Kinder- und Jugendhilfe tätigen Organisationen mit ihren Angeboten und Maßnahmen zum Abbau von Benachteiligungen zwischen Mädchen und Jungen, jungen Frauen und jungen Männern verpflichtet (§ 9 Abs. 3 KJHG). Seit dem Jahre 2000 sind zudem die aus dem Kinder- und Jugendplan des Bundes geförderten Organisationen angehalten, die Perspektive der Geschlechtergerechtigkeit in allen Bereichen und auf allen Ebenen (inhaltlich-fachlich, institutionell und personell) zu berücksichtigen (*Schäfer* 2006, S. 51). Ferner soll darauf hingewirkt werden, dass Frauen bei der Besetzung und Förderung hauptamtlicher Fachkraftstellen angemessen vertreten sind. Diese Forderung wirkt auf den ersten Blick überflüssig, sind doch Männer in diesem Berufsfeld stark unterrepräsentiert. Nur eine Minderheit von Männern interessiert sich für einen sozialen Beruf: So übten im April 2002 6,38 Prozent der berufstätigen Frauen einen sozialen Beruf aus, aber nur 1,08 Prozent Männer (*Matzner* 2005, S. 27).

Wenn Männer sich dann doch für einen sozialen Beruf entscheiden, hat dies jedoch zur Folge, dass sie häufiger als Frauen eine akademische Einstiegsqualifikation oder Leitungsposition anstreben und damit überproportional in den Funktionen Leitung, Organisation, Aus- und Fortbildung vertreten sind. Sie arbeiten, falls sie Kontakt zu Klientinnen und Klienten haben, überdurchschnittlich oft mit männlichen Jugendlichen und selten mit Kleinkindern, Frauen oder Familien. Die Geschlechterordnung im Arbeitsfeld Kinder- und Jugendhilfe wird also in vielen Teilbereichen den Interessen der Adressatinnen und Adressaten nicht gerecht. Sie erleben die Helfenden oft in den traditionellen männlichen und weiblichen Rollen. Das durch Gender-Mainstreaming angestrebte Aufbrechen überlieferter starrer Festlegungen von Mädchen/Jungen und Frauen/ Männern auf spezifische Geschlechtermuster der Lebensführung sowie Geschlechterideale und Identitäten wird dadurch nicht gefördert (*Scherr* 2001, S. 22).

In sozialen Arbeitsfeldern dominieren also Frauen numerisch, das heißt dieses Segment ist horizontal geteilt. Gleichzeitig wirkt auch hier eine vertikale Teilung, die durch unterschiedliche Karrierechancen und -verläufe gekennzeichnet ist. Die Beschäftigten in Frauenberufen werden schlechter bezahlt, gleichzeitig nehmen hier Männer überproportional zu ihrem Anteil höhere Stellen ein. Gender-Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe zielt aber selbstverständ-

lich nicht nur auf die Mitarbeiterschaft, sondern auch auf die Klientel ab. Ist es trotz der Angleichung der Lebenslagen von Mädchen und Jungen gerechtfertigt, mehr und gegebenenfalls unterschiedliche Hilfeangebote für Mädchen anzustreben? Die Frage ist berechtigt, weil Jugendhilfe bis heute trotz eindeutiger Normalisierungstendenzen vor allem mit Mädchen und Jungen zu tun hat, die zu den Modernisierungsverliererinnen und -verlierern zählen. Diese Benachteiligung durch das soziale Milieu liegt aber quer zur Benachteiligung durch das Geschlecht. Gleichzeitig ist in benachteiligten Milieus die Zuweisung bestimmter Aufgaben an ein jeweiliges Geschlecht strenger. Mädchenerziehung ist hier in der Regel noch an tradierte Rollenerwartungen gebunden, was in vielen Migrantenfamilien besonders deutlich wird. Gleichzeitig sind die Möglichkeiten der Hilfe, zum Beispiel bei sexueller Gewalt, weniger verfügbar als in privilegierten sozialen Milieus (Kuhlmann 2004, S. 213). Dies macht deutlich, dass es in Zukunft weiter wichtig sein wird, der Kategorie „Mädchen“ einen wesentlichen Stellenwert in der Kinder- und Jugendarbeit einzuräumen. Gleichzeitig sind andere soziale Kategorien wie das jeweilige Alter, die Schichtzugehörigkeit oder die ethnische Herkunft zu berücksichtigen.

Ziel muss darüber hinaus eine sozialräumliche Gender-Kundigkeit sein, das heißt ein verbessertes Wissen über die vielfältigen Lebenswirklichkeiten beider Geschlechter. Hinzu kommen müssen Kenntnisse darüber, wie die soziale und ökonomische Infrastruktur des jeweiligen Sozialraumes Einfluss auf den Lebensalltag von Mädchen und Jungen hat und wie die Geschlechter diese Infrastruktur nutzen (Frenke-Kulbach 2006, S. 83).

Gender-Mainstreaming muss jedoch auch die individuelle Ebene in den Blick nehmen, wobei die Integration dieses Prinzips in die Strukturen der Jugendhilfe im Mittelpunkt steht. Die Umsetzung von Gender-Mainstreaming und die Realisierung von Chancengleichheit betrifft die Leitbildentwicklung einer Organisation und ihre Qualitätssicherungsverfahren ebenso wie die Personalplanung und die Arbeitsbedingungen, das heißt auch die Möglichkeit der Erweiterung biographischer Handlungsoptionen für Mädchen und Jungen (Meyer 2004, S. 229).

4. Umsetzungsmöglichkeiten in der Kinder- und Jugendhilfe

Politische Beschlüsse formulieren Gender-Mainstreaming, wie ausgeführt, als eine Programmatik, die von „oben nach unten“ vermittelt wird. Wie dies genau realisiert werden kann, wird selten präzisiert.

Die Lebensbedingungen und -realitäten sind sehr unterschiedlich. Daher gibt es keine *Methode* für die Umsetzung von Gender-Mainstreaming, vielmehr sind die *Verfahren* den jeweiligen Gegebenheiten anzupassen (Rätz-Heinisch 2005, S. 16). Es bietet sich daher an, Gender-Mainstreaming mit bewährten Konzepten der Sozialen Arbeit zu verbinden. Dabei sind die einzelnen Schritte, wie in jedem Veränderungsprozess, festgelegt auf die Analyse (Ist), die Zielformulierung (Soll), die Umsetzung (Maßnahmen entwickeln und realisieren) sowie die Evaluation (Überprüfung) (Enggruber 2001, S. 117). Die Abfolge dieser Schritte ist ein Prozess, der zu keinem Zeitpunkt abgeschlossen ist, das heißt sie sind nicht linear angelegt, sondern wiederholen sich ständig.

Die Gender-Analyse beinhaltet unter anderem die Aufstellung geschlechtsbezogener Statistiken, die Erarbeitung von Gender-Expertisen sowie die Entwicklung von gender-sensitiven Fragebögen und Checklisten.

Ergänzt werden kann eine solche Bestandsaufnahme durch andere bewährte Vorgehensweisen, wie die in schwedischen Kommunen entwickelte Dreier-Methode (Behrenberg 2005, S. 50):

▲ Repräsentation: quantitative Überprüfung. In welchem Umfang partizipieren Frauen und Männer an den Angeboten und Maßnahmen? Wer fasst Beschlüsse? Wer führt sie aus?

▲ Ressourcen: Erhebung über Mittelverteilung auf Männer und Frauen. Wie sind die zur Verfügung stehenden Ressourcen hinsichtlich Raum, Zeit und Geld zwischen Frauen und Männern verteilt? Welche Reizezeit wird Frauen und Männern in Beratungen, in Kommissionen und Ausschüssen gewährt? Wie sind die Gehälter verteilt?

▲ Realisierung: Gründe für das Zustandekommen der oben genannten Sachverhalte, Bewertung und Entwicklung von Konsequenzen. Wer bekommt was zu welchen Bedingungen? Welche Normen und Werte liegen den verschiedenen Tätigkeiten zu Grunde? Wird den Interessen beider Geschlechter in gleichem Umfang Rechnung getragen?

Um Gender-Mainstreaming in einzelnen Organisationen zu verwirklichen, ist es zunächst notwendig, eine Zielsetzung für die Geschlechterpolitik in der Organisation zu formulieren (Stiegler 2000, S. 26). Dabei können sich folgende Fragen ergeben: Was heißt Chancengleichheit im betreffenden Bereich (Leitziel)? Welche konkreten Chancengleichheitsziele wurden erarbeitet, was gibt es für Teilziele? Hinsichtlich der Umsetzung von Gender-Mainstreaming in Organisationen sind Fragen in den Blick zu nehmen,

wie (Enggruber 2001, S. 118): Welche geschlechtsspezifischen Wirkungen können die geplanten Maßnahmen haben? Tragen die geplanten Maßnahmen zu den Chancengleichheitszielen bei? Welche Maßnahmen müssen aufgenommen werden, damit die Chancengleichheitsziele erreicht werden können? Welche Chancengleichheitskriterien sollen die Entscheidung bei der Auswahl von konkreten Plänen leiten? Die Evaluation von Gender-Mainstreamingvorhaben hat das Ziel, die Maßnahmen zu überprüfen und zu verbessern und dient so als Planungs- und Entscheidungshilfe. Fragen können dabei sein: Werden alle zu erhebenden Indikatoren und Daten nach Geschlecht differenziert? Wird die Umsetzung der Maßnahmen und Programme hinsichtlich geschlechtsspezifischer Wirkungen überprüft? Wie finden die Evaluationsergebnisse Eingang in die weitere Umsetzung?

Die Umsetzung von Gender-Mainstreaming stößt in der Kinder- und Jugendhilfe auf einige besondere Probleme. Zwar herrscht bei den Fachleuten übereinstimmend die Auffassung vor, dass es auch in diesem Arbeitsfeld ohne Top-down-Engagement nicht geht: Hauptamtliche Führungskräfte tragen gemeinsam mit den ehrenamtlichen Spitzenfunktionären die Verantwortung für den Prozess von Gender-Mainstreaming. Andererseits wird verordnetes Gender-Mainstreaming als unvereinbar mit dem Selbstverständnis basisdemokratischer Prinzipien und der Autonomie der Mitgliedsverbände gesehen. Daher bedarf es im Bereich ehrenamtlicher, auf Freiwilligkeit basierender Arbeit besonderer Bemühungen, Interesse zu wecken und Verbündete für den Unterstützungsprozess zu finden. Anders als in Verwaltungen muss in diesen Organisationen auf die Schaffung einer gemeinsamen Überzeugung gesetzt werden, was insbesondere viel Zeit in Anspruch nimmt (Schäfer 2006, S. 57).

Es bietet sich daher an, Gender-Mainstreaming methodisch mit bewährten Konzepten Sozialer Arbeit zu verbinden, die sich dem Prinzip der Offenheit stellen, wie dem der Lebensweltorientierung. Methodisch wird hier nicht in einer kausalen Abfolge von Handlungsschritten gedacht, sondern Handeln als ein fortwährender zirkulärer und dynamischer Prozess verstanden. Konzeptionell wird dieser Prozess in eine Rahmung gestellt, die Orientierung gibt. Innerhalb dieses Rahmens kann entsprechend der leitenden Strategie gehandelt werden. Auf den Prozess der Einführung von Gender-Mainstreaming übertragen bedeutet dies, dass beispielsweise einem Jugendverband kein analytisches und schematisches Ablaufprogramm übergestülpt werden darf. Gender-

Mainstreaming hebt auf die Akzeptanz der Mitarbeiterschaft ab, die nur durch partizipatorische Prozesse von unten (bottom-up) erreichbar ist. In der Kinder- und Jugendhilfe sind dies neben den Professionellen und Ehrenamtlichen die Kinder und Jugendlichen selbst. Die Gender-Perspektive nimmt in der Jugendarbeit die unterschiedliche Lebenssituation von Mädchen und Jungen in den Blick sowie das Verhältnis der Geschlechter untereinander. Geschlechtsbezogene Unterschiede werden dabei mit dem Ziel erkannt, Benachteiligungen im Alltag zum Beispiel einer Jugendfreizeiteinrichtung oder im sozialräumlichen Umfeld abzubauen beziehungsweise nicht entstehen zu lassen.

In der Kinder- und Jugendhilfe können die genannten vier Schritte im Veränderungsprozess (Analyse, Zielformulierung, Umsetzung und Evaluation) durch zwei weitere ergänzt werden, die die Analyse und Zielformulierung verfeinern (Rätz-Heinisch 2005, S. 16 ff.): die Analyse unter Berücksichtigung der Institution als „Lernende Organisation“ sowie die Zielformulierung mit Blick darauf, dass die Ziele mit den Selbstentwürfen der Mädchen und Jungen übereinstimmen (Passung) und konkrete Vorhaben gut begründet und gemeinsam erarbeitet sind (Verabre-

dung). Konkret bedeutet dies beispielsweise für ein Jugendzentrum: Um Benachteiligungen im Sozialraum bewerten zu können, werden die entsprechenden Daten in Form einer Lebenswelterkundung verfügbar gemacht (Angebote für Jungen und Mädchen, Grad der Inanspruchnahme, Ausstattung des Sozialraums mit sonstigen sozialen, ökonomischen und kulturellen Ressourcen, Zugangsbarrieren oder mangelnde Angebote für Jungen und/oder Mädchen). Um die Beteiligung der Jugendlichen zu sichern, können die Zugangsmöglichkeiten zur eigenen Einrichtung mit deren Angeboten in Projektarbeit ermittelt werden:

- ▲ Gibt es eigene Räume für Jungen oder Mädchen?
- ▲ Wer wird ausgegrenzt (Zugang, Raumkonzept, Eingang und so weiter)?
- ▲ Erzeugen bestimmte Räume Ängste?
- ▲ Wer sorgt für die Instandhaltung?
- ▲ Was können Mädchen/Jungen in den Räumen machen?
- ▲ Wen grenzt das Angebot aus?
- ▲ Können Mädchen/Jungen ihre Anliegen realisieren?
- ▲ Wie werden die Ressourcen zwischen Mädchen und Jungen verteilt?
- ▲ Finden Mädchen/Jungen Ansprechpartner und -partnerinnen?
- ▲ Sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Gender-Bereich geschult?

Beim Herstellen der Passung geht es um die Beteiligung der Jugendlichen an der weiteren Konzeption. Hier gilt es, einen gemeinsamen Blick zwischen Hauptamtlichen und Jugendlichen zu entwickeln (Verabredung über konkrete Vorhaben) und das Ergebnis in konkrete Projekte (Raumentwicklung oder Projektarbeit) einfließen zu lassen (Umsetzung). Wichtig für die anschließende Evaluation ist die Dokumentation des Gender-Mainstreaming-Prozesses nicht nur nach außen (für den Träger), sondern auch nach innen (für die beteiligten Jungen und Mädchen). Deutlich wird aus diesem Prozess zweierlei: Zum einen kann Gender-Mainstreaming in der Kinder- und Jugendarbeit an bewährte Konzepte anknüpfen, die auf Mitgestaltung und Partizipation abzielen (zum Beispiel Lebenswelt- und Subjektorientierung), zum anderen ist es ein fortlaufender Prozess. Nach Beendigung eines Projektes schließen sich schnell wieder alte Strukturen ein, die periodisch auf Benachteiligung von Mädchen oder Jungen überprüft werden müssen.

Literatur

- Behrenberg, A. u. a.:** Doing Gender in Gruppen und Organisationen: Ein gruppenspezifischer Blick auf das Konzept des Gender-Mainstreaming. In: Gruppenpsychotherapeutische Gruppendynamik 41/2005, S. 40-60
- Blom, H. u. a.:** Interkulturelles Management. Herne 2002
- Bereswill, M.:** Gender als Humanressource? In: Meuser, M. u. a. (Hrsg.): Gender-Mainstreaming. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2004, S. 52-70
- Ehrhard, A.:** Gender-Mainstreaming – wo es herkommt, was es will und wie es geht. In: Jansen, M. u. a. (Hrsg.): Gender-Mainstreaming – Herausforderung für den Dialog der Geschlechter. München 2003, S. 13-33
- Enggruber, R.:** Gender-Mainstreaming und Jugendsozialarbeit. München 2001
- Frenzke-Kulbach, A.:** Probleme der Kinder- und Jugendhilfe bei sexualisierter Gewalt. In: Unsere Jugend 9/2004, S. 381-387
- Frenzke-Kulbach, A.:** Quo vadis Mädchenarbeit? In: Unsere Jugend 2/2006, S. 79-84
- Gildemeister, R.:** Geschlechterforschung. In: Otto, H. U. u. a., (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik. München 2005, S. 682-690
- Kuhlmann, C.:** Sind Mädchen heute noch benachteiligt? Zum Diskurs von gleichen Chancen und benachteiligten Lebenslagen in der Jugendhilfe. In: Mogge-Grotjan, H. (Hrsg.): a.a.O. 2004, S. 208-214
- Matzner, M.:** Die Geschlechterordnung in den Berufsfeldern der Sozialen Arbeit. In: Sozialmagazin 1/2005, S. 20-30
- Meyer, D.:** Gender-Mainstreaming: Bedeutung – Entstehung – Kontexte einer neuen politischen Strategie. In: Mogge-Grotjan (Hrsg.): a.a.O. 2004, S. 215-231
- Mogge-Grotjan, H.:** Gender, Sex und Gender Studies. Freiburg im Breisgau 2004
- Mogge-Grotjan, H.:** Gender, Kompetenz für die Soziale Arbeit. In: Krummacher, M. u. a. (Hrsg.): Soziale Arbeit und Sozialstaatsentwicklung, FESA-Transfer. Band 14. Bochum 2005, S. 45-54
- Rätz-Heinisch, R.:** Jugendarbeit und Gender-Mainstreaming. In: Sozialmagazin 10/2005, S. 14-20
- Schäfer, R.:** Gender-Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe – mehr als Mädchen und/oder Jungenarbeit. In: Unsere Jugend 2/2006, S. 51-61
- Scherr, A.:** Situation und Entwicklungsperspektiven geschlechtsdifferenzierender Jungenarbeit. In: Werthmann-Reppikus, U., u. a. (Hrsg.): Mädchen- und Jungenarbeit – eine ungelöste fachliche Herausforderung. München 2001, S. 297-315
- Stiegler, B.:** Wie Gender in den Mainstream kommt: Konzepte, Argumente und Praxisbeispiele zur EU-Strategie des Gender-Mainstreaming. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Expertisen zur Frauenforschung. Bonn 2000
- Stiegler, B.:** Gender macht Politik. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Expertisen zur Frauenforschung. Bonn 2002

Systemische Aufstellungen in der Sozialen Arbeit

Plädoyer für ein effektives Reflexions- und Interventionsinstrument

Heiko Kleve

Zusammenfassung

Systemische Aufstellungen haben in unterschiedlichen Feldern der psychosozialen Praxis inzwischen ihre Effektivität hinsichtlich der Reflexion und konstruktiven Irritation von systemischen Strukturen bewiesen. Daher sind sie äußerst populär – obgleich immer noch heftig darüber debattiert wird, wie die erstaunlichen Wahrnehmungsphänomene zustande kommen, die in Aufstellungen beobachtet werden. In diesem Beitrag wird dafür plädiert, dieses innovative systemische Verfahren auch in der Aus-, Fort- und Weiterbildung sowie in der Praxis der Sozialen Arbeit zur Systemreflexion und Systemintervention verstärkt einzusetzen.

Abstract

Systemic constellations in the meantime proved their effectiveness regarding reflection and constructive irritation of systemic structures in different fields of psychosocial practice. Therefore they are extremely popular – although there is still an intense debate on how the amazing perception phenomena observed in constellations come into being. This contribution argues to increase the deployment of this innovative systemic method for system reflection and intervention in basic training and advanced training as well as in practice of social work.

Schlüsselwörter

Soziale Arbeit - Ausbildung - Weiterbildung - Methode - System - Intervention - Familienaufstellung

Ausgangspunkte

In der systemischen Praxis der Therapie, Beratung, Supervision und Organisationsentwicklung ist in den letzten Jahren ein Verfahren in einem solch rasanten Tempo populär geworden wie in der Geschichte des systemischen Ansatzes kaum ein anderes: die systemischen Aufstellungen (siehe aktuell dazu etwa *Weber; Schmidt; Simon* 2005). Professionelle wie Klienten und Klientinnen berichten über die erstaunliche Wirksamkeit von Aufstellungen – sowohl hinsichtlich der *Reflexion* systemischer Strukturen als auch bezüglich der *Intervention* in komplexe Sozialsysteme wie Familien, Teams und Organisationen. Dabei ruft das, was bei diesem Verfahren geschieht und was damit intendiert wird, bei Kolleginnen und

Kollegen, die zum ersten Mal mit Aufstellungen konfrontiert werden, zumeist große Skepsis hervor.

In Aufstellungen werden Strukturen von sozialen Systemen durch die Positionierung von Personen im Raum und von Personen zueinander abgebildet. Eine Person, die hinsichtlich eines sozialen Systems, an dem sie teilnimmt, eine sie bewegende Frage oder eine Problemstellung klären möchte, bringt einen Fall ein und wird eingeladen, Stellvertretende beziehungsweise Repräsentanten für die am relevanten System teilnehmenden Personen aus einer Gruppe (zum Beispiel während einer Fallsupervision, eines Teamgesprächs oder einer Fortbildung) aufzustellen. Diese Stellvertretenden erfahren jedoch kaum etwas über die Personen, die sie in der Aufstellung repräsentieren, sondern werden, ausgehend von dem artikulierten Anliegen, relativ schnell zueinander positioniert.

Das Erstaunliche, das vielen Kopfzerbrechen bereitet, die beginnen, sich mit Aufstellungen zu beschäftigen, oder zum ersten Mal bei Aufstellungen anwesend sind, ist nun, dass diese Repräsentierenden in der Aufstellung Empfindungen und Wahrnehmungen äußern, von denen die Falleinbringenden zumeist sagen, dass sie denen der Personen des dargestellten Systems mehr oder weniger stark entsprechen. Also allein durch die Gruppierung von Menschen im Raum, die hinsichtlich ihrer Nähe und Distanz zueinander sowie ihrer Blickrichtungen vom Falleinbringenden „modelliert“ werden, entstehen Wahrnehmungen und Gefühle, die darauf hindeuten, dass eine Aufstellung als eine „Kopie“ (*Baecker* 2005, S. 4) des dargestellten Systemoriginals gelten kann.

Das Phänomen, dass die aufgestellten Repräsentanten und Repräsentantinnen Wahrnehmungen und Gefühle äußern, die Falleinbringende regelmäßig als die von den am „realen“ System beteiligten Personen geäußerten Wahrnehmungen und Gefühle bewerten, haben *Matthias Varga von Kibéd* und *Insa Sparrer* (2005, S. 99) mit zwei Konzepten beschrieben: mit systemischer Resonanz und mit repräsentierender Wahrnehmung. *Systemische Resonanz* kennzeichnet das überraschende Phänomen, dass sich fremde, aufgestellte Personen „als Repräsentanten an den geeigneten Stellen in der Aufstellung ‚resonant‘ zu den Beziehungsstrukturen des dargestellten Systems verhalten“ (*ebd.*). Mit *repräsentierender Wahrnehmung* wird die Beobachtung benannt, dass sich „bei einer systemischen Aufstellung die Körperempfindungen der Repräsentanten in Übereinstimmung mit den Beziehungen des dargestellten Systems ändern“ (*ebd.*).

Inzwischen gibt es eine empirische Untersuchung von *Peter Schlötter* (2005), die im Rahmen einer aufwändigen Doktorarbeit diese beiden von *Varga von Kibéd* und *Sparrer* beschriebenen Phänomene bestätigt. Außerdem lässt sich soziologisch, vor allem system- und netzwerktheoretisch erklären, wie dieses Phänomen zustande kommt, nämlich durch die *Selbstähnlichkeit von räumlichen und sozialen Strukturen* (*Baecker* 2005). Demnach lassen sich soziale Systemstrukturen durch die räumliche Anordnung von Personen zueinander kopieren, so dass eine räumliche Struktur entsteht, die der sozialen Beziehungsstruktur entspricht. Dadurch ist es den aufgestellten Menschen der Systemkopie möglich, Informationen über das Systemoriginal zu erzeugen, also etwas wahrzunehmen, was den Wahrnehmungen im „realen“ System entspricht. Wie hier lediglich angedeutet werden kann, ist es also nicht erforderlich, die Erklärung der systemischen Resonanz und der repräsentierenden Wahrnehmung in esoterisch anmutenden „wissenden Feldern“ (*Ulsamer* 2001, S. 21 ff.) zu suchen, wie es sich bei den Schülerinnen und Schülern des umstrittenen Familienaufstellers *Bert Hellinger* eingebürgert hat. Eine wissenschaftliche Erklärung lässt sich soziologisch finden, und zwar mit Bezug auf die neuere – von *Niklas Luhmanns* Arbeiten (siehe insbesondere *ders.* 1984) ausgehende – Systemtheorie (*Baecker* 2005).

Auf Grund der systemischen Resonanz und der repräsentierenden Wahrnehmung, die auch ich inzwischen in unzähligen Aufstellungen beobachten konnte, an denen ich als Repräsentant, Falleinbringer oder Aufstellungsleiter beteiligt war, eignet sich dieses körperorientierte Verfahren vortrefflich, um *Systemanamnesen*, *-diagnosen* und *-interventionen* durchzuführen. Weitaus effektiver als rein verbal-kommunikative Verfahren der Systemreflexion und -intervention zeitigen Aufstellungen nachhaltige und einprägsame Wirkungen, die das Potenzial haben, Unterschiede zu inszenieren, die konstruktive und äußerst brauchbare Unterschiede innerhalb eines relevanten Systems machen. Nach Abschluss einer Aufstellung, wenn die Struktur und Dynamik eines Systems betrachtet und eingeschätzt werden konnte und nachdem die Systemkopie möglicherweise hinsichtlich der Struktur zu Veränderungen angeregt wurde, wird hinsichtlich des Originalsystems und der daran beteiligten Personen anders gesprochen und wahrgenommen.

Angesichts des Beschriebenen wird mit diesem Beitrag vorgeschlagen, dieses sehr effektive systemische Verfahren verstärkt auch für die Praxis und Ausbildung in der Sozialen Arbeit einzusetzen. Der Beitrag

intendiert jedoch nicht, die äußerst komplexe Methodik der systemischen Aufstellungen mit ihren vielfältigen Ausprägungen und Anwendungsmöglichkeiten ausführlich vorzustellen. Vielmehr ist es hier lediglich möglich, einige wenige, aber zentrale Aspekte dieses Verfahrens anzureißen, und zwar bestenfalls, um neugierig zu machen, um anzuregen, einmal zu erproben, wie effektiv systemische Aufstellungen eingesetzt werden können. Dieses Anreißen und Anregen geschieht in zwei Schritten: Erstens wird die Geschichte dieses Verfahrens skizziert und zweitens werden einige Vorschläge unterbreitet, wie systemische Aufstellungen zur Systemanamnese, -diagnose und -intervention eingesetzt werden können.

Entwicklungsgeschichte der systemischen Aufstellungen

Das, was wir heute mit dem von *Varga von Kibéd* und *Sparrer* (2005; ganz aktuell auch *Sparrer* 2006) geprägten Begriff als „systemische Strukturaufstellungen“ bezeichnen können, hat in der psychosozialen Landschaft eine längere Tradition. Es geht zurück auf das szenische Darstellen von psychosozialen Prozessen und ist verwandt mit dem Theatralisieren (*Koch; Naumann; Vaßen* 2000). Daher liegt eine Wurzel der Aufstellungen auch beim von *Jacob Levy Moreno* entwickelten Psychodrama (*Goeschel* 2002). Eine weitere Wurzel lässt sich in der Arbeit amerikanischer Familientherapeutinnen (*Virginia Satir* und *Peggy Papp*) erkennen, die die Inszenierung familiärer Beziehungen in Form von Familienskulpturen einsetzten (*Simon; Clement; Stierlin* 1999, S. 91 ff.). Natürlich ist das klassische Rollenspiel, das in der Aus-, Fort- und Weiterbildung von in der psychosozialen Praxis Tätigen (insbesondere für den Erwerb von Beratungs- und Kommunikationskompetenz) gerne und häufig eingesetzt wird, ebenfalls mit dem Verfahren der systemischen Aufstellungen verwandt. Besonders intensiv geriet der Begriff der systemischen Aufstellung in die Fachdiskurse durch die kritisch diskutierte Arbeit von *Bert Hellinger*.

Hellinger, ursprünglich ein katholischer Priester, Missionar und Schulleiter in Afrika, fing Anfang der 1970er-Jahre an, unterschiedliche psychotherapeutische Kompetenzen (insbesondere gruppendynamischer, psychoanalytischer, primärtherapeutischer, transaktionsanalytischer und familientherapeutischer Ausprägung) zu erwerben (*Weber* 1997, S. 324 ff.). Eine besondere Erfahrung waren für ihn Aufstellungen von Familien, die er in den 1970er-Jahren unter anderem bei der Familientherapeutin *Thea Schönfelder* erlebt hat. Dort wurde er zum ersten Mal mit dem beschriebenen Phänomen konfrontiert, Gefühle wahrzunehmen, die mit Situationen und Dynamiken des

Originalsystems korrelieren, das in kopierter Form aufgestellt wurde. Fortan nutzte *Hellinger* diese Möglichkeiten der systemischen Resonanz und der repräsentierenden Wahrnehmung, erklärte diese Phänomene jedoch mystisch und esoterisch. *Varga von Kibéd* und *Sparrer* (2005), *Schlötter* (2005) und *Baecker* (2005) bieten jedoch Beschreibungen und Erklärungen an, die wissenschaftlichen Gütekriterien genügen und so die Effekte von Aufstellungen sozialpsychologisch und soziologisch passend analysieren und begründen können.

Zurück zu *Hellinger*, dessen Arbeit lange Jahre unbeachtet blieb; erst mit dem von *Gunthard Weber* herausgegebenen Buch „Zweierlei Glück“ (1997), in dem Seminare und Workshops zur Familienaufstellung transkribiert wiedergegeben werden, begann die Fachöffentlichkeit, sich verstärkt mit der Arbeit von *Hellinger* zu befassen. Dabei zeigte sich sehr schnell, dass die Beschäftigung mit ihm die Expertinnen und Experten in zwei Lager aufspaltet: in Befürwortende und Gegner (siehe zur *Hellinger*-Kontroverse etwa *Nelles* 2005). Die Kritikerinnen und Kritiker äußerten sich insbesondere über den autoritären Stil *Hellingers*, sein konservativ wirkendes Familienbild und seinen Umgang mit der Klientel, die nach Aufstellungen ohne Nachbetreuung in die „Eigenverantwortung“ entlassen werden. Die Befürwortenden heben die Wirksamkeit seiner Aufstellungen hervor und anerkennen die unkonventionelle Art, mit psychosozialen Problemen umzugehen, die unvermutet Lösungen hervorscheinen lässt, und zwar aus Richtungen, die eher ungewöhnlich sind.

Eine solche Richtung ist etwa der Blick auf die Beziehungsdynamiken von früheren, nicht mehr lebenden Familiengenerationen, mit denen wir Heutigen zum Teil destruktiv und Leid erzeugend verstrickt sein können. Aber auch für diese mehrgenerationale Perspektive in der Betrachtung von Familiendynamiken lassen sich wichtige Vorläufer erkennen, insbesondere die Erkenntnisse von *Ivan Boszormenyi-Nagy* und *Geraldine Spark* (1973), die mit dem inzwischen zum Klassiker avancierten Werk „Unsichtbare Bindungen“ publiziert sind.

Die kritische Haltung der systemwissenschaftlichen Fachöffentlichkeit zu *Hellinger* ist inzwischen durch die so genannte „Potsdamer Erklärung zur systemischen Aufstellungsarbeit“ dokumentiert (<http://www.syst-strukturaufstellungen.de/index.php?id=24,20,0,0,1,0> [08.05.2006]). Was trotz der berechtigten und notwendigen Kritik als ein Verdienst *Bert Hellingers* angesehen werden kann, ist allerdings, dass er das Verfahren der systemischen Aufstellun-

gen bekannt gemacht hat. Nun kann angefangen werden, sich mit systemischen Aufstellungen intensiver zu beschäftigen, sie zu beforschen und von allen esoterischen und mystifizierenden Erklärungen zu befreien.

Vorgehensweise und Möglichkeiten

Das Interessante an den systemischen Aufstellungen ist, dass sie in vielen Kontexten (wie in Teambesprechungen, Supervisionen, Fort- und Weiterbildungsgruppen, Hochschulseminaren) recht unkompliziert eingesetzt werden können, und zwar vor allem dann, wenn die Sprache an Grenzen gerät, um komplexe Beziehungsdynamiken sozialer Systeme darzustellen. Ich neige inzwischen dazu, den jeweiligen Teilnehmenden unterschiedlicher Gruppensettings vorzuschlagen, jedwede thematisierte und zu analysierende Beziehungsdynamik (zum Beispiel auch gruppendynamische Themen und Konflikte) mittels einer Aufstellung zu betrachten. Zumeist ist der Erkenntnisgewinn relativ groß, und es entstehen zahlreiche Lösungs- und Handlungsideen für die Falleinbringenden und für die jeweilige Gruppe.

Selbst im Einzelgespräch lassen sich Beziehungsdynamiken aufstellen; hierzu eignen sich Aufstellungsfiguren, die es inzwischen in mehreren Versionen gibt (siehe <http://www.aufstellungsfiguren.de> [14.05.2006]). Das Interessante ist, dass die Intensität und der Erkenntnisgewinn selbst bei der Aufstellungsarbeit mit Figuren relativ hoch sind (*Sparrer* 2004, S. 111 f.). Die Einzelperson, mit der gearbeitet wird, kann so relativ schnell Metaperspektiven einnehmen oder schafft es leichter als nur in einem Gespräch, die Sicht der anderen Beteiligten einzunehmen, um die Relativität etwa der Problemsituation oder generell der Wahrnehmungen zu erfassen. Aber wie läuft nun eine Aufstellung ab?

Systemanamnese

Diese ist der erste Schritt einer systemischen Aufstellung. Hier geht es, wie man mit *Kurt Eberhard* (1999, S. 17) sagen könnte, um *phänomenale Fragen*: „Was ist los?“, „Was geschieht?“ Ein Falleinbringender benennt so knapp wie möglich ein Anliegen, bestenfalls eine Frage, die er hinsichtlich eines sozialen Systems, an dem er selbst beteiligt ist, für sich klären möchte. Eine solche Frage könnte sein, wie aus einer aktuellen Konfliktsituation ein Ausweg gefunden werden kann oder wie eine bestimmte Beziehungsdynamik im Hilfeprozess erklärbar ist und wie darauf reagiert werden könnte. Zu Beginn einer Aufstellung sollte das Ausgangsanliegen oder die -frage explizit benannt werden, denn dieses Anliegen entspricht dem Auftrag, der im Verlauf und spätestens

am Ende der Aufstellung fokussiert wird. Es ist wichtig zu wissen, was der Falleinbringende mit der Aufstellung erreichen will, um den Aufstellungsprozess auf diesen Willen hin zentrieren zu können und die Komplexität der vielfältigen Möglichkeiten des Interpretierens und Intervenierens, die sich während Aufstellungen ergeben, passend zu reduzieren.

Wenn der eingebrachte Auftrag geklärt ist, wird nach den Personen gefragt, die aus Sicht des Falleinbringenden am relevanten System beteiligt sind. Wenn es sich um ein Familiensystem handelt, könnte nach Nennung der beteiligten Personen von der Aufstellungsleitung zur besseren Übersicht ein Genogramm gezeichnet werden, das um jene Personen oder Institutionen ergänzt wird, die nicht zum Familiensystem gehören, aber Systemen zuzuordnen sind, die mit der Familie interagieren und für das Anliegen ebenfalls eine Bedeutung haben. Wenn die beteiligten Personen inklusive einer aufzustellenden Stellvertretung für den Falleinbringenden selbst benannt wurden, wird letzterer gebeten, aus dem Kreis der Anwesenden Personen als Stellvertretung für die zuvor Genannten (und für sich selbst) auszuwählen. Wenn dies geschehen ist, nimmt der Falleinbringende die Personen jeweils an der Schulter und stellt sie so zueinander in Beziehung, wie es seinem inneren Bild, das er sich von den Beziehungen der Beteiligten gemacht hat, entspricht. Dabei wird das Tun nicht kommentiert, sondern versucht, die Positionierung mit ruhiger Konzentration zu realisieren.

Bei der „Modellierung“ des Aufstellungsbildes arbeitet der Falleinbringende mit zwei Variablen: mit dem Abstand der Personen zueinander (Nähe und Distanz) und mit den Blickrichtungen sowie den Blickwinkeln der Personen. Wenn alle Beteiligten zueinander gruppiert wurden und der Falleinbringende nach einer entsprechenden Rückfrage der Aufstellungsleitung signalisiert, dass die Personen so stehen, wie es seinem inneren Bild und seinem Gefühl entspricht, tritt der Falleinbringende etwas zurück oder setzt sich, so dass er den Prozess der Aufstellung von „außen“ betrachten kann. An diesem Punkt werden die aufgestellten Repräsentierenden gebeten, sich in ihre Positionen hineinzufühlen, also wahrzunehmen, welche Gefühle und Gedanken die jeweilige Position bei ihnen auslöst. Nach wenigstens einer halben Minute kann die Aufstellungsleitung fragen, welche Wahrnehmungen sich eingestellt haben. Sodann berichten die Stellvertretenden nacheinander über ihre Gefühle und Gedanken. Die Aufstellungsleitung kann das Geäußerte noch einmal mit eigenen Worten zusammenfassen, es spiegeln (paraphrasieren) oder die Repräsentie-

renden, die zu stark „im Kopf“ sind, die zu sehr aus einer kognitiven, rationalisierten Perspektive berichten, bitten, über ihre Gefühle, die die jeweilige Position angeregt hat, zu sprechen.

Wenn alle Beteiligten sich geäußert haben, sollte der Falleinbringende das, was er gehört hat, kommentieren dürfen. Dieser Kommentar beantwortet vor allem die Frage, ob die Aussagen der aufgestellten Repräsentierenden Ähnlichkeiten mit bekannten Aussagen oder Situationen aus dem Systemoriginal aufweisen. Weiterhin sollte der Auftrag, das Anliegen oder die Frage fokussiert werden, da sich beim Falleinbringenden möglicherweise bereits erste Ansätze einer Klärung beziehungsweise einer Antwort eingestellt haben. Mit *Varga von Kibéd; Sparrer* (2005) könnten wir sagen, dass es mit der Systemanamnese in Aufstellungen zunächst einmal darum geht, einem Grundprinzip dieser systemischen Arbeit gerecht zu werden, und zwar das Gegebene – das, was sich im System faktisch beziehungsweise phänomenal zeigt – anzuerkennen.

Systemdiagnose

Nummehr geht es, wieder mit *Eberhard* (1999, S. 17) formuliert, um kausale Fragen: „Warum ist das so?“, „Warum geschieht es so?“ Hier richtet sich die Aufmerksamkeit auf das Bilden von Hypothesen bezüglich der in der Aufstellung sichtbaren Systemdynamik, die ja durch die Äußerungen der Repräsentierenden deutlich wurde. Auch die Hypothesen dienen dem Auftrag, das heißt dem Anliegen oder der Fragestellung des Falleinbringenden, so dass sie ausgehend davon gebildet werden sollten.

Während der Systemanamnese wurde vor allem die *Innenperspektive der Aufstellung* betrachtet, die Repräsentierenden äußerten ihre Wahrnehmungen. Außerdem konnte der *Falleinbringende aus seiner Perspektive* die Äußerungen der Stellvertretenden als mehr oder weniger passend, brauchbar oder interessant kommentieren. Jetzt bietet es sich an, die weiteren vorhandenen Perspektiven als Ressourcen für die Hypothesenbildung zu nutzen, insbesondere die Perspektiven der Mitglieder der Gruppe, die nicht aufgestellt wurden und die in der Regel in einem Halbkreis um die Aufstellung sitzen und als Prozessbeobachtende fungieren. Die Gruppenmitglieder können nun ausgehend von ihrer *Außenperspektive* eingeladen werden zu verbalisieren, was sie hinsichtlich der Aufstellung wahrnehmen und wie sie dies interpretieren. Auch die Aufstellungsleitung kann ihre Ideen dazu äußern. Der Falleinbringende hört sich dies an, wird aber noch nicht gebeten, die Hypothesen zu kommentieren; vielmehr wird ihm

empfohlen, das für ihn Brauchbare von dem Unbrauchbaren zu trennen, sozusagen das eine ins „kognitive Schatzkästchen“, das andere in den „kognitiven Mülleimer“ zu werfen.

Die Hypothesen während der Systemdiagnose können einerseits ganz kreativ, ausgehend von den jeweils eigenen Wahrnehmungen der Beteiligten, konstruiert werden. Wie beim systemischen Hypothesenbilden üblich, kommt es hier nicht darauf an, „richtige“ Hypothesen zu bilden, sondern einen Möglichkeitsraum von Interpretationen zu öffnen, aus dem der Falleinbringende das herausholen kann, was er aus seiner Sicht benötigt, um seine Anliegen zu klären. Neben dieser Freiheit des Hypothesisierens lassen sich aber andererseits unterschiedliche systemische Annahmen als Ausgangspunkte für die Hypothesen zugrunde legen, welche sich in der Betrachtung von Aufstellungen immer wieder als bedeutend erwiesen haben (Varga von Kibéd; Sparrer 2005, S.181 ff.). Diese Annahmen, die zuerst Hellinger ausgehend von Beobachtungen in Familienaufstellungen beschreiben hat (Ulsamer 2001), benennen in gewisser Weise faktische Regeln, die offensichtlich in den unterschiedlichsten Systemen wirken und deren Nichteinhalten zu Problemen führen kann. Vier dieser aus meiner Sicht besonders bedeutenden Annahmen sollen als systemische Strukturprinzipien skizziert werden:

▲ *Prinzip der Zugehörigkeit beziehungsweise des Nichtausschlusses:* Jedes Systemmitglied hat das gleiche Recht, als zum System dazugehörig wahrgenommen zu werden und zu kommunizieren. Kein Mitglied wird also aus dem System ausgeschlossen.

Dieses Prinzip „sichert die Existenz des Systems, da sonst der Zugehörigkeitsbegriff und damit die Systemgrenze problematisch wird“ (Varga von Kibéd; Sparrer 2005, S. 183).

▲ *Prinzip der systeminternen direkten zeitlichen Reihenfolge:* Innerhalb von Systemen haben diejenigen, die eine ältere Systemmitgliedschaft vorweisen, mehr Rechte als jene mit einer jüngeren Systemmitgliedschaft. Dieses Prinzip „sichert die Möglichkeit des Systemwachstums“ (ebd.), da sonst der Raumverlust der früheren Systemmitglieder zu Reaktionen gegen das Systemwachstum führen könnte.

▲ *Prinzip der intersystemischen umgekehrten zeitlichen Reihenfolge:* Zwischen Systemen hat das spätere, also jüngere System Vorrang vor dem älteren, früher gebildeten System. Dieses Prinzip „sichert die Systemfortpflanzung, da sonst die schwächere Grenze des jüngeren Systems häufig zu dessen Reabsorption durch das ältere oder zur Diffusion führt“ (ebd.).

▲ *Prinzip des höheren Einsatzes:* Diejenigen Systemmitglieder, die für das System einen höheren Einsatz leisten, haben Vorrang und andere Rechte als diejenigen, deren Einsatz geringer ist. Dieses Prinzip „sichert die Immunkraftbildung des Systems, da ohne die Förderung derartiger Funktionen das System potenziell stabilisierende Kräfte nicht in ausreichendem Maße ausbilden dürfte“ (ebd.).

Wichtig bei diesen Grundannahmen ist ihr hypothetischer Charakter sowie ihre Relativität: Es kommt darauf an, wie die Systembeteiligten diese Aspekte

jeweils wahrnehmen und wie darüber kommuniziert wird; daraus ergeben sich dann Wirkungen, die Einfluss auf die Systemdynamik haben. Jedenfalls lassen sich von diesen Annahmen ausgehend Hypothesen bilden, die schließlich auch als Ausgangspunkte für Interventionen genutzt werden können. So kann während der Systemdiagnose – erstens – überlegt werden, ob ein für die Klärung des Anliegens wichtiges, ja dazugehöriges Systemmitglied (noch) nicht durch einen Stellvertretenden der Aufstellung repräsentiert wurde. Oft zeigt sich in Aufstellungen, in denen Systemmitglieder fehlen, dass ein Repräsentant ins Weite oder ins Leere schaut, sich also auf keine andere aufgestellte Person mit seinem Blick bezieht. Zweitens lässt sich betrachten, wie die innersystemischen Grenzen zwischen den Mitgliedern verlaufen, ob die früheren beziehungsweise länger am System beteiligten Mitglieder einen ihnen angemessenen Platz haben, der symbolisiert, dass sie andere Rechte haben als die später dazugekommenen Mitglieder. Drittens könnte beobachtet werden, wie die intersystemischen Grenzen zwischen unterschiedlichen Teilsystemen der Aufstellung konstituiert sind. Davon ausgehend ließe sich die Frage klären, ob jüngere Teilsysteme beziehungsweise deren Mitglieder genügend (Beziehungs-)Raum bekommen, um sich als System zu stabilisieren. Viertens kann geprüft werden, ob die Systemmitglieder, die für das System eine besonders bedeutende Funktion haben (insbesondere auf Grund ihres Einsatzes und ihrer Leistung), einen ihnen angemessenen Platz einnehmen.

Diese Fragen können zum einen aus der Außenperspektive (zum Beispiel von den Gruppenmitgliedern und der Aufstellungsleitung) beantwortet werden; zum anderen sollten sich dazu aber auch die aufgestellten Repräsentierenden äußern und ihre Wahrnehmungen aus der Innenperspektive der Systemaufstellung artikulieren.

Systemintervention

Als dritter Schritt einer systemischen Aufstellung folgt die Systemintervention. Jetzt geht es um die aktionale Frage (Eberhard 1999, S. 17): „Was ist zu tun?“ Ausgehend von den Hypothesen wird nun überlegt, wie die aufgestellten Personen umgestellt werden können, so dass sich eine Konstellation ergibt, die die Aufstellung aus der Innenperspektive aller Repräsentierenden gesehen deutlich realistischer macht. Bezogen auf die vier genannten Prinzipien könnten beispielsweise bisher nicht aufgestellte, aber dazugehörige, relevante Systemmitglieder dazugestellt werden; ältere, also länger am System beteiligte Mitglieder könnten im Verhältnis der jüngeren, der kürzer am System beteiligten Mitglieder

so umgestellt werden, dass sie einen ihrer Wahrnehmung nach passenderen Platz einnehmen; jüngere Teilsysteme (oder deren Mitglieder) könnten von älteren Teilsystemen beziehungsweise deren Mitgliedern deutlicher separiert oder differenziert werden, so dass sie mehr Entfaltungsraum bekommen; und schließlich könnten diejenigen, die für das System mehr Einsatz zeigen als andere, eine dieser Situation neue Position erhalten, so dass sich ihre besondere Leistung auch in ihrer Position im System zeigt.

Diese Umgruppierungen können von der Aufstellungsleitung, aber auch von Gruppenmitgliedern vorgenommen werden. Und manchmal ist es passend, dass der Falleinbringende selbst ausprobiert, wie er nach den Erkenntnissen aus der Systemanamnese und -diagnose die Positionen der Stellvertretung verändern würde und welche Wirkungen dies im aufgestellten System hat. Entscheidend ist jedoch, dass nach jeder Veränderung, nach jeder Umstellung die aufgestellten Repräsentierenden sich darüber äußern, was sich in ihrer Wahrnehmung, in ihrem Fühlen durch die Veränderung verschoben hat, ob es aus ihrer systemischen Innenperspektive nun eher „besser“ oder eher „schlechter“ ist. Das Ziel besteht freilich darin, dass Plätze gefunden werden, die einen Unterschied zum Ausgangsbild ergeben, der als „eher besser“ bewertet werden kann.

Die Systemintervention ließe sich aber auch über die Selbstorganisationstendenzen der aufgestellten Personen, der repräsentierten Systemdynamik realisieren. Innerhalb der Aufstellung ist zumeist ein systemisches Wissen darüber vorhanden, wie sich die Stellvertretenden zueinander umstellen müssen, damit sich ein positiver Unterschied ergibt. Daher können die Repräsentierenden gebeten werden, sich langsam einen neuen Platz (hinsichtlich Nähe, Distanz sowie der Blickrichtungen zu den anderen Personen) zu suchen, der einer Verbesserung gleichkommt. Wenn schließlich eine aus der Innenperspektive der Repräsentierenden gesehen bessere Konstellation gefunden wurde, ist das Ende einer Aufstellung erreicht. Nun sollte der Falleinbringende sich die Konstellation genau anschauen, die Position seiner Stellvertretung betrachten und am besten für einen Moment „seinen“ Platz in der Aufstellung einnehmen.

Der Falleinbringende wird am Ende eingeladen, sich die Endkonstellation genau einzuprägen, denn letztlich wirkt eine Aufstellung über die veränderte Wahrnehmung des Systemmitglieds, das sein Anliegen mit Hilfe einer Aufstellung bearbeitet hat. Hier wird ganz auf die zentrale systemische These vertraut, dass die Verhaltensänderung eines Systemmitglieds

Veränderungen des Verhaltens der anderen Mitglieder und damit eine neue Systemdynamik anregen wird, die bestenfalls als besser eingeschätzt werden kann als die vorherige Dynamik. Meine Erfahrung mit Aufstellungen zeigt, dass sich diese These zu meist bestätigt.

Literatur

- Baecker**, Dirk: Therapie für Erwachsene: Zur Dramaturgie der Strukturaufstellung, 2005. In: <http://homepage.mac.com/baecker/therapie.pdf> [08.05.2006].
- Boszormenyi-Nagy**, Ivan; Spark, Geraldine: Unsichtbare Bindungen. Die Dynamik familiärer Systeme. Stuttgart 1973/2001
- Eberhard**, Kurt: Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie. Geschichte und Praxis der konkurrierenden Erkenntniswege. Stuttgart 1999
- Goeschel**, Dieter: Psychodrama. In: Fachlexikon der sozialen Arbeit. Frankfurt am Main 2002, S. 743 f.
- Koch**, Gerd; Naumann, Gabriele; Vaßen, Florian: Ohne Körper geht nichts. Lernen in neuen Kontexten. Berlin/Milow 2000
- Luhmann**, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main 1984
- Nelles**, Wilfried: Die Hellinger-Kontroverse. Fakten – Hintergründe – Klarstellungen. Freiburg im Breisgau 2005
- Schlötter**, Peter: Vertraute Sprache und ihre Entdeckung. Systemaufstellungen sind kein Zufallsprodukt – der empirische Nachweis. Heidelberg 2005
- Simon**, Fritz B.; Clement, Ulrich; Stierlin, Helm: Die Sprache der Familientherapie. Ein Vokabular. Stuttgart 1999
- Sparrer**, Insa: Wunder, Lösung und System. Lösungsfokussierte Systemische Strukturaufstellungen für Therapie und Organisationsberatung. Heidelberg 2004
- Sparrer**, Insa: Systemische Strukturaufstellungen. Theorie und Praxis. Heidelberg 2006
- Ulsamer**, Bertold: Das Handwerk des Familien-Stellens. Eine Einführung in die Praxis der systemischen Hellinger-Therapie. Goldmann 2001
- Varga von Kibéd**, Matthias; Sparrer, Insa: Ganz im Gegenteil. Tetralemmaarbeit und andere Grundformen Systemischer Strukturaufstellungen – für Querdenker und solche, die es werden wollen. Heidelberg 2005
- Weber**, Gunthard (Hrsg.): Zweierlei Glück. Die systemische Psychotherapie Bert Hellingers. Heidelberg 1997
- Weber**, Gunthard; Schmidt, Gunther; Simon, Fritz B.: Aufstellungsarbeit revisited ... nach Hellinger? Mit einem Metakommentar von Matthias Varga von Kibéd. Heidelberg 2005

Sozialarbeit in Israel

Heidrun Beck; Astrid Grisam

Zusammenfassung

Basierend auf einer Studienreise nach Israel gibt die vorliegende Arbeit Einblicke in die israelische Sozialarbeit und Sozialpolitik. Reflexionen über den erlebten Umgang mit sozialen Problemen in dieser multikulturellen, religiös, politisch und sozial gespaltenen Gesellschaft sollen Fragen nach dem Stellenwert der Sozialen Arbeit in Israel sowie deren Professions- und Theorieverständnis beantworten. Exemplarisch dafür steht die Jugendsozialarbeit, die hier besonders beleuchtet werden soll.

Abstract

Based on a study trip to Israel, the following article is a short view of Israeli social work and social policy. Reflections on dealing with problems in a multicultural, religiously, politically and socially divided society such as Israel, shall answer questions concerning their value of social work as well as their level of understanding the profession in theory and in practice. A special example here is the social work with young people.

Schlüsselwörter

Israel - Soziale Arbeit - Ethik - Funktion - Sozialpolitik - Sozialleistung - Jugendsozialarbeit

Einleitung

Im September 2004 führte eine Studienreise Studentinnen und Studenten des Fachbereiches Sozialwesen der Fachhochschule Erfurt und in Begleitung ihre Professorin nach Israel. Neben kulturellen Zielen standen Besuche sozialer Einrichtungen (auch für die palästinensische Bevölkerung) auf dem Programm. In diesem relativ kleinen Land scheinen auf engstem Raum alle Nationen der gesamten Welt inklusive ihrer jeweiligen Geschichte und ihrer gesamten Probleme komprimiert zu sein.

Die für diesen Bericht relevanten Stationen bildeten die Sozialarbeits-Fakultät der Hebrew University of Jerusalem und die kommunale Streetworker Einrichtung „Division of At-Risk-Youth“. Über ihre Arbeit mit Jerusalemer Jugendlichen informierten eine Sozialarbeiterin vom Projekt „MIKBATS“ sowie ein orthodoxer Sozialarbeiter aus dem ultraorthodoxen (streng religiösen) Wohnviertel „Mea She'arim“. Einen Überblick über die israelische Sozialpolitik und Freiwilligenarbeit gab eine Informationsveranstaltung, zu der eine Referentin des israelischen

Sozialministeriums eingeladen hatte. Als wichtig für das Verständnis für aktuelle gesellschaftliche wie politische Entscheidungen erwies sich eine Visite bei „Amcha“, einem Verein zur psychologischen Betreuung von Opferfamilien des „Holocaust“ („Scho’ah“): durch die Spätfolgen des Völkermordes an den Juden, die auf die Überlebenden und ihre Familien bis in die zweite und dritte Generation hineinwirken.

Jüdische Geschichte und Ethik

Überall in Israel stößt man auf seine Geschichte und – damit untrennbar verbunden – auf seine Ethik. Geschichtlich begründete ethische Standards im Leben jedes Einzelnen und in der gesamten Gemeinschaft bestimmen die jüdische Identität (*Trepp* 1984, S. 46) – *Israel ist seine Ethik*. Dies führte zur Erkenntnis, dass das Verständnis für Israel und seine aktuellen Probleme im Wesentlichen über diesen Kontext erschließbar wird. Da auch die Sozialethik der Menschenrechtserklärung unter anderem in der jüdisch-religiösen Ethik wurzelt, soll ein kurzer Überblick über beide Themen gegeben werden.

Seit ihrem Beginn (vor 5 766 Jahren mit dem Stammvater Jakob) ist die jüdische Geschichte eine religiöse Geschichte, geprägt von einem monotheistisch-religiösen Glauben an einen sich dem jüdischen Volk offenbarenden Gott. Nach jüdischem Verständnis erklärte jener Gott im „Mosaischen“ Bund (zirka 1200 v. d. Z.) Israel zu seinem Volk auf ewige Zeiten und Israel erklärte ihn zu seinem Gott (*Taylor* 1988, S. 123). Auf der Grundlage der „Mosaischen Gesetze“ wirkt diese Bündnisgeschichte bis in die Gegenwart hinein (noch heute gelten die „Zehn Gebote“ und weitere insgesamt 613 Gesetze). Mit der Zerstörung Jerusalems – seit zirka 1000 v. d. Z. Hauptstadt des israelischen Volkes – durch die Römer (72 n. d. Z.) begann die fast zweitausend Jahre währende Vertreibung der Juden in alle Welt. Allerdings existierte in der Region weiterhin zu allen Zeiten eine jüdische Bevölkerung. Damit Israel vergessen werden sollte, erhielt das Land von den Siegern damals erstmalig den Namen „Palaestina“. Etwa 1 800 Jahre später benannten die Briten dieses Gebiet wieder mit dem gleichen Namen – auch Juden waren demzufolge „Palästinenser“.

Im 19. Jahrhundert flüchteten viele europäische Juden vor ständigen Verfolgungen (Pogromen) in das damals bevölkerungsarme Land. Die Zionistische Bewegung (Zion = Synonym für Jerusalem), gegründet von *Theodor Herzl* 1897 in Basel, hatte deshalb das Ziel, eine Heimat für das jüdische Volk (unter Umständen sogar auf afrikanischem Territorium) zu errichten. Durch Landkäufe von arabischen Grund-

besitzern, damit verbundenem Urbarmachen und Aufforsten von Ödland, Trockenlegen von Sümpfen sowie Städtebau wurde „Palästina“ neu besiedelt und zog damit ebenfalls arabische Arbeitssuchende an. Die Balfour-Erklärung der britischen Mandatsregierung von 1918, ihre Bestätigung durch den Völkerbund 1922 und der UNO-Beschluss vom November 1947 führten am 14. Mai 1948 zur Gründung eines neuen Staates Israel auf dem Gebiet seiner historischen Heimat. Dessen Notwendigkeit belegte der Völkermord an sechs Millionen europäischen Juden dramatisch.

Von extremistischen arabischen Führern wurden jedoch von vornherein der Staat Israel sowie eine (ebenfalls von der UNO vorgeschlagene) arabisch-palästinensische Staatsgründung an gleicher Stelle abgelehnt. Einen Tag nach Israels Unabhängigkeitserklärung begann mit dem Einmarsch von fünf arabischen Staaten eine Folge von Kriegen. Mit dem Sieg der Israelis entstand das bis heute nicht gelöste Flüchtlingsproblem der palästinensischen arabischen Bevölkerung. Trotz Waffenstillstandsabkommen, Bemühungen um Friedensverträge und Oslo-Abkommen ist Israel nach wie vor genötigt, seine Daseinsberechtigung zu verteidigen (*Botschaft des Staates Israel* 2003/04). An dieser Stelle sei auch auf die offizielle Forderung des iranischen Präsidenten Ahmadinedschad vom Oktober 2005 hingewiesen, den jüdischen Staat als „Krebsgeschwür“ „von der Landkarte“ zu tilgen.

Überleben konnte das jüdische Volk die wiederholten Verfolgungszeiten in der Diaspora vermutlich nur auf Grund des Festhaltens des orthodoxen Judentums an seiner geschichtlich fundierten Ethik. Bis in die heutige Zeit hinein identifiziert es sich mit seiner Auserwählung im Sinne eines Bündnispartners Gottes, der in der Verantwortung vor ihm die Einhaltung der in den „Mosaischen Gesetzen“ enthaltenen religiösen- und ethischen Weisungen fordert: „... Du sollst keine anderen Götter haben neben mir; ... den Sabbat heiligen; ... Vater und Mutter ehren; ... nicht stehlen; ... nicht morden; ... kein falsches Zeugnis reden; ... nicht Deines Nachbarn Weib, Haus, Vieh ... begehren...“ (*Die Heilige Schrift* 1986, 2. Mose 20, 1-14; 5. Mose 5, 6-18).

Weitere „Sozialgesetze“ verpflichteten Israel zur ausgleichenden sozialen Gerechtigkeit („Zedaka“ = Gerechtigkeit, Wohltätigkeit) allen Bedürftigen gegenüber: Fremden, Sklaven, Armen, Witwen und Frauen, Alten und Kranken. Darüber hinaus existieren unter anderem Tier- und arbeitsrechtliche Schutzbestimmungen (wie zur Sabbatruhe und Lohnsicherheit)

und sogar Schutzbestimmungen vor völliger Verarmung, indem Schulden alle sieben Jahre gelöscht und Sklaven dann freigelassen werden mussten (Mao'r 1975, S. 56 ff.). Recht und Gerechtigkeit haben danach Vorrang vor Zweckdenken und Eigeninteresse: „Er hat dir gesagt, o Mensch, was gut ist, und was verlangt der Ewige dein Gott von dir als Recht tun und von Herzen gut sein und im Dialog mit deinem Gott zu wandeln?“ (Romain; Homolka 1999, S. 208 f.). Das jüdische Volk stand und steht deshalb mit seinem sozial-ethischen Gemeinschaftshandeln in der Verantwortung für die Welt. Israels Geschichte muss nach Ansicht einiger Autoren seither als die einer langen Reihe von Versuchen gesehen werden, diese Verantwortung zu erfüllen (Tailor 1988, S. 123).

Nach Leo Baeck (Zeller 1998) bilden die klaren, intellektuell erkennbaren Verhaltensregeln als „ethischer Monotheismus“ die Basis einer Frömmigkeit im Sinne von „Pflichterfüllung von Mensch zu Mensch“. Im Zuge der europäischen Aufklärung in eine säkularisierte, tätige Nächstenliebe verwandelt, behielt sie ihre normierende Kraft auch im neuen Staat Israel. Zusammen mit der aus ihr hervorgegangenen christlichen Ethik und der griechisch-römischen Philosophieethik ging die religiöse jüdische Ethik in die Sozialethik der allgemeinen Menschenrechte ein (Zeller 2003/2004). Diese bildet die Basis der von der „International Federation of Social Workers“ (IFSW) im „Professional Code of Ethics“ festgelegten universellen Gesinnungs- und Handlungsethik für professionelle Sozialarbeit, die auch von der „Israel Association of Social Workers“ adaptiert wurde.

Werteverständnis und ethische Grundsätze der israelischen Sozialarbeit

Die IFSW definierte die Entstehung der Sozialen Arbeit aus demokratischen und humanitären Idealen. Der Berufsverband „Israel Association of Social Workers“¹ vereinigt die internationalen ethischen Standards mit den für das Land wesentlichen Elementen. Zmira Laufer (o.J.) von dem Berufsverband beschrieb folgende Schwerpunkte in der israelischen Sozialarbeit:

- ▲ Generelle Grundsätze für die Soziale Arbeit;
- ▲ Beziehung zwischen Sozialarbeiterinnen, Sozialarbeitern und Adressaten;
- ▲ Beziehung zwischen Sozialarbeitern, Sozialarbeiterinnen und der Einrichtung;
- ▲ Beziehung zwischen Sozialarbeiterinnen, Sozialarbeitern und Mitarbeitenden;
- ▲ Verpflichtungen der Sozialarbeiter, Sozialarbeiterinnen gegenüber ihrer Profession.

Generelle Grundsätze für die Soziale Arbeit

Die Profession Soziale Arbeit besteht aus einem System von Wissen und Fähigkeiten der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, sie wurde durch theoretische Studien und praktische Arbeit bestätigt und ist durch gesetzliche Regelungen staatlich anerkannt. Ihre Schwerpunkte liegen in der Entwicklung und Aktivierung von Gemeindestrukturen und in der Stärkung von Ressourcen der Menschen und Gemeinschaften, um einen sozialen Wandel zu erreichen. Die Anerkennung der Einzigartigkeit eines jeden Menschen ist generelle Voraussetzung. Die Fachkräfte der Sozialen Arbeit richten ihr Verhalten sich selbst und ihren professionellen Beziehungen gegenüber nach folgenden ethischen Werten aus (die Bewusstheit und Akzeptanz der individuellen Unterschiede eines jeden Menschen sowie die Anerkennung humaner Werte, unabhängig von Geschlecht, Status, Alter, sexueller Überzeugung, Glaube oder gesellschaftlicher Verortung gelten als primäre Prinzipien):

- ▲ Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter legen die Prioritäten in der Arbeit auf professionelle Handlungsmöglichkeiten und nicht auf persönliche Interessen.
- ▲ Sie kombinieren ihr Wissen, ihre Fähigkeiten und Einschätzungen im Sinne der Arbeit. Sie handeln so, dass sie sich tiefgründiges, professionelles Wissen über den Arbeitsauftrag aneignen und versuchen, durch Innovationen und kreative Ideen die Bedürfnisse ihrer Klientel zu befriedigen. Der Fokus liegt dabei auf der Veränderung beziehungsweise Verbesserung der ökonomischen, sozialen und finanziellen Situation der Adressaten und Adressatinnen.
- ▲ Sie sind bereit, professionelle Hilfe zu gewährleisten, vor allem in Notsituationen – auch wenn diese über das Maß der reinen „Pflichterfüllung“ hinausgeht.
- ▲ Sie achten auf die qualitative Professionalisierung ihrer Arbeit, indem sie Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten nutzen.
- ▲ In der Arbeit unterscheiden sie zwischen ihren Möglichkeiten und Handlungen, einerseits als Professionelle und andererseits als Individuum.
- ▲ Ihr Handeln bestimmen sie nach den Grundsätzen des „Code of Ethics“ (Laufer o. J., S. 30).

Besonderen Stellenwert in der israelischen Sozialarbeit haben auch die Verpflichtungen der Mitglieder des Berufsstandes gegenüber ihrer Profession. So sind sie besonders dazu angehalten, die professionellen Werte, das Wissen und die Fähigkeiten sowie die sozialarbeiterischen Methoden zu bewahren, zu verbessern, zu erweitern und über diese öffentlich aufzuklären.

Sozialpolitischer Überblick und Soziale Prioritäten Israels

In kaum einem anderen Land gibt es derart multiple gesellschaftliche Gruppierungen, die alle miteinander und nebeneinander existieren. Jede Gruppe, seien es Ashkenasin oder Sephardim, Zionisten, Orthodoxe, Siedler, Kibbutzniks oder Immigranten (vor allem aus der ehemaligen UdSSR), hat einen eigenen sozialen und politischen Hintergrund, eigene Problemlagen und Lösungsvorstellungen. Zusammen machen sie das komplexe Gebilde der israelischen Gesellschaft aus. Im Jahr 2003 bestand die Bevölkerung Israels aus 6,6 Millionen Menschen, von denen 5,1 Millionen Juden waren und der arabische Bevölkerungsanteil 1,5 Millionen Menschen zählte. Die Zahl der Nichtjuden außerhalb der arabischen Gebiete belief sich auf zirka 700 000 Menschen. Ein wichtiger Faktor in der Demographie sind die neuen Immigranten und Immigrantinnen, welche vorrangig aus den Staaten der ehemaligen UdSSR nach Israel übersiedeln. Seit 1989 kamen ungefähr eine Millionen Menschen nach Israel. Eine solch große Zahl von Einwandernden hat natürlich einen immensen Einfluss auf die bestehende israelische Gesellschaft und stellt sowohl für die Politik als auch für die Soziale Arbeit eine große Herausforderung dar.

Israel ist eine parlamentarische Demokratie mit legislativer, exekutiver und judikativer Gewaltenteilung. Seine Institutionen sind der Ministerpräsident, das Parlament (die Knesset), die Regierung (das Ministerkabinett) und die Gerichte. Das System basiert auf dem Prinzip der Gewaltenteilung. Die Ökonomie des Landes leidet derzeit unter der größten Rezession seit 1953, was sich hauptsächlich auf die globale Technologiekrise der späten 1990er-Jahre zurückführen lässt und natürlich auf die zweite Intifada, die im Jahr 2000 begann und die aktuelle Situation im Land nach wie vor bestimmt, auch wenn Friedensverhandlungen erste Erfolge verzeichnen können. Trotz allem kam es zu enormen Einbußen in der Tourismusbranche und dadurch zum Absinken des israelischen Bruttosozialproduktes. Des Weiteren gab es umfangreiche Reformen im Bereich der öffentlich Beschäftigten und eine enorme Reduktion der staatlichen Ausgaben, die sich vorrangig auf das soziale Sicherungssystem auswirkte (Lavine 2004). Die sozialen Probleme in Israel sind denen der westlichen Industrienationen sehr ähnlich. Durch die allgemein schlechte ökonomische Situation des Landes kam es in den vergangenen Jahren zu großen Einschnitten im Sozialleistungssystem. Generell hat sich der Lebensstandard vieler Israelis deutlich verschlechtert, vor allem Familien, in denen Arbeitslosigkeit herrscht, oder Menschen mit niedrigem Ein-

kommen sind von den Kürzungen stark betroffen. Zunehmend geraten auch ältere Menschen und deren Versorgung in den gesellschaftlichen und sozialen Blickwinkel.

Eine weitere Herausforderung für das Sozialbudget stellen die bereits erwähnten Immigrantinnen und Immigranten dar. Durch sie stieg die Arbeitslosenquote im Land auf nahezu 10,5 Prozent an. Viele von ihnen sind durch die schwierige Integration in den israelischen Alltag von Arbeitslosigkeit betroffen, der Prozess der Eingewöhnung verläuft langsam und die Sprachkenntnisse stellen eine große Hürde für die Arbeitssuche dar. Ein Großteil ist über 65 Jahre alt, was eine zusätzliche Betreuung durch Sozialdienste, Renten- oder Pflegeleistungen erforderlich macht. Letztlich gibt es im Land 85 000 ausländische Beschäftigte, die die israelischen Ausgaben für Gesundheitsdienste, Sozialleistungen oder Bildung ansteigen lassen.

Die globale Krise, die Einbußen im Tourismussektor, die immensen Sicherheitsausgaben durch die Intifada und die dadurch entstandene schlechte ökonomische Situation haben dazu geführt, dass immer mehr Menschen in Israel auf staatliche Finanzierung angewiesen sind, während die Mittel dafür nicht mehr ausreichen (Lavine 2004). Das israelische Sozialministerium sieht die derzeitigen Prioritäten der Sozialen Arbeit in der

- ▲ Verminderung der Konsequenzen der Sozialkürzungen bei der benachteiligten Bevölkerung;
- ▲ Einrichtung von Sicherheitsprogrammen zur Reduzierung häuslicher Gewalt;
- ▲ Entwicklung und Förderung von sozialen und die Gemeinde stärkenden Ressourcen für benachteiligte Familien und gefährdete Kinder;
- ▲ Einrichtung von Gemeinwesenstrukturen zur besseren Versorgung der älteren Bevölkerung innerhalb ihres sozialen Umfeldes;
- ▲ Stärkung und Unterstützung von neuen solidarischen Gemeinschaften und Nachbarschaftshilfe;
- ▲ Verbesserung der sozialen Dienstleistungen zur Förderung der Integration von Einwandernden;
- ▲ Verminderung der Jugendkriminalität und Jugendgewalt (ebd.).

Sozialleistungen

Das israelische Sozialhilfegesetz von 1958 gewährleistet ein umfassendes soziales Sicherungssystem. Aus Steuereinnahmen und staatlichen Zuschüssen werden Renten (Invaliden-, Witwen- und Waisenrenten), Arbeitslosengelder, Pensionen für Überlebende des Holocaust, Alimentenzahlungen sowie einmalige Leistungen für Arbeitslose finanziert (ebd.). Das

Gesetz verpflichtet die Stadtbehörden und Kommunalverwaltungen des Landes auch zum Unterhalt einer Sozialbehörde, die für eine Versorgung der Bevölkerung mit sozialen Diensten verantwortlich ist. 75 Prozent des Sozialbudgets der Gemeinden werden vom Arbeits- und Sozialministerium bereitgestellt, die restlichen 25 Prozent leisten die regionalen Behörden der vier Landesbezirke (Jerusalem und Südisrael, Tel Aviv und die Landesmitte, Haifa und Nordisrael, Beersheba und die Negevregion). Landesweite Dienste wie Adoption, Bewährungshilfen und Heime für geistig behinderte Menschen werden vom Ministerium getragen. Es bestimmt die Politik, bringt Gesetze ein, regelt die Arbeit der sozialen Dienste durch entsprechende Verordnungen und beaufsichtigt alle von öffentlichen und privaten Organisationen angebotenen Dienste (*www.hagshama.org.il* 2005).

Israelische Jugendsozialarbeit

Im Einwanderungsland Israel leben inzwischen Menschen aus 150 Nationen. Deren Kinder befinden sich in ständiger Auseinandersetzung mit den überkommenen Kulturen, Werten und Anschauungen, der geforderten Anpassung an neue soziale, ökonomische und politische Strukturen in einer multikulturellen Gesellschaft, mit Generationenkonflikten und Problemen durch zunehmenden Werteverfall.

Hinzu kommen die vielen, durch den permanenten Kriegszustand bedingten Verletzungen, Traumata, Reminiszenzen und die unter anderem auch durch die Globalisierung hervorgerufene Arbeitslosigkeit. Kinder- und Jugendfürsorge hat deshalb in Israel eine hohe Priorität, zumal zirka 33 Prozent der Bevölkerung unter 18 Jahre alt sind. Hochschulausbildung an fünf Universitäten sowie Speziallehrgänge für Kindersozialarbeit und Sozialhilfe sollen professionelles Handeln in allen anfallenden Problemfeldern gewährleisten. Seit 1996 fordert ein Soziales Arbeitsgesetz, dass dort nur ausgebildetes Fachpersonal beschäftigt werden darf, dessen Beratungsqualität einklagbar ist. Allein in Jerusalem arbeiten 500 lizenzierte Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter (das entspricht etwa dem deutschen Diplom). An der „School Of Social Work“ der Hebrew University in Jerusalem studieren zurzeit 120 Frauen und Männer. Ihre Ausbildung gründet auf den europäischen, amerikanischen, englischen und jüdischen Wurzeln (Beck 2004a). Zusätzlich bieten 250 Freiwilligenorganisationen soziale und kulturelle Hilfeleistungen an. In ihnen engagiert sich etwa ein Drittel der israelischen Bevölkerung, was als Beleg für ihr – offenbar noch nicht abhanden gekommenes – bedingtes Verantwortungsbewusstsein gelten kann.

Ohne Ansehen der ethnischen Zugehörigkeit stehen allen (auch den manchmal „feindlich“ gesinnten palästinensisch-arabischen) Hilfe Suchenden staatlich initiierte Programme für Kinder und Jugendliche, Freizeitangebote, berufliche Beratung, Förderprogramme für Schulabbrechende, Suchtberatung, Unterbringung in Heimen und Betreuung durch Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen zur Verfügung (*Botschaft des Staates Israel* 2003/04).

Sozialarbeit für gefährdete Jugendliche

Ursprünglich begründet durch Integrationsprobleme von Einwanderungsfamilien befasst sich Sozialarbeit für gefährdete Jugendliche in Israel aktuell mit der Förderung von eingewanderten Jugendlichen (zum Beispiel aus Russland, Amerika, dem Jemen) und verschiedenen Gruppierungen (wie orthodoxen Juden oder palästinensischen Israelis). Vorwiegend aus sozial schwachen, kinderreichen Familien stammend, ist ihre Lebenslage oft von ökonomischer Unsicherheit, Perspektivlosigkeit und sozialer Ausgrenzung geprägt. Generationen-, Sucht-, Arbeits- und Schulprobleme sind deshalb weit verbreitet.

Die Integration von Einwanderern und Einwanderinnen in das demokratische Land Israel – mit allen zugehörigen Institutionen und Verfahrensregeln – bedeutet neben individueller und sozialer auch politische Sozialisation. Hierzu gehört als wichtige Aufgabe der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, ein neues Verhältnis zu palästinensischen Jugendlichen aufzubauen. Deren sozialer Hintergrund wird durch eine traditionell vorwiegend patriarchal geprägte Gesellschaft geprägt, in der demokratische Strukturen eher unbekannt sind.

Auf den steigenden Anteil russischer Emigrantinnen und Emmigrantinnen lässt sich der Anstieg der Zahlen von Drogenabhängigen zwischen 16 und 22 Jahren (aktuell ungefähr 40 000) zurückführen. Durch eine zweijährige zusätzliche Ausbildung der sozialen Fachkräfte wird der besonders schwierigen und langwierigen Arbeit in diesem Problemfeld Rechnung getragen. Mit Einzeltherapien von zwei- bis dreijähriger Dauer, Elternarbeit und methadonähnlichen Programmen wird versucht, die Persönlichkeit Abhängiger zu stabilisieren. Gute Erfahrungen hat man hierbei mit dem Wirkstoff ADD gemacht. Anschließend folgen reintegrierende Maßnahmen (Beck 2004b). Jugendlichen mit Problemen in der Arbeitswelt, die teils überwiesen werden, teils freiwillig kommen, bietet das Projekt „MIKBATS“ in einem Jugendförderzentrum Bewerbungs- und Konversationskurse, Ausbildungs- und Beschäftigungsangebote. So kann zur Stärkung ihres Selbstwertgefühls und zur Stabilisie-

rung der System-Umwelt-Differenz beigetragen werden. Speziell für überwiesene Jugendliche (wir in Deutschland würden sagen: nach dem Jugendhilfegesetz) wird eine Akte mit Hilfeplan erstellt, für die Nachweise erbracht werden müssen (Beck 2004c).

Der besonderen Problematik der orthodoxen und ultraorthodoxen jüdischen Familien nimmt sich ein orthodoxer Sozialarbeiter an, der mit einem Rabbi zusammenarbeitet und die anonymen Räume der Streetworker-Einrichtung mit nutzt. Diese Familien (eine Minderheit in Israel) lehnen aus religiösen Gründen die Staatsbürgerschaft inklusive aller staatlichen Hilfeangebote ab. Erschwerend wirkt der Umstand, dass Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter von ihnen wegen der oft notwendigen Herausnahmen von Kindern aus dem häuslichen Milieu nicht gut angesehen (als „Kinderdiebe“ verschrien) und von oberen Rabbinern durch Flugblattaktionen bedroht werden. Psychologische und klinische Handlungstheorien werden als irrelevant für gläubige Juden ebenfalls abgelehnt. In ihrem Verständnis sind ausschließlich religiöse Aspekte von Bedeutung, denen alles unterzuordnen ist. So beschäftigen sich die Väter der meist sehr kinderreichen Familien (oft acht und mehr Kinder) fast ausschließlich mit dem Studium der Thora. Den Müttern obliegt deshalb die Existenzsicherung durch Erwerbstätigkeit. Die Kinder und Jugendlichen schließen sich oft der Straßenszene außerhalb ihrer orthodoxen Stadtteile an, wo sie leicht beeinflussbar für Banden-, Drogen- und Kleinkriminalität werden. Ihre innere Rebellion zu erkennen (ablesbar nur an kleinsten äußeren Zeichen, zum Beispiel der Hut-Stellung), setzt hohe Sensibilität und Empathie der Helfenden voraus. Spezielle Hilfeangebote sollen sowohl mediativ auf die subkulturell orientierten Jugendlichen, Erziehungsberrechte und Institutionen einwirken als auch akzeptierend-reintegrative Maßnahmen anbieten – beispielsweise von der orthodoxen Gesellschaft anerkannte spezifische Berufsausbildungen.

Das größte Problem jedoch stellt in Israel die ständige Furcht vor Attentaten auf die zivile jüdische Bevölkerung durch radikale palästinensische Gruppen dar. Zu den durch Verletzungen Traumatisierten gehören aber ebenso (vor allem ärmere) arabische Jugendliche, die oft in Schulbussen mitfahren und so gleichfalls zu Opfern der Angriffe werden. Gleichberechtigte medizinische Versorgung und Teilnahme aller betroffenen Opfer an psychologisch-therapeutischen Hilfeprogrammen und Freizeitangeboten ermöglicht die Erfahrung von bedingungsloser, handelnder Akzeptanz und dadurch das Ersetzen von Hassdenken durch Einüben gegenseitiger Toleranz.

Theoretische Hintergründe der Streetwork in Jerusalem

Meist in Gemeinwesenarbeit in kommunaler Trägerschaft eingebettet, hat Streetwork auch in Israel versorgende, präventiv-pädagogische, sozial- und politisch-integrative, mediative und aufbauende Funktionen zu erfüllen. Ihr spezieller Gegenstandsbereich liegt in den Problemen sowohl eingewanderter als auch jüdisch-orthodoxer und palästinensischer Jugendlicher im systemischen Kontext. Indikatoren sind Not, aggressives, gewaltbereites Verhalten, Hass auf die Gesellschaft, unterschiedliche schulische Auffälligkeiten, Ziellosigkeit, Banden-, Straßen- und Beschaffungskriminalität, Drogen- und Alkoholsucht sowie Arbeitsschwierigkeiten und Arbeitslosigkeit infolge verlerner Tagesstrukturierung. Den Kern des sozialarbeiterischen Handelns bilden Erklärungstheorien aus den Bezugswissenschaften, Wertetheorien, Ergebnisse der Sozialarbeitsforschung sowie die aus der eigenen Praxis hervorgegangenen und aktualisierten Evaluationstheorien.

Spezifische, sich ständig ändernde Probleme erfordern schnelle und angepasste Interaktionen. Die Handlungstheorien der Jerusalemer Streetworker sind deshalb (nach eigener Aussage) reaktiv und reflexiv, werden immer wieder hinterfragt. Es gibt nicht „die“ Theorie, nach der gearbeitet wird: Ihr Handeln ist vielmehr vorwiegend an einer – professionell und gesellschaftlich gewollten – menschenrechtlichen und jüdischen Werteethik sowie normativen politischen Korrektheit orientiert. Auf der Verfahrensebene wird neben der psychosozialen Prävention, auf eine Spannungsreduktion der alltäglichen Probleme durch Erfüllung individueller und sozialer Bedürfnisse sowie die Organisation und Bereitstellung struktureller Lebenschancen orientiert. Auf den Arbeitsformen Case Management, Case Work, Einzeltherapie, Gruppenarbeit und Freizeitpädagogik gründend, bestehen die Ziele auf der Mikroebene (Individuum) in der Beseitigung individueller Nöte durch Achtung und Stärkung der Persönlichkeit. Strukturelle Angebote auf der Mesoebene (Institutionen) sollen in die Gesellschaft und den Arbeitsmarkt integrieren. Skandalisieren auf der Makroebene warnt die Regierenden vor Fehlsteuerungen und erinnert sie immer wieder an ihre Verantwortung für die Unterprivilegierten (Yanai 2002). Soziale Arbeit versteht sich danach als bedürfnisorientierter Dienst am Menschen, der nicht am Wohlverhalten, sondern am Wohlergehen junger Menschen interessiert ist.

Schlussbemerkungen

Der Umgang mit sozialen Problemlagen in der multiplen israelischen Gesellschaft ist von Schwierig-

keiten und Widersprüchen geprägt. Trotzdem existiert nicht nur im professionellen sozialen Bereich, sondern auch innerhalb der Bevölkerung ein hohes soziales Engagement. Der Stellenwert der Profession Soziale Arbeit ist außerordentlich hoch. Sowohl die Ausbildung an den Universitäten als auch die praktische Arbeit sind wissenschaftlich fundiert. Pragmatismus und Forschungsorientierung stehen dabei im Vordergrund. Sozialarbeitswissenschaft versteht sich in Israel als Handlungswissenschaft, basierend auf einer ethischen Wertetheorie und ständiger Praxisforschung. Soziale Arbeit in Israel ist rechenschaftspflichtig und einklagbar, ihr Agieren entspricht im besten Sinne des Wortes einer „Dienstleistung“ am Menschen. Man könnte sie mit *Sylvia Staub-Bernasconi* als „Menschenrechtsprofession“ mit sozialpolitischen Funktionen bezeichnen (*Zeller* 2004).

Während in Deutschland Erklärungstheorien (oft aus separaten Erhebungen der Bezugswissenschaften ohne Beziehung zu sozialen Problemen stammend) als Beleg und zur Legitimation für die Wissenschaftlichkeit Sozialer Arbeit dienen (*Engelke* 2004), erforscht Sozialarbeitswissenschaft in Israel autonom eigene Theorien in Bezug auf Ursachen, Bewältigung und Lösungsmöglichkeiten sozialer Probleme. Sie wird von ihren Bezugswissenschaften nicht als Konkurrenz angesehen oder in Frage gestellt, wie das in Deutschland der Fall ist. Die Schwierigkeiten im Theorie-Praxis-Verhältnis der deutschen Sozialen Arbeit resultieren oft aus Vorurteilen, gegenseitiger Arroganz und fehlender Transparenz. Selbst in der Ausbildung an deutschen Fachhochschulen wird nach wie vor die Bedeutung theoriegeleiteter Konzepte für professionelle sozialarbeiterische Handlungstheorien nicht anerkannt (*Zeller* 2004). Wenn der Gegenstand der Praxis Sozialer Arbeit die Bearbeitung gesellschaftlich anerkannter sowie fachlich als relevant angesehener Problemlagen ist, wird es zukünftig für Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen in Deutschland schwierig sein, ohne Kenntnis praxisgeleiteter, gedanklich vorweggenommener Theoriekonzepte in ihrer Kompetenz anerkannt zu werden (*ebd.*). Dies umso mehr, als die zunehmenden Finanzierungs- und Sparzwänge auch hier zu Lande effizientes und belegbares soziales Handeln erfordern werden. In diesem Sinne ist die israelische Sozialarbeit in der Professionalisierung der Sozialen Arbeit schon einen Schritt weiter, ohne sich von ihrer Anwaltsfunktion verabschieden zu müssen. Von großem Vorteil erweist sich allerdings das allgemeine ethische Werteverständnis aus der Tradition des Judentums, aus der heraus sich die gesamte Gesellschaft immer wieder – und ungefragt – engagiert und solidarisiert (*Israel Heute* 2005).

Anmerkung

1 The Israel Association of Social Workers has three main functions. First, the Association acts as a professional union, negotiating salaries and working conditions, offering protection in labour disputes, and guiding social workers in finding employment. Secondly, the Association sets the Code of Ethics for the profession, reviews requests for certification, and publishes a newspaper. Finally, the Association acts on the national level in influencing and advocating social policy (www.hagshama.org.il).

Literatur

- Beck**, H. Hospitationsmitschrift School of Social Work. Jerusalem 2004a
- Beck**, H. Hospitationsmitschrift Municipality of Jerusalem. Division of At-Risk Youth. Jerusalem 2004b
- Beck**, H. Hospitationsmitschrift „MIKBATS“. C.P.T.Y. West. The centre for the promotion of teenagers and youth. Jerusalem 2004c
- Botschaft des Staates Israel** 2003/4, S. 6 ff. <http://berlin.mfa.gov.il/mfm/web/main/> am 2.4.2005
- Die Heilige Schrift**. Elberfelder Bibel, revidierte Fassung. Wuppertal 1986. 3. Auflage, 2. Mose 20, 1-14; 5. Mose 5, 6-18
- Engelke**, E. Die Wissenschaft Soziale Arbeit. Vortrag im Sommersemester 2004 an der Fachhochschule Erfurt, Fachbereich Sozialwesen. Mitschrift 2004
- Israel Heute**. Christen an der Seite Israels e. V. 26/2005
- Laufer**, Z.: The Professional Code of Ethics of Social Workers in Israel. Israel Association of Social Workers (IASW) (Hrsg.). In: Values and Professional Ethics. o.O., o.J., S. 30-32
- Lavine**, A.: Social and economic Overview of Israel. State of Israel, Ministry of Labour and Social Affairs. Department of International Relations (Hrsg.). Jerusalem 2004
- Mao'r**, H.: Soziologie der Sozialarbeit. Stuttgart 1975, S. 56 ff.
- Romain**, J.; Homolka, W.: Progressives Judentum. Leben und Lehre. München 1999, S. 208 f.
- Tailor**, J.: Die fünf Bücher. In: Handbuch zur Bibel. Spanien. 7., überarbeitete Auflage 1988, S. 123
- Trepp**, L.: Jüdische Ethik. Grundlagen und Lebensformen. In: Antes, P. u.a.: Ethik in nichtchristlichen Kulturen. Stuttgart 1984, S. 46
- www.hagshama.org.il/ am 22.2.2005
- Yanai**, U.: Was ist mit unserem Wohlfahrtsstaat geschehen? Mitteilungsblatt des Irgun Olei Merkaz Europa. 177/2002
- Zeller**, S.: Nicht Almosen, sondern Gerechtigkeit. Jüdische Ethik und ihre historischen Wurzeln für die Professionalisierung in der Sozialen Arbeit. In: Neue Praxis 6/1998
- Zeller**, S.: Was bedeuten die Sozial- und Menschenrechte für die Soziale Arbeit. Seminar im WS 2003/04 an der Fachhochschule Erfurt, Fachbereich Sozialwesen. Seminarmitschrift
- Zeller**, S.: Theorien I. Seminarskript. Sommersemester 2004 an der Fachhochschule Erfurt, Fachbereich Sozialwesen

► Allgemeines

Mehr Transparenz bei Werbe- und Verwaltungskosten.

Mehr Transparenz im Spendenwesen soll ein neues Konzept zur Berechnung der Werbe- und Verwaltungskosten bringen, das vom Deutschen Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) und der Deutschen Gesellschaft für Controlling in der Sozialwirtschaft (DGCS) unter Beteiligung der Finanzverantwortlichen von zehn, überwiegend großen Spendenorganisationen erarbeitet wurde. Das Konzept definiert präzise, welche Kostenarten den satzungsgemäßen Projektausgaben auf der einen sowie den Werbe- und Verwaltungsausgaben auf der anderen Seite zugerechnet werden sollten. Eine Tabelle zeigt die Zuordnung der wichtigsten in der Praxis vorkommenden Kostenarten auf einen Blick an. Interessierte können die 18-seitige Broschüre gegen Zusendung von drei Briefmarken zu 55 Cent beim DZI bestellen, Bernadottestraße 94, 14195 Berlin oder von den Websites des DZI (www.dzi.de) oder der DGCS (www.dgcs.de) herunterladen. *Quelle: Pressemitteilung DZI und DGCS vom September 2006*

Bildungsgutschein. Seit In-Kraft-Treten des Ersten Gesetzes für moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt am 1. Januar 2003 können die Agenturen für Arbeit bei Vorliegen der Förderungsvoraussetzungen Gutscheine für zuvor individuell festgestellte Bildungsbedarfe aushändigen. Der Bildungsgutschein weist unter anderem das Bildungsziel, den zu dessen Erreichen erforderlichen Zeitrahmen sowie die Gültigkeitsdauer aus. Interessierte können den Gutschein bei einem für die Weiterbildungsförderung zugelassenen Träger ihrer Wahl für eine ebenfalls zugelassene Maßnahme einlösen. Der Bildungsgutschein ist also eine Zusicherung, dass die durch die Teilnahme an der Weiterbildung anfallenden Kosten übernommen werden. Der Gutschein wird der Arbeitsagentur vom Bildungsträger zur Abrechnung vorgelegt. *Quelle: BIBB Forschung, Informationsdienst 4.2006*

„Gefährlicher Straftäter“. Eine Problemgruppe der Kriminalpolitik? Hrsg. Rudolf Egg. Eigenverlag Kriminologische Zentralstelle e.V. Wiesbaden 2005, 193 S., EUR 19,— *DZI-D-7584*

Kriminalpolitik und Strafrecht haben in den letzten Jahren eine Gruppe von Straftätern wiederentdeckt, die so genannten „gefährlichen Straftäter“. Auf diese Gruppe zielen einige neuere Gesetzesänderungen im Sexualstrafrecht, aber auch bei den kriminalrechtlichen Maßregeln und im Strafvollzugsrecht. Einzelne Kriminalfälle scheinen Anlass für immer neue Vorschläge zu bieten, das Strafrecht umzugestalten. Ist diese relativ kleine Gruppe also eine Problemgruppe der Kriminalpolitik und der Strafrechtspraxis oder wird ihre Bedeutung eher überschätzt? Im November 2004 veranstaltete die Kriminologische Zentralstelle (KrimZ) dazu eine interdisziplinäre Fachtagung. Dieser Band dokumentiert die Ergebnisse der Veranstaltung, in deren Rah-

men das komplexe Thema aus der Sichtweise und aus den Erfahrungen mehrerer Expertinnen und Experten erörtert wurde. Bestellanschrift: KrimZ, Viktoriastraße 35, 65189 Wiesbaden, Tel.: 06 11/157 58-0, Fax: 06 11/157 58 10 E-Mail: info@krimz.de

Diakonie: Zusammenführung. Die Diakonischen Werke (DW) Rheinland, Westfalen und Lippe stehen kurz vor einer Zusammenführung. Die entsprechenden Satzungsänderungen der Mitgliederversammlungen aller drei Werke haben die notwendigen rechtlichen Voraussetzungen geschaffen. Das DW Lippe hat alle Spitzenverbandsaufgaben an das DW Westfalen übertragen und konzentriert sich auf regionale und örtliche Aufgaben. Zur Zusammenführung der evangelischen Wohlfahrtsverbände soll ein Verein gegründet werden, der die Aktivitäten bündelt; die Standorte Münster und Düsseldorf bleiben erhalten. Gute Kooperationen gab es bereits in den Bereichen Krankenhaus, Arbeitsrecht und Europa. *Quelle: caritas in NRW 4.2006*

Bleiberecht. Als menschlich unzumutbar und politisch unverantwortlich kritisierte der Präsident des Deutschen Caritasverbandes (DCV) die so genannten „Kettenduldungen“ für Migrantinnen und Migranten. Von den fast 200 000 langjährig geduldeten ausländischen Menschen leben etwa 120 000 seit mindestens fünf Jahren in Deutschland. Sie haben nur wiederholte, kurzfristige Duldungsbescheide und sind stets von Abschiebung bedroht. „Der jetzige Zustand führt dazu, dass wertvolle Jahre vergeudet werden, in denen viel für die Integration der Menschen getan werden könnte“, erinnerte der Caritas-Präsident. Nach Auffassung des DCV sollten Geduldete, die sich seit mindestens fünf Jahren in Deutschland aufhalten, ein Aufenthaltsrecht erhalten. Für Familien, deren Kinder in Deutschland geboren wurden oder die bei der Einreise noch Kleinkinder waren, sollte eine Aufenthaltsdauer von drei Jahren ausreichen. Dieser verkürzte Mindestaufenthalt sollte ebenfalls für alte, schwer kranke und behinderte Menschen genügen, während unbegleitete minderjährige Flüchtlinge schon nach zweijährigem Aufenthalt eine Aufenthaltserlaubnis erhalten sollten. *Quelle: Pressemeldung des DCV vom September 2006*

► Soziales

Keine Zinsen. Muss eine Familienkasse Kindergeld nachzahlen, haben die Eltern keinen Anspruch auf Verzinsung dieser Nachzahlung. Dafür fehlt im Gesetz eine entsprechende Vorschrift. Und da Kindergeldnachzahlungen für Zeiträume von mehr als 15 Monaten sehr selten vorkommen, ist der Ausschluss auch „nicht gerechtfertigt“ (Bundesfinanzhof Az: III R 64/04). *Quelle: business. Magazin für Firmenkunden der BKK Gesundheit 4.2006*

Wohlfahrtssektor und Soziale Arbeit in Südafrika.

Von Albrecht Isert. Eigenverlag Südafrika-Studien. Bad Urach 2006, 232 S., EUR 25,— *DZI-D-7697*

Diese Studie handelt von den sozialen Diensten und Einrichtungen, von der mit und in ihnen verrichteten Sozialen Arbeit sowie deren Trägern und der damit verbundenen Wohlfahrtspolitik des Staates Südafrika. Es geht um ein in der Öffentlichkeit, Politik und Literatur vernachlässigtes Feld, dessen Leistungen und Akteure im Schatten der viel diskutierten und zum Teil weitaus höher budgetierten Po-

litikfelder wie zum Beispiel Gesundheit, Bildung und Wohnraum stehen. Neben der Marginalisierung durch andere Sozialleistungen und dem Makel einer während der Apartheid überwiegend auf weiße Einwohnerinnen und Einwohner fixierten Sozialen Arbeit hat der Sektor auch mit den Herausforderungen der Transformation zu kämpfen, die von der Entrassifizierung über die De-Institutionalisierung und De-Professionalisierung (offene Handlungskonzepte und Einsatz neuer Sozialberufe und freiwillig Helfender) bis hin zur Entkolonialisierung beziehungsweise Kontextualisierung der Konzepte Sozialer Arbeit reichen. Bestellanschrift: Dr. Albrecht Isert, Hirschseeweg 1, 72574 Bad Urach

Regelsatzverordnung geändert. Das Bundeskabinett hat eine Änderung der Regelsatzverordnung bei der Sozialhilfe auf den Weg gebracht. Danach soll der Regelsatz künftig bundeseinheitlich 345 Euro im Monat betragen. Die bisherige Differenzierung zwischen west- und ostdeutschen Sozialhilfeempfängerinnen und -empfängern (345 Euro West, 331 Euro Ost) soll damit entfallen. Gleichzeitig soll die unterschiedliche Behandlung von Sozialhilfe- und Arbeitslosengeld-II-Beziehenden beseitigt werden. Die geplanten Neuregelungen sollen zum 1. Januar 2007 wirksam werden. Bei der Höhe des Regelsatzes handelt es sich um einen Eckwert. Die Bundesländer sollen unter Berücksichtigung regionaler Unterschiede und Besonderheiten hiervon abweichen können. Weitere Änderungen betreffen die Höhe der Regelsätze bei zusammenlebenden Ehepaaren und Lebenspartnerschaften. Bisher erhält der Haushaltsvorstand 100 % des Eckregelsatzes und der Partner 80 %. Künftig soll jeder – wie bei Arbeitslosengeld-II-Beziehenden – 90 % des Regelsatzes erhalten. *Quelle: DBSH-Newsletter 8/9. 2006*

► Gesundheit

Neue MDS-Richtlinie beschlossen. Am 1. September 2006 ist mit Zustimmung des Bundesgesundheitsministeriums die neue Richtlinie des Medizinischen Dienstes der Spitzenverbände der Krankenkassen (MDS) zur Begutachtung von Pflegebedürftigkeit nach dem Pflegeversicherungsgesetz in Kraft getreten. Nach der Richtlinie begutachtet der Medizinische Dienst der Krankenversicherung (MDK), ob Personen Anspruch auf Leistungen der Pflegeversicherung haben und wie dieser Anspruch aussieht. Erforderlich wurde die vollständige Überarbeitung auf Grund diverser rechtlicher und gesetzlicher Änderungen sowie pflegfachlicher Anforderungen. Neu ist unter anderem, dass der MDK bei der Begutachtung nicht mehr nur den Leistungsbedarf im Rahmen der Pflegeversicherung, sondern auch hinsichtlich der Krankenkassen erhebt. Neu ist weiterhin, dass bei Pflegebedürftigen, die sich für die Geldleistung entschieden haben, detailliert angegeben werden muss, welche Personen welche Leistungen erbringen. Information: MDS, Lützowstraße 53, 45141 Essen, Tel.: 02 01/832 70, Fax: 02 01/832 71 00, E-Mail: office@mds-ev.de

Novelle des Sächsischen Psychiatrie-Gesetzes. Die Sächsische Staatsregierung beschloss in einer Kabinettsitzung den Entwurf des Zweiten Gesetzes zur Änderung des Sächsischen Gesetzes über die Hilfen und die Unterbringung bei psychischen Krankheiten. Insbesondere werden zwischenzeitlich geänderte Bedürfnisse und Anforderungen der Praxis berücksichtigt, so die Tätigkeit von Be-

suchskommissionen, gesetzliche Präzisierungen im Zusammenhang mit der Psychiatrieberaterstattung und die Festlegung von Einzugsgebieten. Das Sächsische Gesetz über die Hilfen und die Unterbringung bei psychischen Krankheiten sieht die Einrichtung von Besuchskommissionen vor, die vor Ort überprüfen, ob die Rechte der Patienten und Patientinnen gewahrt werden und inwieweit die Krankenhäuser und Einrichtungen die allgemein anerkannten Mindeststandards der Behandlung und Betreuung erfüllen. Das Gesetz enthält eine Bestimmung über die Mindestanforderungen bei der Zusammensetzung der Mitglieder der Kommissionen. Darüber hinaus wurden die Besuchsintervalle und der Berichtszeitraum angepasst sowie eine Regelung zur Verschwiegenheit hinzugefügt. *Quelle: Pressemitteilung des Staatsministeriums für Soziales 141/06*

Zur gesundheitlichen und sozialen Lage von Kindern in Berlin. Ergebnisse und Handlungsempfehlungen auf der Basis der Einschulungsuntersuchungen 2004. Hrsg. Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz von Berlin. Selbstverlag. Berlin 2006, 93 S., EUR 10,- *DZI-D-7715*

In dieser Veröffentlichung werden die Daten der Einschulungsuntersuchungen in allen Berliner Bezirken des Jahres 2004 ausgewertet. Sie informiert über die Inanspruchnahme von Betreuungseinrichtungen, den Stand deutscher Sprachkenntnisse, die Verbreitung von Übergewicht, über Fernsehkonsum, die Entwicklung sowie die erfolgte gesundheitliche Vorsorge der untersuchten Kinder und elterliches Rauchen. Dabei werden vielfach Unterschiede, bezogen auf die soziale Lage der Familie, die Herkunft der Kinder (Migrationshintergrund), den Sozialraum und teilweise auch das Geschlecht festgestellt. Anhand der Ergebnisse werden präventionsrelevante Handlungsfelder definiert, die von den Problemen hauptsächlich betroffenen Gruppen charakterisiert, die in diesen Problembereichen vorfindenden Ansätze zusammengefasst und Handlungsempfehlungen für die drei Settings Familie, Sozialraum und Kindertagesstätten formuliert. Der Bericht kann über www.berlin.de/sen/gsv/statistik/index.html bestellt oder als PDF-Datei heruntergeladen werden. Information: Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz von Berlin, Referat II A, Oranienstraße 106, 10969 Berlin, Tel.: 030/990 28-26 60, Fax: 030/90 28-20 67

Rauchfreies Bundesgesundheitsministerium. Die Bundesregierung kann ihr erstes komplett rauchfreies Ministerium vorweisen. Künftig müssen im Gesundheitsressort arbeitende Raucherinnen und Raucher vor die Tür gehen. Staatssekretärin Marion Caspers-Merk bemerkte dazu, dass die Glaubwürdigkeit von Nichtraucherschutzmaßnahmen leide, wenn man nicht selbst mit gutem Beispiel vorangehe. *Quelle: Die BKK 9.2006*

Zu spätes Erkennen seltener Krankheiten. Die Deutsche Selbsthilfe Angeborene Immundefekte (DSAI) in Berlin startete eine Aufklärungskampagne unter dem Titel „Seltene Krankheiten – Gar nicht so selten. Frühe Diagnose rettet Leben und senkt Behandlungskosten“. Ziel ist die Erhöhung der politischen und öffentlichen Aufmerksamkeit für seltene Erkrankungen. Denn etwa 20 Mio. Menschen in Europa und vier Mio. Menschen in Deutsch-

land sollen unter einer solchen Erkrankung leiden. Bis es jedoch zu einer richtigen Diagnose kommt, müssen viele Patientinnen und Patienten erst den Weg von schweren Infekten, Krankenhausaufenthalten, falschen Diagnosen und teuren Fehlbehandlungen gehen. Auf europäischer Ebene sollen seltene Krankheiten als zentrales gesundheitspolitisches Thema bereits erkannt sein. Mit der Aufklärungskampagne möchte die DSAI dies auch in Deutschland erreichen und nun ihr erstes Signal an die Bundesregierung geben. *Quelle: Berliner Ärzteblatt 9.2006*

► Jugend und Familie

Nachhaltige Familienpolitik. Im Rahmen einer Hauptausschussung des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge diskutierten Vertreterinnen und Vertreter aus Bund, Ländern und Kommunen, Wissenschaft sowie der Freien und Öffentlichen Wohlfahrtspflege über Bedingungen einer nachhaltigen Familienpolitik in den Kommunen. Einigkeit bestand darin, dass nur ein nationaler Konsens über geeignete Ziele und Maßnahmen die Kommunen befähigen wird, Familien vor Ort stark zu machen. Der Standortwettbewerb der Kommunen um Familie läuft. Diejenigen, die sich aktiv dem Wettbewerb stellen, gehören zu den Gewinnern. „Zukünftig müssen Wohnungs- und Arbeitsmarktpolitik, Bildung und Infrastruktur stärker miteinander verbunden werden“, so der neu gewählte Vorsitzende des Deutschen Vereins, Wilhelm Schmidt. *Quelle: Pressemitteilung des Deutschen Vereins vom September 2006*

Mehr Familien nutzen sozialpädagogische Hilfe. Im Jahr 2005 wurden nach bisherigen Ergebnissen des Statistischen Bundesamtes insgesamt 47 300 Familien durch sozialpädagogische Familienhilfe unterstützt. Das waren 5 % mehr als 2004 und 39 % mehr als 2001. Bei 17 800 Familien endete die Hilfe im Laufes des Jahres 2005, für 29 500 Familien dauerte sie über den Jahreswechsel 2005/2006 an. Sozialpädagogische Familienhilfe ist eine intensive Form ambulanter Hilfe zur Erziehung. Sie unterstützt Eltern bei Erziehungsaufgaben, bei der Bewältigung von Alltagsproblemen sowie in Krisen- und Konfliktsituationen und wird meist über eine längere Zeit (durchschnittlich 17 Monate) erbracht. Familienhelferinnen und -helfer besuchen die Familien regelmäßig in ihren Wohnungen und suchen vor Ort gemeinsam mit ihnen nach naheliegenden und passenden Lösungen. Dabei sollen die Familien durch das Motto „Hilfe zur Selbsthilfe“ befähigt werden, Probleme eigenständig zu lösen. Unterstützt werden vor allem kinderreiche Familien. *Quelle: Pressemitteilung des Statistischen Bundesamtes 382/06*

Kinder stärken Kinder. Positive Peer Culture in der Praxis. Hrsg. Günther Opp und Nicola Unger. Edition Körber-Stiftung. Hamburg 2006, 220 S., EUR 16,- *DZI-D-7668* Alle Eltern und Lehrende kennen die Wirkung von Gruppenzwang in Schule und Alltag. Gruppenprozesse können aber auch positive Effekte haben. Das Konzept der „Positive Peer Culture“ nutzt sie und ermutigt Kinder und Jugendliche zu einem konstruktiven Umgang mit ihren Problemen. Wie Lehrende, Erzieherinnen und alle, die mit Jugendlichen arbeiten, die „Positive Peer Culture“ anwenden können, vermittelt dieses Buch. Es liefert Fachwissen, Erfahrungsbereiche und Anregungen zur praktischen Umset-

zung. In einer Gruppe Gleichrangiger, den „Peers“, bestimmen die Jugendlichen selbst, worüber sie reden, und entwickeln, begleitet von einem Mediator, eigene Lösungen. Von Familie und sozialem Umfeld oft wenig beachtet, erfahren sie hier die gegenseitige Aufmerksamkeit und Aussprache als hilfreich und ermutigend. Das Konzept kommt aus den USA und kann auch für Deutschland zukunftsweisend sein.

Alleinerziehende in Schleswig-Holstein. Das Modellprojekt „Zeit für mich! – Was kann ich für mich und meine Gesundheit tun?“ wird von der Landesvereinigung für Gesundheitsförderung in Schleswig-Holstein und der Universität Flensburg für Alleinerziehende und ihre Kinder im Zusammenhang mit Kindertageseinrichtungen angeboten. Unter fachlicher Leitung werden Fragen zu psychosozialen Belastungssituationen aufgegriffen, Bewältigungsstrategien erarbeitet und in Bezug auf den Erhalt der eigenen Gesundheit reflektiert. Seit November 2006 werden drei neue Kurse in Flensburger Kindertageseinrichtungen und in einer Itzehoher Einrichtung durchgeführt. *Quelle: Info-Brief der Landesarbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung Berlin, Oktober 2006*

► Ausbildung und Beruf

Fortbildungsangebote für 2007. Die folgenden Fortbildungsträger haben ihre Programme für das kommende Jahr herausgegeben, sie können unter den genannten Anschriften angefordert werden:

Akademie für Fortbildung in Psychotherapie, c/o Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie (DGVT), Postfach 13 43, 72003 Tübingen, Tel.: 070 71/94 34-44, Fax: 070 71/94 34-35, E-Mail: awk@dgvt.de

Akademie Remscheid für musische Bildung und Medien-erziehung e.V., Küppelstein 34, 42857 Remscheid, Tel.: 021 91/79 4-0, Fax: 021 91/794-205

E-Mail: info@akademieremscheid.de

AWO Akademie Helene Simon, Oppelner Straße 130, 53119 Bonn, Tel.: 02 28/66 85-142, Fax: 02 28/66 85-211 E-Mail: akademie@awobu.awo.org

Bundesverband zur Förderung von Menschen mit Autismus, Bebelallee 141, 22297 Hamburg, Tel.: 040/511 56 04, Fax: 040/511 08 13, E-Mail: info@autismus.de

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge, Michaelkirchstraße 17/18, 10179 Berlin, Tel.: 030/629 80-0, Fax: 030/629 80-150

E-Mail: info@deutscher-verein.de

Evangelischer Erziehungsverband e.V. (EREV), Flügge-straße 21, 30161 Hannover, Tel.: 05 11/39 08 81-15, Fax: 05 11/39 08 81-16, E-Mail: seminarverwaltung@erev.de

Fachhochschule Nordwestschweiz, Hochschule für Soziale Arbeit, Riggbachstraße 16, 4600 Olten/Schweiz, Tel.: 00 41/84/882 10 11, Fax: 00 41/62/286 00 90 E-Mail: info.sozialearbeit@fhnw.ch

Fortbildungs-Akademie des Deutschen Caritasver- bandes, Wintererstraße 17-19, 79104 Freiburg im Breis- gau, Tel.: 07 61/200-538, Fax: 07 61/200-199

E-Mail: akademie@caritas.de

Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen, Schaumainkai 101-103, 60596 Frankfurt am Main, Tel.: 060/63 39 86-0, Fax: 069/63 39 86-25

E-Mail: igfh@igfh.de

Katholische Stiftungsfachhochschule München, Institut für Fort- und Weiterbildung, Preysingstraße 83, 81667 München, Tel.: 089/480 92-12 79, Fax: 089/480 19 07
E-Mail: if-fortbildung@ksfh.de

Tagungskalender

Spezialisierungen im Studium der Sozialarbeit. Im Juni 2006 hat der Vorstand der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ) ein Positionspapier zu den Anforderungen an die hochschulische Qualifizierung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe beschlossen. In der sich wandelnden Hochschullandschaft sieht die AGJ die Gefahr, dass „der sich dabei zeigende zunehmende Diversifizierungs- und Segregationsprozess der hochschulischen Fachkultur für die Soziale Arbeit und insbesondere für die Kinder- und Jugendhilfe die Gefahr birgt, dass sie ihre Kontur als im Kern einheitliches professionelles Handlungsfeld sukzessive verliert“. Im Ergebnis fordert die AGJ aus der Perspektive beruflicher Praxis und Fachlichkeit unter anderem Fachkräfte, die auf ein breit angelegtes, fachlich einschlägiges Studium verweisen können; eine Konzeptentwicklung für lebenslanges Lernen, aufbauend auf eine grundständige hochschulische Qualifizierung; themen- oder methodenbezogene Spezialisierungen sollten hochschulischen Weiterbildungs- und Spezialstudiengängen oder außerhochschulischen Fort- und Weiterbildungen vorbehalten sein; im Studium die Auseinandersetzung mit beruflichem Erfahrungswissen und eine Verknüpfung von Theorie und Praxis in ausreichendem Umfang zu intensivieren.
Quelle: DBSH-Newsletter 8/9.2006

Leben und Lernen international. 50 Jahre CIP. Hrsg. Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe/AGJ. Selbstverlag. Berlin 2006, 197 S., EUR 10,- *DZI-D-7738*
In diesem Band werden Beiträge zur Geschichte des internationalen Fortbildungsprogramms „Council of International Programs/CIP“ vorgestellt, das seit 50 Jahren für Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe Austauschprogramme mit den USA organisiert. Ehren- und hauptamtliche Mitarbeitende der Jugendhilfe, die sich im Ausland fortbildeten, konnten nachhaltige Impulse bei der Weiterentwicklung dieses bildungs- und sozialpolitisch wichtigen Arbeitsfeldes geben. Dies bezeugen insbesondere die Beiträge verschiedener Generationen von Teilnehmerinnen und Teilnehmern des CIP-Programms von 1956 bis in die Gegenwart. Die Kombination von Leben, Lernen und Arbeiten in einer fremden Kultur, die diesem Programm als Schlüsselkonzept zu Grunde liegt, ist dabei Herausforderung und Chance für alle Teilnehmenden. Bezugsanschrift: Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe, Mühlendamm 3, 10178 Berlin, Tel.: 030/400 40-200, Fax: 030/400 40-232, E-Mail: bestellung@agj.de

Medienpreis 2007 der Theodor Springmann Stiftung. Die Stifterin will mit dem Medienpreis journalistische Arbeiten auszeichnen, die sich innovativ mit den Themenkreisen Alter, Erkrankung, Tod, Trauer und Abschied sowie soziale Sicherung kritischer Lebenslagen auseinandersetzen. Der TSS-Medienpreis 2007 wird an Journalistinnen und Journalisten von Tages- oder Wochenzeitungen vergeben, die sich in hervorragender Weise mit dem Thema „Gut Altern“ befasst haben. Der Preis ist mit 5 000 Euro ausgestattet. Einsendeschluss ist der 31. Januar 2007. Weitere Informationen: www.patiententelefon.de, Tel.: 030/44 02 40 79

27.-29.11.2006 Berlin. Fachtagung: Sozialraumorientierter Umbau der Hilfen zur Erziehung. Positive Effekte, Risiken und Nebenwirkungen. Information: Verein für Kommunalwissenschaften e.V., AG Fachtagungen Jugendhilfe, Straße des 17. Juni 112, 10623 Berlin, Tel.: 030/39 00-11 36, Fax: 030/39 00-11 46, E-Mail: agfj@vfk.de

27.11.-1.12.2006 Bergisch-Gladbach. Fachtagung: Gender Mainstreaming – ein Konzept für die Straffälligenhilfe? Information: Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft Straffälligenhilfe, Karlstraße 40, 79104 Freiburg, Tel.: 07 61/200-615, Fax: 07 61/200 350
E-Mail: verwaltung@kags.de

4.-8.12.2006 Weingarten/Oberschwaben. Seminar für Führungskräfte: Zielorientierte Moderation. Information: Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Kirchplatz 7, 88250 Weingarten, Tel.: 07 51/56 86-0, Fax: 07 51/56 86-222, E-Mail: weingarten@akademie-rs.de

5.-6.12.2006 Hannover. Fachtag: Erziehungsstellen und Eltern. Information: Evangelischer Erziehungsverband e.V. (EREV), Flüggestraße 21, 30161 Hannover, Tel.: 05 11/39 08 81-15, Fax: 05 11/39 08 81-16

18.12.2006 Darmstadt. Tagung: An den Stärken ansetzen – Interkulturelle Eltern- und Familienbildung. Information: Evangelische Fachhochschule Darmstadt, Präsidialamt, Zweifalltorweg 12, 64293 Darmstadt, Tel.: 061 51/87 98-12, Fax: 061 51/87 98-58
E-Mail: praesidialamt@efh-darmstadt.de

18.1.2007 Berlin. Fortbildung: Qualifizierung von Fachkräften in der Kinder- und Jugendarbeit zum/zur Trainer/in und Berater/in für aggressiv handelnde Kinder und Jugendliche. Informationen: Camino-Werkstatt für Fortbildung, Praxisbegleitung und Forschung im sozialen Bereich, Scharnhorststraße 5, 10115 Berlin, Tel. 030/786 29 84, Fax: 030/785 00 91, E-Mail: mail@camino-werkstatt.de

19.-21.1.2007 Bad Orb. Tagung: Wo fange ich an, wo höre ich auf? Körperwahrnehmung bei Kindern und Jugendlichen. Information: Evangelische Akademie Hofgeismar, Schlößchen Schönburg, Gesundbrunnen, Postfach 1205, 34369 Hofgeismar, Tel.: 056 71/881-0, Fax: 056 71/881-154, E-Mail: Ev.Akademie.Hofgeismar@ekkw.de

25.-26.1.2007 Bonn. 2. EUROFORUM-Jahrestagung: Wirtschaftlichkeit trotz Steuervergünstigungen. Information: EUROFORUM Deutschland, Prinzenallee 3, 40549 Düsseldorf, Tel.: 02 11/96 86-35 48, Fax: 02 11/96 86-45 15

Bibliographie Zeitschriften

1.00 Sozialphilosophie/ Sozialgeschichte

Lüscher, Kurt: Urie Bronfenbrenner 1917-2005 – Facetten eines persönlichen Porträts. - In: ZSE ; Jg. 26, 2006, Nr. 3, S. 232-246. *DZI-3035*

Pfaffenberger, Hans: Hans Pfaffenberger – Sozialarbeit/Sozialpädagogik als Wissenschaft und Beruf auf dem Weg zu ihrer Einheit. - In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit ; 2006, Nr. 4, S. 69-73. *DZI-0099*

2.01 Staat/Gesellschaft

Backhaus-Maul, Holger: Unternehmen in der Bürgergesellschaft: Kooperationen zwischen Wirtschaft und Non-Profit-Organisationen sind höchst voraussetzungsreich und anspruchsvoll. - In: Blätter der Wohlfahrtspflege ; Jg. 153, 2006, Nr. 4, S. 123-128. *DZI-0228*

Göpfert, Martina: Kategorisierungs-kompetenz als Grundlage kompetenter Fernsehnutzung – Unterschiede zwischen Schülern mit bzw. ohne sonderpädagogischen Förderbedarf. - In: Heilpädagogische Forschung ; Jg. 32, 2006, Nr. 2, S. 70-75. *DZI-1904*

Otto, Ulrich: Organisationen als good citizens: Die Schlüsselfrage einer künftigen Bürgergesellschaft. - In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit ; 2006, Nr. 4, S. 4-12. *DZI-0099*

Rieker, Peter: Rechtsextremismus – ein Jugendproblem? Altersspezifische Befunde und forschungsstrategische Herausforderungen. - In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung ; Jg. 1, 2006, Nr. 2, S. 245-260. *DZI-3052*

Schwab, Jürgen: Bildungseffekte ehrenamtlicher Tätigkeit in der Jugendarbeit. - In: Deutsche Jugend ; Jg. 54, 2006, Nr. 7/8, S. 320-328. *DZI-0734*

Youniss, James: The virtue in youth civic participation. - In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung ; Jg. 1, 2006, Nr. 2, S. 229-243. *DZI-3052*

2.02 Sozialpolitik

Becker, Irene: Gewinner und Verlierer von Hartz IV. - In: neue caritas ; Jg. 107, 2006, Nr. 14, S. 22-27. *DZI-0015z*

Betz, Tanja: DasDJI-Kinderpanel als Beitrag zu einer Sozialberichterstattung über Kinder. - In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung ; Jg. 1, 2006, Nr. 2, S. 173-179. *DZI-3052*

Buestrich, Michael: GATS und EU-Dienstleistungsrichtlinie: Liberalisie-

rung der sozialen Dienstleistungen gewinnt an Dynamik. - In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit ; 2006, Nr. 4, S. 51-58. *DZI-0099*

Drechsler, Katrin: Die Renteninformation: Ein Resümee von der Pilotphase zum anerkannten Informationsmedium der gesetzlichen Rentenversicherung. - In: RV aktuell ; Jg. 53, 2006, Nr. 7, S. 254-260. *DZI-0902z*

Greiner, Wolfgang: Reformoptionen für einen zukünftigen Risikostruktur-ausgleich in der GKV. - In: Das Gesundheitswesen ; Jg. 68, 2006, Nr. 7, S. 442-448. *DZI-0021z*

Hoffmann, Elke: Das Alter(n) der Bevölkerung mit Migrationshintergrund in Deutschland. - In: Informationsdienst Altersfragen ; Jg. 33, 2006, Nr. 4, S. 19-20. *DZI-3024*

Matern, Beate: Zur Rentenversicherungspflicht von GmbH-Gesellschafter-Geschäftsführern nach § 2 Satz 1 Nr. 9 SGB VI. - In: RV aktuell ; Jg. 53, 2006, Nr. 7, S. 261-266. *DZI-0902z*

Müller, Thomas: Verantwortlich handeln: Die Sozialwirtschaft hat eine eigene ethische Verantwortung. - In: Blätter der Wohlfahrtspflege ; Jg. 153, 2006, Nr. 4, S. 147-148. *DZI-0228*

2.03 Leben/Arbeit/Beruf

Arend, Stefan: Den Alltag der Bewohner professionell gestalten: Präsenzmitarbeiter in der Altenhilfe. - In: Altenheim ; Jg. 45, 2006, Nr. 8, S. 18-19. *DZI-1449*

Carle, Ursula: Gemeinsame Ausbildung für Elementar- und GrundschulpädagogenInnen an der Universität Bremen. - In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung ; Jg. 1, 2006, Nr. 2, S. 297-300. *DZI-3052*

Gennrich, Rolf: Neue Wohnformen – neue Berufsbilder: Haus- und Wohngemeinschaften. - In: Altenheim ; Jg. 45, 2006, Nr. 8, S. 16-17. *DZI-1449*

Hofmann, Tina: Wenn der Wirtschaft ein Licht aufgeht: Die Osmar-Höfe in Berlin sind ein Beispiel für die Kooperation in der Ausbildung von Jugendlichen durch Wirtschaft und Soziale Arbeit. - In: Blätter der Wohlfahrtspflege ; Jg. 153, 2006, Nr. 4, S. 149-151. *DZI-0228*

Lang, Reinhard: Konzepte für Nutzen und Wirkungen: Kooperationen zwischen Unternehmen und sozialen Organisationen. - In: Blätter der Wohlfahrtspflege ; Jg. 153, 2006, Nr. 4, S. 129-132. *DZI-0228*

Schneider, Armin: Beschwerden – ja bitte! - In: Forum Sozialstation ; Jg. 30, 2006, Nr. 141, S. 42-45. *DZI-2674*

3.00 Institutionen und Träger sozialer Maßnahmen

Albers, Matthias: Die Sozialpsychiatrischen Dienste in Nordrhein-Westfalen. - In: Sozialpsychiatrische Informationen ; Jg. 36, 2006, Nr. 3, S. 37-40. *DZI-2671*

Baumann, Beat: Lehre und Forschung an den Fachhochschulen verbinden: ein Werkstattbericht. - In: Sozial Aktuell ; Jg. 38, 2006, Nr. 7/8, S. 7-8. *DZI-2220z*

Conrady, Helene: Wie ich eine Stiftung gründe ... - In: neue caritas ; Jg. 107, 2006, Nr. 14, S. 14-17. *DZI-0015z*

Dippon, Claudia: Gemeinsamer Unterricht an einer Allgemeinen Schule oder Förderschule? Reflexion der Schulbiografie von Michael. - In: Zeitschrift für Heilpädagogik ; Jg. 57, 2006, Nr. 7, S. 250-257. *DZI-0200*

Kaspar, Thomas: Zertifizierung und MDK-Qualitätsprüfungen - Aspekte prüffähiger und geprüfter Qualität. - In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit ; 2006, Nr. 4, S. 44-50. *DZI-0099*

Kersten, Joachim: „Guck’ Dir mal den ‚Neger’ an!“ Hautfarbe und Diskriminierung im Polizeiberuf. - In: Neue Kriminalpolitik ; Jg. 18, 2006, Nr. 2, S. 65-68. *DZI-2990*

Lindner, Werner: Genug ist nicht genug – zwölf Anmerkungen zu Stand und Perspektiven der Kooperation von Jugendarbeit und (Ganztags)Schule. - In: Deutsche Jugend ; Jg. 54, 2006, Nr. 7/8, S. 303-310. *DZI-0734*

Schmitt-Schäfer, Thomas: Hilfeplan-konferenz aus der Perspektive Sozialpsychiatrischer Dienste. - In: Sozialpsychiatrische Informationen ; Jg. 36, 2006, Nr. 3, S. 17-18. *DZI-2671*

Stecher, Ludwig: StEG – die Studie zur Entwicklung von Ganztagschulen. - In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung ; Jg. 1, 2006, Nr. 2, S. 293-296. *DZI-3052*

Weinhardt, Marc: Krisenberatung online – Erfahrungen aus dem Modellprojekt: www.youth-life-line.de. - In: Suizidprophylaxe ; Jg. 33, 2006, Nr. 3, S. 122-126. *DZI-2949*

5.01 Sozialwissenschaft / Sozialforschung

Becker, Rolf: Soziale Ungleichheit von Lesekompetenzen: Eine Matching-Analyse im Längsschnitt mit Querschnittsdaten von PIRLS 2001 und PISA 2000. - In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie ; Jg. 58, 2006, Nr. 2, S. 253-284. *DZI-0634*

Bürgisser, Herbert: Welche Forschung als Beitrag zur Professionalisierung? - In: Sozial Aktuell ; Jg. 38, 2006, Nr. 7/8, S. 2-4. *DZI-2220z*

Gärtner, Ludwig: Braucht es sozialwissenschaftliche Forschung? - In: Sozial Aktuell ; Jg. 38, 2006, Nr. 7/8, S. 10-12. *DZI-2220z*

Gurny, Ruth: Von Auf- und Ausbau, Wettbewerb und Konkurrenz, Zusammenarbeit und Abgrenzung. - In: Sozial Aktuell ; Jg. 38, 2006, Nr. 7/8, S. 14-16. *DZI-2220z*

Hirtenlehner, Helmut: Kriminalitätsfurcht – Ausdruck generalisierter Ängste und schwindender Gewissheiten? - In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie ; Jg. 58, 2006, Nr. 2, S. 307-331. *DZI-0634*

Möhlenkamp, Gerd: Forschungsfragen aus regionaler Sicht. - In: Sozialpsychiatrische Informationen ; Jg. 36, 2006, Nr. 3, S. 7-10. *DZI-2671*

Nett, Jachen C.: Sozialwissenschaftliche Forschung: Kriterien und Erfordernisse. - In: Sozial Aktuell ; Jg. 38, 2006, Nr. 7/8, S. 5-6. *DZI-2220z*

Reinders, Heinz: Jugendforschung im Internet. - In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung ; Jg. 1, 2006, Nr. 2, S. 287-292. *DZI-3052*

Riess, Birgit: Verantwortung für die Gesellschaft: Empirische Befunde aus Unternehmensbefragungen und Fallstudien der Bertelsmann Stiftung. - In: Blätter der Wohlfahrtspflege ; Jg. 153, 2006, Nr. 4, S. 133-136. *DZI-0228*

Schwinn, Thomas: Konvergenz, Divergenz oder Hybridisierung? Voraussetzungen und Erscheinungsformen von Weltkultur. - In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie ; Jg. 58, 2006, Nr. 2, S. 201-232. *DZI-0634*

Silbereisen, Rainer K.: Zur Bedeutung Urie Bronfenbrenners für die Psychologie. - In: ZSE ; Jg. 26, 2006, Nr. 3, S. 262-267. *DZI-3035*

5.02 Medizin/Psychiatrie

Becker, E.: Leitlinien zur sozialmedizinischen Beurteilung der Leistungsfähigkeit bei Mammakarzinom. - In: Das Gesundheitswesen ; Jg. 68, 2006, Nr. 7, S. 403-420. *DZI-0021z*

Garlipp, Petra: Suizidalität und narzisstische Persönlichkeitsstörung: ein nicht einschätzbares Risiko? - In: Suizidprophylaxe ; Jg. 33, 2006, Nr. 3, S. 105-110. *DZI-2949*

Georg, Jürgen: Schlafstörungen behandeln: Wer gut und tief schlafen will, muss vor allem müde sein. - In: Forum Sozialstation ; Jg. 30, 2006, Nr. 141, S. 20-23. *DZI-2674*

Mallmann, Doris: Was kann die Kinder- und Jugendpsychiatrie der Jugendhilfe anbieten? - In: Evangelische Jugendhilfe ; Jg. 83, 2006, Nr. 3, S. 153-157. *DZI-2961z*

Weinke-Polzer, Katharina: Einstellung zum Suizid: Eine Vergleichsstudie zwischen Ärzten und Pfarrern in Hamm/ Westfalen. - In: Sozialpsychiatrische Informationen ; Jg. 36, 2006, Nr. 3, S. 19-24. *DZI-2671*

Wolf, Susanne: Traumatisierende Ereignisse in der Sozialarbeit: Hilfemöglichkeiten und Präventionsansätze. - In: Sozialmagazin ; Jg. 31, 2006, Nr. 7/8, S. 79-83. *DZI-2597*

5.03 Psychologie

Goetze, Herbert: Filialtherapie mit Müttern einer Kureinrichtung: Ergebnisse einer explorativen Studie über ein bisher ignoriertes Interventionsverfahren. - In: Heilpädagogische Forschung ; Jg. 32, 2006, Nr. 2, S. 91-103. *DZI-1904*

Langenmayr, Arnold: Trauerberatung – ein modernes Tätigkeitsfeld in der Sozialen Arbeit. - In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit ; 2006, Nr. 4, S. 59-63. *DZI-0099*

Sidor, Anna: Ich-Entwicklung und frühere Partnerschaftserfahrungen als Determinanten des Intimitätsstatus. - In: ZSE ; Jg. 26, 2006, Nr. 3, S. 295-310. *DZI-3035*

Traub, Angelika: Kontinuität und Kompensation: Die Bedeutung von Familie und Gleichaltrigen (Peers) für Persönlichkeit und Problemverhalten in der mittleren Kindheit. - In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung ; Jg. 1, 2006, Nr. 2, S. 197-216. *DZI-3052*

5.04 Erziehungswissenschaft

Badel, Isolde: Blickanalyse zum lauten Lesen im Unterricht bei lese-rechtschreibschwachen Kindern. - In: Zeitschrift für Heilpädagogik ; Jg. 57, 2006, Nr. 7, S. 267-272. *DZI-0200*

Barthel, Katrin: Die 9. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Audio-logie (DGA) – 2006 in Köln. - In: Hörgeschädigtenpädagogik ; Jg. 60, 2006, Nr. 3, S. 98-102. *DZI-1542*

Betz, Tanja: „Gatekeeper“ Familie – zu ihrer allgemeinen und differenziellen Bildungsbedeutsamkeit. - In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung ; Jg. 1, 2006, Nr. 2, S. 181-195. *DZI-3052*

Ditton, Hartmut: Der Beitrag Urie Bronfenbrenners für die Erziehungswissenschaft. - In: ZSE ; Jg. 26, 2006, Nr. 3, S. 268-281. *DZI-3035*

Feulner, Martina: Den Wandel aktiv gestalten: Hauswirtschaftsleitung qualifizieren. - In: Altenheim ; Jg. 45, 2006, Nr. 8, S. 22-23. *DZI-1449*

Künzli, Jürg: ICF: Auf welcher Ebene fordert ein Klassifikationssystem die Sozial- und Sonderpädagogik heraus? - In: Sozial Aktuell ; Jg. 38, 2006, Nr. 7/8, S. 22-23. *DZI-2220z*

Obersriebnig, Margarita: Medienpädagogisches Projekt: Puppenecke, Bau-ecke – Computerecke! - In: Unsere Kinder ; Jg. 61, 2006, Nr. 4, S. 24-27. *DZI-2181*

Permien, Hanna: Indikationen für geschlossene Unterbringung in der Praxis von Jugendhilfe und Jugendpsychiatrie. - In: Recht & Psychiatrie ; Jg. 24, 2006, Nr. 3, S. 111-118. *DZI-2943*

Pettinger, Rudolf: Hohe und wachsende gesellschaftliche Erwartungen bei weiter geringen Ressourcen: Das Dilemma der Familienbildung in Deutschland. -

In: Recht der Jugend und des Bildungswesens ; Jg. 54, 2006, Nr. 2, S. 220-232. *DZI-0740*

Schöler, Hermann: Werden die Sprachleistungen unserer Kinder immer schwächer? Beobachtungen an sechs Einschulungsjahrgängen in Münster. - In: Das Gesundheitswesen ; Jg. 68, 2006, Nr. 6, S. 337-346. *DZI-0021z*

Steffen, Edith: Die Beschulung hörgeschädigter Kinder in Großbritannien. - In: Hörgeschädigtenpädagogik ; Jg. 60, 2006, Nr. 3, S. 84-86. *DZI-1542*

Stiegler, Kurt: Studiengebühren sind eine unzumutbare Härte für behinderte und chronisch kranke Studierende: Stellungnahme der BAG Sozialhilfe. - In: Deutsche Behinderten-Zeitschrift ; Jg. 43, 2006, Nr. 3, S. 29-31. *DZI-1809z*

Willmann, Marc: Pädagogisch-therapeutische Unterrichtsmodelle im Förderschwerpunkt Emotionale und Soziale Entwicklung – eine Literaturübersicht zu didaktischen Konzepten der Pädagogik bei Verhaltensstörungen. - In: Heilpädagogische Forschung ; Jg. 32, 2006, Nr. 2, S. 76-90. *DZI-1904*

5.05 Soziologie

Bude, Heinz: Soziale Exklusion und Exklusionsempfinden. - In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie ; Jg. 58, 2006, Nr. 2, S. 233-252. *DZI-0634*

Jacobsen, Astrid: Neugier braucht Methode: Soziologie in der Polizeiausbildung – ein Plädoyer. - In: Neue Kriminalpolitik ; Jg. 18, 2006, Nr. 2, S. 62-65. *DZI-2990*

Migration, Endstation Armut? Studie von Caritas Europa über Armut und Ausgrenzung von Migranten. - In: neue caritas ; Jg. 107, 2006, Nr. 14, S. 31-34. *DZI-0015z*

Schäuble, Wolfgang: Europäische Migrationspolitik – Versuch einer Standortbestimmung. - In: ZAR - Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik ; Jg. 26, 2006, Nr. 7, S. 221-225. *DZI-2682*

5.06 Recht

Hannemann, Anika: Schulpflichtverletzung der Erziehungsberechtigten und Einschränkung der elterlichen Sorge. - In: Recht der Jugend und des Bildungswesens ; Jg. 54, 2006, Nr. 2, S. 244-255. *DZI-0740*

Jacobsen, Gönke: Lebenslang trotz schwerer psychischer Störung – Abkehr von der restriktiven Auslegung der Mordmerkmale? Männerfleisch als Fetisch. - In: Neue Kriminalpolitik ; Jg. 18, 2006, Nr. 2, S. 73-74. *DZI-2990*

Krappmann, Lothar: Kinderrechte im Dialog durchsetzen? Die Arbeit des UN-Kinderrechtsausschusses. - In: Recht der Jugend und des Bildungswesens ; Jg. 54, 2006, Nr. 2, S. 153-164. *DZI-0740*

Lutz, Helma: Gender, Ethnizität, Identität – die neue Dienstmädchenfrage im Zeitalter der Globalisierung. - In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung ; Jg. 1, 2006, Nr. 2, S. 301-306. *DZI-3052*

Pflüger, Andrea: Die Rechtsprechung des BSG im Jahr 2005 zu Fällen mit Auslandsberührung, zum Fremdenrecht und zu Kindererziehungszeiten. - In: RV aktuell ; Jg. 53, 2006, Nr. 7, S. 274-281. *DZI-0902z*

Schmitz, Stefan: Die Anwendbarkeit des sozialrechtlichen Herstellungsanspruchs im Sozialhilferecht. - In: ZFSH/ SGB ; Jg. 45, 2006, Nr. 7, S. 393-402. *DZI-1450z*

Schneider, Irene: Kindeswohl im islamischen Recht. - In: Recht der Jugend und des Bildungswesens ; Jg. 54, 2006, Nr. 2, S. 181-196. *DZI-0740*

Schwonberg, Alexander: Zwei neue Entscheidungen des BGH zum Abstammungsrecht. - In: Zeitschrift für das Fürsorgewesen ; Jg. 58, 2006, Nr. 8, S. 172-175. *DZI-0167*

Yassari, Nadjma: Die Anwendung islamisch geprägter Sorgerechtsnormen vor deutschen Gerichten. - In: Recht der Jugend und des Bildungswesens ; Jg. 54, 2006, Nr. 2, S. 197-206. *DZI-0740*

6.00 Theorie der Sozialen Arbeit

Becker, Martin: Sozialraumorientierung als Handlungskonzept Sozialer Arbeit. - In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit ; 2006, Nr. 4, S. 30-36. *DZI-0099*

Birgmeier, Bernd R.: Coaching für Jugendliche: ein neuer Ansatz in der Sozialen Arbeit? - In: Jugendhilfe ; Jg. 44, 2006, Nr. 4, S. 198-207. *DZI-1188*

Li, Hong: Rural older adults' access barriers to in-home and community-based services. - In: Social Work Research ; Jg. 30, 2006, Nr. 2, S. 109-118. *DZI-1954z*

6.01 Methoden der Sozialen Arbeit

Buchholz, Otto: Netzwerke als Erfolgsfaktoren: Warum die Strukturen christlicher Krankenhäuser eine gute Basis für Kooperationsmodelle bieten. - In: Krankendienst ; Jg. 79, 2006, Nr. 7, S. 202-205. *DZI-0334*

Burkhart, Anette: Abschiedskultur für Demenzzranke im Pflegeheim. - In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit ; 2006, Nr. 4, S. 14-22. *DZI-0099*

Glöckler, Ulrich: Das Einbringen von Symbolen in den Beratungsprozess: eine methodische Bereicherung. - In: Sozialmagazin ; Jg. 31, 2006, Nr. 7/8, S. 74-78. *DZI-2597*

Heltzel, Rudolf: Die Unabhängigkeit des Supervisors in komplexen Beratungsaufträgen. - In: Supervision ; 2006, Nr. 2, S. 41-48. *DZI-2971*

Kallert, Thomas W.: Betreuungsbedürfnisse chronisch schizophrener Patienten in verschiedenen Wohnformen. - In: Sozialpsychiatrische Informationen ; Jg. 36, 2006, Nr. 3, S. 10-16. *DZI-2671*

Kühn, Arne: Mediative Konfliktkompetenz in der Schule für Erziehungshilfe. - In: Zeitschrift für Heilpädagogik ; Jg. 57, 2006, Nr. 7, S. 258-266. *DZI-0200*

Wirbals, Harald: Der Supervisor als Berater in Arbeits- und Organisationsprozessen: verändertes Beratungsverhalten am Markt. - In: Supervision ; 2006, Nr. 2, S. 49-54. *DZI-2971*

6.02 Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit

Biermann, Katrin: Neue Kunden, neue Dienstleistungen. - In: Forum Sozialstation ; Jg. 30, 2006, Nr. 141, S. 46-48. *DZI-2674*

Fröhlich-Gildhoff, Klaus: Bausteine zur Kooperation von Jugendarbeit und Schule: Erkenntnisse aus der Evaluation eines Modellprojekts. - In: Deutsche Jugend ; Jg. 54, 2006, Nr. 7/8, S. 311-319. *DZI-0734*

Hagen, Jutta: Schulsozialarbeit an „Restschulen“: Pädagogische Bearbeitung nicht vorhandener Teilhabechancen. - In: Sozialmagazin ; Jg. 31, 2006, Nr. 7/8, S. 54-62. *DZI-2597*

Helming, Elisabeth: „Die haben nichts – die bringen nichts“?! Sozialpädagogische Familienhilfe – Familienbildung für sozial benachteiligte Familien. - In: Recht der Jugend und des Bildungswesens ; Jg. 54, 2006, Nr. 2, S. 207-219. *DZI-0740*

Hilzinger, Ursula: Psychiatrische Familienpflege – auch für schwer beeinträchtigte Alkoholabhängige. - In: Sucht ; Jg. 52, 2006, Nr. 3, S. 187-193. *DZI-0964z*

Müller, Burkhard: Der Bildungsauftrag der Jugendarbeit als Legitimationsstrategie. - In: Deutsche Jugend ; Jg. 54, 2006, Nr. 7/8, S. 295-302. *DZI-0734*

Thiemann, Liane: Behindertenbegleithunde. - In: Deutsche Behinderten-Zeitschrift ; Jg. 43, 2006, Nr. 3, S. 10-13. *DZI-1809z*

6.04 Jugendhilfe

Blandow, Jürgen: Betreutes (Jugend)-Wohnen. - In: Recht der Jugend und des Bildungswesens ; Jg. 54, 2006, Nr. 2, S. 233-243. *DZI-0740*

Kurz-Adam, Maria: Richtig, machbar oder gerecht? Bedarfsgerechtigkeit als Herausforderung in sozialräumlich organisierten Erziehungshilfen. - In: Jugendhilfe ; Jg. 44, 2006, Nr. 4, S. 190-197. *DZI-1188*

Marquard, Peter: Bildung ist mehr als Schule: die Kinder- und Jugendhilfe muss Bildungsprozesse umfassend unterstützen! - In: Jugendhilfe ; Jg. 44, 2006, Nr. 4, S. 208-219. *DZI-1188*

Tornow, Harald: Wieso und wozu braucht die Kinder- und Jugendhilfe die Kinder- und Jugendpsychiatrie? - In: Evangelische Jugendhilfe ; Jg. 83, 2006, Nr. 3, S. 158-164. *DZI-2961z*

6.05 Gesundheitshilfe

Loss, Julika: Das Konzept des Social Marketing: Chancen und Grenzen für die Gesundheitsförderung und Prävention in Deutschland. - In: Das Gesundheitswesen ; Jg. 68, 2006, Nr. 7, S. 395-402. *DZI-0021z*

Lux, R.: Bevölkerungsbezogene Etablierung präventiv wirksamer Nahrungs- und Lebensmittelsätze – Barrieren und Widerstände. - In: Das Gesundheitswesen ; Jg. 68, 2006, Nr. 6, S. 383-391. *DZI-0021z*

Warnke, Fred: Ordnungsschwelle und Rehabilitation. - In: Deutsche Behinderten-Zeitschrift ; Jg. 43, 2006, Nr. 3, S. 18-20. *DZI-1809z*

Wiegand, Georg: Qualitätssicherung in der ambulanten Rehabilitation Abhängigkeitskranker. - In: Sucht ; Jg. 52, 2006, Nr. 3, S. 202-206. *DZI-0964z*

7.01 Kinder

Burba, Désirée: Mädchen und Jungen – unterschiedliche Fertigkeiten trotz gleicher Fähigkeiten? Ergebnisse aus PISA 2003. - In: Neue Kriminalpolitik ; Jg. 18, 2006, Nr. 2, S. 75-77. *DZI-2990*

David, Miriam: Veränderte Kindheit: Computer im Kindergarten. - In: Unsere Kinder ; Jg. 61, 2006, Nr. 4, S. 11-14. *DZI-2181*

Ellsäßer, Gabriele: Epidemiologische Analyse von Unfällen bei Kindern unter 15 Jahren in Deutschland – Ausgangspunkt für die Unfallprävention. - In: Das Gesundheitswesen ; Jg. 68, 2006, Nr. 7, S. 421-428. *DZI-0021z*

Geretschlaeger, Ingrid: Herausforderung Medien- und Konsumkindheit. - In: Unsere Kinder ; Jg. 61, 2006, Nr. 4, S. 8-10. *DZI-2181*

Knecht, Gerhard: Spiel macht Schule in der ganzen Stadt. - In: Deutsche Jugend ; Jg. 54, 2006, Nr. 7/8, S. 340-343. *DZI-0734*

Lee, Shawna J.: Childhood sexual abuse and adult work outcomes. - In: Social Work Research ; Jg. 30, 2006, Nr. 2, S. 83-92. *DZI-1954z*

Oerter, Rolf: Spielend leben lernen: Zur Bedeutung des Spiels für die menschliche Entwicklung. - In: Deutsche Jugend ; Jg. 54, 2006, Nr. 7/8, S. 329-339. *DZI-0734*

Stecher, Ludwig: Schulleistungen als Familienthema: Grundschülerinnen und Grundschüler in deutschen Familien und in Migrantenfamilien im Vergleich. - In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung ; Jg. 1, 2006, Nr. 2, S. 217-228. *DZI-3052*

7.02 Jugendliche

Britten, Uwe: Jugendliche in der Berufsausbildung – betriebliche, berufsschulische und familiäre Gelingensfaktoren. - In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit ; 2006, Nr. 4, S. 36-43. *DZI-0099*

Flick, Uwe: „Lieber besoffen. Oder beklüfft. Dann kann man's wenigstens noch aushalten.“ Zum Alkohol- und Drogenkonsum obdachloser Jugendlicher. - In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung ; Jg. 1, 2006, Nr. 2, S. 261-279. *DZI-3052*

7.04 Ehe/Familie/ Partnerbeziehung

Egert-Rosenthal, Susanne: 30 Jahre Rendsburger Elterntraining. - In: Evangelische Jugendhilfe ; Jg. 83, 2006, Nr. 3, S. 186-187. *DZI-2961z*

Engstler, Heribert: Großelternschaft als Thema sozialwissenschaftlicher Forschung – ein Überblick über ausgewählte neuere Literatur. - In: Informationsdienst Altersfragen ; Jg. 33, 2006, Nr. 4, S. 11-16. *DZI-3024*

Hartwig, Jörg: Stufen und Hürden der Teilnahme an Krebsvorsorgeuntersuchungen bei 45- bis 60-jährigen Männern: Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. - In: Das Gesundheitswesen ; Jg. 68, 2006, Nr. 6, S. 357-363. *DZI-0021z*

Nave-Herz, Rosemarie: Geschwister – ausgewählte Aspekte ihrer möglichen gesamtgesellschaftlichen Bedeutung. - In: ZSE ; Jg. 26, 2006, Nr. 3, S. 282-294. *DZI-3035*

7.05 Ausländer/Aussiedler

Kelek, Necla: Heirat ist keine Frage, oder kann durch die Einführung eines Mindestalters für den Nachzug von Ehegatten auf 21 Jahre die „Zwangsehe“ verhindert werden? - In: ZAR - Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik ; Jg. 26, 2006, Nr. 7, S. 232-237. *DZI-2682*

7.07 Straffällige/ Straftatlassene

Graebisch, Christine: Gefangene helfen Jugendlichen nicht – wem dann? Zum internationalen Stand der Evaluation von Gefängnisconfrontationsprogrammen nach dem Muster von „Scared Straight“. - In: Neue Kriminalpolitik ; Jg. 18, 2006, Nr. 2, S. 46-52. *DZI-2990*

Hinrichs, Günter: Psychische Störungen bei Straftätern. - In: Neue Kriminalpolitik ; Jg. 18, 2006, Nr. 2, S. 59-61. *DZI-2990*

Hosser, Daniela: Sozialtherapeutische Behandlung von jungen Sexualstraftätern - Ergebnisse einer Evaluationsstudie. - In: Recht & Psychiatrie ; Jg. 24, 2006, Nr. 3, S. 125-133. *DZI-2943*

Huchzermeier, Christian: Das Kieler Therapieprojekt für Gewaltstraftäter: Standardisierte Eingangsuntersuchung zur intramuralen Psychotherapie. - In: Recht & Psychiatrie ; Jg. 24, 2006, Nr. 3, S. 134-141. *DZI-2943*

7.10 Behinderte/ kranke Menschen

Arold, Britta: Die Kontaktstelle – ein Möglichkeitsraum zur (Wieder)Erlangung sozialer Kompetenzen. - In: Sozialpsychiatrische Informationen ; Jg. 36, 2006, Nr. 3, S. 32-36. *DZI-2671*

Bienstein, Pia: Unterstützte Kommunikation bei selbstverletzendem Verhalten aus Mitarbeitersicht – eine Erhebung in Wohneinrichtungen der Behindertenhilfe. - In: Heilpädagogische Forschung ; Jg. 32, 2006, Nr. 2, S. 58-69. *DZI-1904*

Fleischhacker, Vera: Kinder psychisch erkrankter Eltern – Kinder als Angehörige. - In: Evangelische Jugendhilfe ; Jg. 83, 2006, Nr. 3, S. 178-185. *DZI-2961z*

Hoffmann, Alfred T.: Potenziale erkennen – Selbstständigkeit fördern: Alltagsbegleiter für Menschen mit Demenz. - In: Altenheim ; Jg. 45, 2006, Nr. 8, S. 20-21. *DZI-1449*

Kant, Christoph: Deutschland wird Fußballweltmeister – Illusion oder echte Zauberei? Das Projekt Ballzauber einer Zauberei-AG mit Kindern und Jugendlichen mit geistigen Behinderungen. - In: Zeitschrift für Heilpädagogik ; Jg. 57, 2006, Nr. 7, S. 242-249. *DZI-0200*

Mrozynski, Peter: Eingliederungshilfe für behinderte junge Menschen. - In: Recht & Psychiatrie ; Jg. 24, 2006, Nr. 3, S. 118-124. *DZI-2943*

Rath, Bettina: Präsenzstrukturen – ohne sie geht es nicht: demenzgerechtes Milieu. - In: Altenheim ; Jg. 45, 2006, Nr. 8, S. 40-42. *DZI-1449*

Regus, Michael: Gegenwartsprobleme und Zukunftsherausforderungen der Gemeindepyschiatrie. - In: Sozialpsychiatrische Informationen ; Jg. 36, 2006, Nr. 3, S. 2-6. *DZI-2671*

Spitzczok von Brisinski, Ingo: Psychische Erkrankung und Schulfähigkeit. - In: Evangelische Jugendhilfe ; Jg. 83, 2006, Nr. 3, S. 165-177. *DZI-2961z*

Wittchen, Hans-Ulrich: Diabetes und Herz-Kreislauf-Erkrankungen beim Hausarzt: die DETECT-Studie. - In: Die Ersatzkasse ; Jg. 86, 2006, Nr. 7, S. 260-263. *DZI-0199*

7.11 Abhängige/Süchtige

Freyer, Jennis: Krankenhauspatienten mit riskantem Alkoholkonsum sind offen für Beratung. - In: Das Gesundheitswesen ; Jg. 68, 2006, Nr. 7, S. 429-435. *DZI-0021z*

Hoch, Eva: Are smokers in primary health care motivated to change? - In:

Sucht ; Jg. 52, 2006, Nr. 3, S. 175-186. *DZI-0964z*

Schulz-Hausgenoss, Adelheid: Der Geist ist willig? Eingeschränkte Handlungskontrolle bei kognitiv beeinträchtigten Alkoholikern. - In: Sozialmagazin ; Jg. 31, 2006, Nr. 7/8, S. 63-67. *DZI-2597*

Vollmer, Heinz C.: Gesundheitsökonomische Überlegungen zur stationären Behandlung Drogenabhängiger. - In: Sucht ; Jg. 52, 2006, Nr. 3, S. 194-201. *DZI-0964z*

8.02 Länder/ Gebietsbezeichnungen

Deringer, Sabine: Lebenslagen von Menschen mit Behinderungen in der Schweiz. - In: Sozial Aktuell ; Jg. 38, 2006, Nr. 7/8, S. 24-27. *DZI-2220z*

Landauer, Martin: Workshop „Reform der niederländischen Krankenversicherung“. - In: ZFSH/SGB ; Jg. 45, 2006, Nr. 7, S. 404-407. *DZI-1450z*

Leonhardt, Annette: Das japanische Sonderschulsystem: Teil 1. - In: Deutsche Behinderten-Zeitschrift ; Jg. 43, 2006, Nr. 3, S. 26-27. *DZI-1809z*

Ng, Guat Tin: Child care in the United States - who shapes state policies for children? - In: Social Work Research ; Jg. 30, 2006, Nr. 2, S. 71-81. *DZI-1954z*

Schuh, Liane: Das dänische Sozialsystem. - In: RV aktuell ; Jg. 53, 2006, Nr. 7, S. 266-274. *DZI-0902z*

Weidenholzer, Josef: Politik und Gesellschaft in einem sozialen Europa – Amerika ist kein Vorbild! - In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit ; 2006, Nr. 4, S. 64-68. *DZI-0099*

Die Zeitschriftenbibliographie ist ein aktueller Ausschnitt unserer monatlichen Literaturdokumentation. Die Bibliothek des DZI kann Ihnen die ausgewiesenen Artikel zur Verfügung stellen: Tel.: 030/ 83 90 01-13, Fax: 030/831 47 50 E-Mail: bibliothek@dzi.de

Die Mutter der Holocaust-Kinder. Irena Sendler und die geretteten Kinder aus dem Warschauer Ghetto. Von Anna Mieszkowska. Deutsche Verlags-Anstalt. München 2006, 318 S., EUR 22,90 *DZI-D-7733*

Warschau zur Zeit der deutschen Besatzung: Obwohl für die geringste Hilfeleistung gegenüber der jüdischen Bevölkerung die Todesstrafe droht, gelingt es der jungen Polin Irena Sendler, 2 500 jüdische Kinder vor dem Tod zu bewahren. Als Sozialarbeiterin und Krankenschwester hat sie Zugang zum Warschauer Ghetto. Sie nimmt Kontakt zu den bedürftigsten Familien auf und schlägt ihnen vor, die Kinder aus dem Ghetto zu schmuggeln. Die Eltern davon zu überzeugen, sich von ihren Kindern zu trennen, empfindet die junge Frau als schwierigsten Teil ihrer Arbeit. Denn eine Garantie für das Überleben der Kinder hat sie nicht. In Säcken und Kisten, mit Schlafmitteln betäubt, durch Keller und Abwasserkanäle schleust sie die Kinder aus dem Ghetto. Mit gefälschten Papieren gibt sie ihnen eine andere Identität und verschafft ihnen in polnischen Familien, Waisenhäusern und Klöstern ein neues Zuhause. Als die Gestapo sie fasst und foltert, gibt sie keine Namen preis und kommt selbst nur knapp mit dem Leben davon. Die genauen Daten aller geretteten Kinder versteckt sie, auf dünnen Papierstreifen notiert, unter einem Apfelbaum im Garten. Im Nachkriegspolen werden die Verdienste von Irena Sendler lange Zeit kaum gewürdigt. 1965 wird sie als „Gerechte unter den Völkern“ mit der höchsten Ehrung des Staates Israel ausgezeichnet, 2003 erhält sie den Jan-Karski-Preis, 2006 wird sie Ehrenmitglied der International Federation of Social Workers (IFSW). Auf der Grundlage persönlicher Aufzeichnungen und Erinnerungen der mittlerweile 96-Jährigen erzählt die Autorin deren bislang fast unbekannte Geschichte.

Vom Fall zum Management. Neue Methoden der Sozialen Arbeit. Hrsg. Michael Galuske und Werner Thole. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2006, 133 S., EUR 14,90 *DZI-D-7618*

Stand und Lage der aktuellen Methodenentwicklung und -diskussion in der Sozialen Arbeit sind nicht leicht zusammenzufassen: Viele unterschiedliche Trends und Optionen werden zurzeit in wiederum vielfältigen – auch interdisziplinären – Kontexten diskutiert. Die Beiträge dieses Bandes gehen einzelnen Konzepten wie „Case Management“, „Fallarbeit“, „Sozialraumorientierung“ und „Familienarbeit“ in ihrem gegenwärtigen Stellenwert und ihren Entwicklungslinien der laufenden Methodendiskussion nach.

Junge Erwachsene in der Sozialhilfe... und die neue SKOS-Praxishilfe. Von Antonia Küng und Evelyn Zeiter Fassbind. Edition Soziothek. Bern 2006, 76 S., EUR 15,75 *DZI-D-7644*

Die konstant steigende Zahl von jungen Sozialhilfebeziehenden stellt die Sozialhilfe in der Schweiz vor neue Herausforderungen. Die Schweizerische Konferenz für Sozial-

hilfe (SKOS) antwortete mit einer neuen Praxishilfe, welche von den Autorinnen am Beispiel des Kantons Zug analysiert wird. Sie befassen sich vorrangig mit der Situation junger Erwachsener, wie sie die Literatur beschreibt und stellen die Problemlagen dar, mit denen die Zuger Sozialhilfepraxis konfrontiert ist. Auf Grund von Erkenntnissen aus der Verknüpfung von Theorie und Praxis beurteilen sie schließlich die neuen Handlungsinstrumente hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Sozialhilfepraxis und fassen ihre Folgerungen in Form von Handlungsvorschlägen zusammen.

Kinder der Straße. Kindheit, Kinderrechte und Kinderarbeit in Tansania. Von Helmut Spitzer. Verlag Brandes & Appel. Frankfurt am Main 2006, 228 S., EUR 19,90 *DZI-D-7666*

Ausgehend von einer kritischen Analyse, die sich mit Kindheitskonzepten beschäftigt, werden regional und kulturell bestimmte Konstruktionen von Kindheit und Familie sowie geschlechtsspezifische Aspekte erörtert. Die empirischen Ergebnisse werden in enger Zusammenarbeit mit den betroffenen Kindern gewonnen. Sie belegen einen Zusammenhang zwischen der Existenz von Straßenkindern in der öffentlichen Sphäre und der Verletzung ihrer Menschenrechte, gekoppelt mit extremer Armut in ihren Herkunftsregionen und dem Zusammenbruch von familiären Unterstützungswerken. Gemeinwesenorientierte Programme sind dabei die effektivste Form der Präsentation, wenn sie entsprechend organisiert sind und die Kinder einbezogen werden. Am Beispiel der tansanischen Metropole Dar es Salaam werden stereotype Vorstellungen über Straßenkinder bewusst gemacht.

Sucht und Männlichkeiten. Entwicklungen in Theorie und Praxis der Suchtarbeit. Hrsg. Jutta Jacob und Heino Stöver. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2006, 194 S., EUR 29,90 *DZI-D-7621*

Bei der Betrachtung der Epidemiologie zur Verteilung der von psychoaktiven Substanzen abhängigen Menschen in Deutschland, fällt deutlich auf, dass Männer vermehrt betroffen sind. Gleichzeitig bestehen wenig Versorgungsangebote mit männerspezifischen Ansätzen. Der Zusammenhang von Suchtentwicklung und Männlichkeitskonzepten ist auch wissenschaftlich nur rudimentär ausgearbeitet. Diese Publikation zielt darauf, den Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis zu fördern, um zu wissenschaftsgestützten, genderorientierten und lebensweltbezogenen Praxiskonzepten zu gelangen.

Autonomie und Fremdtötung. Sterbehilfe als Sozialtechnologie. Von Ludger Fittkau. Mabuse Verlag. Frankfurt am Main 2006, 341 S., EUR 35,- *DZI-D-7671*

Die Sterbehilfe hat seit ihrer „Erfindung“ am Ende des 19. Jahrhunderts ein doppeltes Gesicht: Zum einen soll sie den Einzelnen die Kontrolle über ihr Sterbegeschehen und den Todeszeitpunkt geben. Zum anderen bietet sie der Gesellschaft die Möglichkeit einer „biologischen Politik“ (Schallmayer): Es geht im Sterbehilfediskurs von Beginn an um politische Ökonomie, beispielsweise um Ressourcenpolitik im Gesundheitssystem – das ist ein Befund des Buches. Fachleute der Ökonomie und Biologie waren die ersten, die ein „Recht“ auf Sterbehilfe propagierten – im Kontext einer sozialhygienischen Bewegung, die an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert Wissenschaft und Gesellschaft,

aber auch die Politik quer durch alle politischen Lager umfasste. Das „Doppelgesicht“ der Sterbehilfe hat sich bis heute nicht verändert. Dieses Buch zeigt: Wo die „Freiheit“ der Einzelnen propagiert wird, fremde Hilfe für die eigene Sterbekontrolle in Anspruch zu nehmen, sind auch Überlegungen zur Bevölkerungsentwicklung, zu Budgetbelastungen durch Altersdemente oder psychisch Kranke nicht weit. In der Praxis stimmen die organisierten Interessen lebensmüder Individuen, die nicht selbst Hand an sich legen wollen, mit den Zielen moderner Verfechterinnen und Verfechter einer „biologischen Politik“ überein. Das macht die Sterbehilfe heute wieder zunehmend zu einer wirksamen Sozialtechnologie.

Management in Non-Profit-Organisationen. Wie Wohlfahrtsverbände, Sportorganisationen und Kulturbetriebe fit für die Zukunft werden. Von Christoph Tiebel. Verlag Franz Vahlen. München 2006, 128 S., EUR 25,—

DZI-D-7703

In der letzten Zeit hat sich die Situation bei Non-Profit-Organisationen (NPO) verschlechtert, es kommt immer wieder zu Sanierungen. Dies war für den Autor der Anlass, das Thema „Betriebswirtschaftliche Steuerung gemeinnütziger Organisationen“ aufzugreifen und praktische Werkzeuge und Methoden zu beschreiben. Er stützt sich dabei nicht auf ein reines Kostencontrolling, sondern setzt neben den klassischen Controllingtools Elemente des Qualitätsmanagements ein. NPO-Prozesse sind auch Dienstleistungsprozesse, die unter besonderen Qualitätsansprüchen stehen. Ob Wohlfahrtsverband, Sportorganisation oder Theaterbetrieb, als NPO haben alle einen hohen Anspruch an die Qualität ihrer Leistungen. Qualität zu managen ist eine wesentliche Aufgabe des NPO-Managements aller Organisationsstufen.

Verteilungseffekte der Hartz-IV-Reform. Ergebnisse von Simulationsanalysen. Von Irene Becker und Richard Hauser. edition sigma. Berlin 2006, 111 S., EUR 11,90

DZI-D-7704

Die Verabschiedung des Hartz-IV-Gesetzes ist auf heftige Proteste gestoßen. Ein Kernpunkt der Kritik bezieht sich auf die mit der Abschaffung der Arbeitslosenhilfe verbundenen Leistungskürzungen. Führt die Reform tatsächlich zu wesentlichen Einkommenseinbußen und zu einer Verarmung von Langzeitarbeitslosen? In welchem Ausmaß treten auch positive Effekte dadurch auf, dass für Teilgruppen das neue Arbeitslosengeld II (Alg II) höher als die frühere Arbeitslosenhilfe ausfällt? Diesen Fragen geht die Studie nach. Ausgehend von den gesetzlichen Regelungen entwickeln die Autoren ein Simulationsmodell, mit dem auf der Basis von alternativen Mikrodatenquellen für vormalige Arbeitslosenhilfebeziehende geprüft wird, ob und gegebenenfalls in welcher Höhe ein Anspruch auf Alg II besteht. Im Ergebnis zeigt sich: Es gibt Reformgewinnende und -verlierende. Wer besser oder schlechter abschneidet, wird hier differenziert nach Ost- und Westdeutschland, Geschlecht, Haushaltstyp, Erwerbskonstellation im Haushalt und Altersgruppen dargestellt.

Männer in „Frauen-Berufen“ der Pflege und Erziehung. Hrsg. Jens Krabel und Olaf Stuve. Verlag Barbara Budrich. Opladen 2006, 160 S., EUR 16,90 *DZI-D-7705*

Vor dem Hintergrund eines geschlechtlich segregierten

Arbeitsmarktes gibt es mittlerweile seit vielen Jahren Bestrebungen, die Berufswahlentscheidungen von Mädchen in Richtung so genannter Männerberufe zu unterstützen. In letzter Zeit werden zunehmend Forderungen laut, auch die Jungen verstärkt für die Ausübung eines für sie als untypisch angesehenen Berufs zu motivieren. Das Buch untersucht die Verteilung von Männern in Pflege- und Erziehungsberufen und untersucht mit Hilfe von qualitativen Interviews Motive von Männern, sich für den Beruf des Pflegers oder Erziehers zu entscheiden. Die Untersuchung gibt zudem Hinweise für eine geschlechtersensible Ausgestaltung der Pflege- und Erziehungsberufe und ihrer Ausbildungsordnungen.

Volkskrankheit Depression? Bestandsaufnahme und Perspektiven. Hrsg. Gabriela Stoppe und andere. Springer Medizin Verlag. Berlin 2006, 475 S., EUR 39,95
DZI-D-7706

Depressionen sind von wachsendem gesellschaftlichem Interesse. In den Industriestaaten werden sie zu einem der Hauptprobleme, sowohl wegen ihrer Verbreitung, ihrer individuellen und volkswirtschaftlichen Konsequenzen als auch auf Grund einer in immer neuen Studien nachgewiesenen Unter- und Fehlversorgung. Politik und Gesundheitswesen sind aufgefordert, umfassende Strategien zur Verbesserung der Versorgung der bereits Betroffenen und zur Prävention und Gesundheitsförderung zu entwickeln. Dies verlangt auch die Analyse des sozioökonomischen und kulturellen Hintergrunds. Dieses Buch stellt hierfür das gegenwärtige epidemiologische, gesundheitsökonomische und gesellschaftliche Hintergrund- und Kontextwissen bereit. Es beschreibt die deutsche Versorgungsrealität, analysiert gesellschaftliche Hintergründe und beleuchtet den Zusammenhang depressiver Erkrankungen mit Faktoren wie Geschlecht, Alter, Komorbidität und Arbeitslosigkeit. Mögliche Interventionen in Gesundheitsförderung, Prävention, Krankenversorgung und Rehabilitation werden vorgestellt, der ethische Kontext sowie vorhandene Chancen diskutiert.

Persönliches Budget. Neue Form sozialer Leistung in der Behindertenhilfe und Pflege. Nutzerorientierung oder Sparzwang? Hrsg. Verein Ambulante Hilfen im Alltag in Kassel e.V. und Matthias Windisch. AG SPAK Bücher. Neu-Ulm 2006, 188 S., EUR 16,– *DZI-D-7735*

Mit dem Persönlichen Budget nach dem Sozialgesetzbuch IX gibt es seit 2001 eine neue Form sozialer Leistung, die einen deutlichen Paradigmenwechsel vom Objekt der Fürsorge zum handelnden und entscheidungskompetenten Subjekt bei der Nutzung von sozialen Hilfeleistungen beinhaltet. In diesem Band sind verschiedenste Beiträge aus Wissenschaft, Verwaltung und Behindertenbewegung zusammengefasst, wobei ein Schwerpunkt der Frage nachgeht, ob dieser Ansatz der Zielorientierung der Selbsthilfegruppen auf Stärkung und Autonomie behinderter und pflegebedürftiger Menschen gerecht wird.

Zwangsarbeit in Diakonie und Kirche 1939-45. Hrsg. Jochen-Christoph Kaiser. Verlag W. Kohlhammer. Stuttgart 2005, 464 S., EUR 22,– *DZI-D-7707*

Es ist davon auszugehen, dass auf dem Gebiet des Deutschen Reiches zwischen den Jahren 1939 bis 1945 rund 11,8 Millionen ausländische Arbeiter und Arbeiterinnen un-

ter Zwang beschäftigt wurden, davon 10 000 bis 15 000 im Bereich von Diakonie und Kirche. Auf Anforderung von Arbeitskräften bekamen ihre Einrichtungen Ausländerinnen und Ausländer zugewiesen, deren rechtlicher Status sich im Laufe des Krieges mehr und mehr verschlechterte. Kirchlicherseits besaß man so gut wie kein Bewusstsein, dass hier Menschen beschäftigt wurden, die ihre Arbeit unter Zwang leisteten und dafür sehr wenig Lohn erhielten. Mit den Beiträgen des vorliegenden Bandes, basierend auf einem Marburger Projekt zur Erforschung der Zwangsarbeit im Bereich der Kirche, wird das Thema historisch aufgearbeitet, es werden aber auch aktuelle Fragen wie Entschädigung und Versöhnung berücksichtigt.

Demenz. Angehörige im Dialog. Hrsg. Ambulante Betreuung hilfs- und pflegebedürftiger Menschen e.V. Braunschweig. Verlag Institut für Fort- und Weiterbildung sozialer Berufe e.V. Braunschweig 2006, 202 S., EUR 11,80
DZI-D-7711

Die Demenz ist eine der größten sozial- und gesundheitspolitischen Herausforderungen der kommenden Jahrzehnte. Während ihre medizinische Bekämpfung zunehmend in das öffentliche Blickfeld rückt, bleiben die alltäglichen Hilfen, die pflegende Angehörige von Demenzkranken oft bis zur physischen und psychischen Erschöpfung leisten, im Dunkelfeld der häuslichen Sphäre. Dieses Buch zielt deshalb auf ein besseres Verständnis der familialen Versorgung Demenzkranker. Hierzu lässt es pflegende Angehörige zu Wort kommen, die mit Eigensinn und in ihrer eigenen Sprache von seelischen Verwundungen und sozialen Opfern, aber auch von Lebenskonzepten und persönlichem Gewinn erzählen. Ihre Schilderungen werden ergänzt durch Fachbeiträge, die medizinische und sozialpolitische Hintergründe ausleuchten sowie psychosoziale Hilfen aufzeigen. Bestellanschrift: Institut für Fort- und Weiterbildung sozialer Berufe e.V., Ludwig-Winter-Straße 2, 38120 Braunschweig, Tel.: 05 31/28 52-0, Fax: 05 31/28 52-100
Internet: www.ifwsb.de

Perspectives on European Social Work. From the Birth of the Nation State to the impact of Globalisation. Von Walter Lorenz. Verlag Barbara Budrich. Leverkusen 2006, 199 S., EUR 16,90 *DZI-D-7709*

Dieses Buch untersucht die gegenwärtigen sozialpolitischen Veränderungen in Europa nach 1989 und ihre Auswirkungen auf die Praxis der Sozialen Arbeit. Dabei ist der historische Rückblick auf das Projekt der Sozialstaatsgründung und der kulturellen Homogenisierung für die Entwicklung einer kritischen Zukunftsperspektive relevant, in der zivilgesellschaftliche Initiativen neu berücksichtigt werden müssen. Programme der sozialstaatlichen Aktivierung stellen die Soziale Arbeit vor schwere Entscheidungen, die einer differenzierten Analyse bedürfen. Hermeneutische Kompetenzen nach den Grundsätzen der interkulturellen Kommunikation versprechen den sozialen Professionen eine Form der verantwortlichen Autonomie, die Bedürfnisse von Klienten und Klientinnen öffentlich und partnerschaftlich artikulieren.

Muslimische Patienten. Chancen und Grenzen religionspezifischer Pflege. Von Ina Wunn. Verlag W. Kohlhammer. Stuttgart 2006, 219 S., EUR 7708*

Die Debatte um die Integration von Migrantinnen und Mi-

granten vor allem aus dem muslimischen Kulturkreis wird inzwischen ebenso engagiert wie kontrovers geführt. Muslime als Patienten mit ihren spezifischen und direkt von ihrem religiösen Weltbild abhängigen Heilungsvorstellungen wurden allerdings bislang weder im politischen noch im medizinisch-pflegerischen Alltag genügend beachtet. Hier will dieses Buch Abhilfe leisten: Muslimische Patienten und Patientinnen werden in ihrem gelebten Alltag als Heilung Suchende an deutschen Kliniken mit ihren spezifischen religiösen Bedürfnissen wahrgenommen; ihre Wünsche und Sorgen werden dokumentiert und diskutiert. Dies schließt einen knappen Rückblick auf die Entwicklung der arabisch-muslimischen Medizin mit ihren Besonderheiten ebenso ein wie einen Aufriss der Situation von Migrantinnen und Migranten der unterschiedlichsten Herkunftsländer, ihren Integrations- und Akkulturationsleistungen.

Geschlossene Unterbringung ... im Spannungsfeld von Kinder- und Jugendpsychiatrie und Jugendhilfe. Hrsg. Ulrich Rüth und andere. W. Zuckschwerdt Verlag. München 2006, 182 S., EUR 24,50 *DZI-D-7743*

Es gibt sie wieder und nicht nur in Deutschland: Kinder und Jugendliche, die bereits früh von Angeboten der Jugendhilfe kaum mehr erreicht werden können und die ebenso wenig in der Kinder- und Jugendpsychiatrie ihren Platz haben. Als letztes Mittel kommt dann oft die geschlossene Unterbringung im Kontext der Jugendhilfe ins Gespräch – eine Maßnahme, die in der Fachwelt höchst ambivalent diskutiert wird. Die Freiheitsbeschränkung im Rahmen der Jugendhilfe ist dabei eine zahlenmäßig selte-

ne, aber stark polarisierende Maßnahme. Im Kontext der Einweisung oder des Verbleibs im geschlossenen Heim haben Vertretende der Kinder- und Jugendpsychiatrie und der Justiz einen gewichtigen Einfluss und Entscheidungsbefugnisse, aber auch Entscheidungsnot. Nicht zuletzt vor diesem Hintergrund zeigt sich, wie wichtig eine interdisziplinäre Perspektive ist, um den betroffenen Kindern und Jugendlichen und dem fachlichen Anspruch gerecht zu werden. Daher kommen in diesem interdisziplinär angelegten Band verschiedenste Sichtweisen und Positionen zu Wort, um ein umfassenderes Verständnis zum Thema „Geschlossene Unterbringung“ zu ermöglichen.

Handbuch Sozial-Marketing. Strategie, Praxis, Trends – durch zielgerichtete Kommunikation zum Erfolg. Von Ehrenfried Conta Gromberg. Cornelsen Verlag. Berlin 2006, 324 S., EUR 36,– *DZI-D-7744*

Soziale oder ökologische Projekte zum Erfolg zu bringen bedarf hoher Kompetenz und Kreativität, denn immer mehr Organisationen werben um Bekanntheit, Geld oder Teilnahme an ihren Programmen. Zukünftig werden viele soziale Organisationen ihre Finanzierungs- und Marketingstrategien neu ausrichten müssen. Mit diesem Handbuch bekommen in der Praxis Tätige einen Überblick und Impulse für die eigene Arbeit. Es wendet sich an Initiativen, Stiftungen, Vereine, Non-Profit-Organisationen, kulturelle Institutionen, kirchliche Werke, Einrichtungen des Gesundheitssektors und andere Teilnehmende des sozialen Marktes, der neben Staat und Wirtschaft als „dritte Kraft“ in der Gesellschaft bezeichnet wird. Im ersten Teil beschreibt der

Autor die Entwicklung des Sozial-Marketings in Deutschland sowie grundlegende Begriffe und mögliche Kundengruppen. Im zweiten Teil geht er auf die Strategie ein – von der Planung, dem kreativen Prozess über das Beziehungsmarketing bis hin zur Kommunikationssteuerung. Schließlich widmet er sich der Praxis des Sozial-Marketings und liefert Anregungen – vom Corporate Design über die klassischen Kommunikationskanäle bis hin zu den digitalen Medien.

Bürger und Alte. Gerontopsychiatrie zwischen Expertentum und Bürgerengagement. Hrsg. Heinz-Peter Kuhlmann und Gerhard Nübel. Mabuse-Verlag. Frankfurt am Main 2006, 104 S., EUR 12,90 *DZI-D-7752*

Der zunehmende Anteil älterer, hilfebedürftiger Menschen stellt den bürgerlichen Sozialstaat vor schwere Aufgaben. Zusätzlich zur professionellen Hilfe und zur kassenbeitragsfinanzierten Sozialfürsorge ist wachsendes Engagement der Systeme Familie, Nachbarschaft, Kommune oder selbst gewählter Lebensgemeinschaft erforderlich. In diesem Band zeigen Autorinnen und Autoren aus Politik, Gesundheitswissenschaft, Medizin und Psychiatrie sowie ehrenamtlich Tätige auf, welche Wege zu gehen sind, um jenseits einer bloßen Versorgungsmentalität wieder zu mehr Bürgerengagement zu kommen – damit auch alte Menschen Bürger und Bürgerinnen mit entsprechenden Rechten bleiben.

Impressum

Herausgeber: Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen und Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz des Landes Berlin

Redaktion: Burkhard Wilke (verantwortlich) Tel.: 030/83 90 01-11, Heidi Koschwitz Tel.: 030/83 90 01-23, E-Mail: koschwitz@dzi.de, Hartmut Herb (alle DZI), unter Mitwirkung von Prof. Dr. Horst Seibert, Frankfurt am Main; Prof. Dr. Antonin Wagner, Zürich; Dr. Johannes Vorlauffer, Wien
Redaktionsbeirat: Prof. Dr. Hans-Jochen Brauns, Berlin; Hartmut Brocke (Sozialpädagogisches Institut Berlin); Franz-Heinrich Fischler (Caritasverband für das Erzbistum Berlin e.V.); Sibylle Kraus (Deutsche Vereinigung für Sozialarbeit im Gesundheitswesen e.V.); Elke Krüger (Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, LV Berlin e.V.); Prof. Dr. Christine Labonté-Roset (Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik Berlin); Dr. Manfred Leve, Nürnberg; Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl (Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin); Prof. Dr. Ruth Mattheis, Berlin; Manfred Omankowsky (Bürgermeister-Reuter-Stiftung); Prof. Dr. Hildebrand Ptak (Evangelische Fachhochschule Berlin); Helga Schneider-Schelte (Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V.); Ute Schönherr (Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport); Heiner Stocksclaeder (Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz); Dr. Peter Zeman (Deutsches Zentrum für Altersfragen)

Verlag/Redaktion: DZI, Bernadottestr. 94, 14195 Berlin, Tel.: 030/83 90 01-0, Fax: 030/831 47 50, Internet: www.dzi.de, E-Mail: verlag@dzi.de

Erscheinungsweise: 11-mal jährlich mit einer Doppelnummer. Bezugspreis pro Jahr EUR 61,50; Studentenabonnement EUR 46,50; Einzelheft EUR 6,50; Doppelheft EUR 10,80 (inkl. 7% MwSt. und Versandkosten, Inland)
Kündigung bestehender Abonnements jeweils schriftlich drei Monate vor Jahresende.

Die Redaktion identifiziert sich nicht in jedem Falle mit den abgedruckten Meinungen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung der Verfasserinnen und Verfasser dar, die auch die Verantwortung für den Inhalt tragen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, müssen schriftlich vom Verlag genehmigt werden.

Übersetzung: Belinda Dolega-Pappé

Layout/Satz: GrafikBüro, Stresemannstr. 27, 10963 Berlin

Druck: druckmuck@digital e.K., Großbeerenstr. 2-10, 12107 Berlin

ISSN 0490-1606